

DAVID

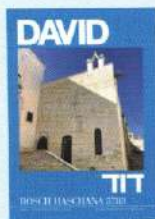


TIT

ROSCH HASCHANA 5783

Cover:

Die Synagoge Scola Nova in Trani nördlich von Bari gilt als die älteste, heute noch genutzte Synagoge Europas. Foto: S. Mayr, mit freundlicher Genehmigung.



IMPRESSUM

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift; www.davidkultur.at
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID – Jüdischer Kulturverein;
A-2490 Ebenfurth, Leithastr. 22;
Telefon: +431 888 69 45; Mobil: +43699 130 20 230,
E-mail: office@davidkultur.at

Chefredakteur: ADir. i.R. Regierungsrat Ilan Beresin.
Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A., Monika Kaczek,
Ing. Turgut Mermertas, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Monika Kaczek, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap, Dr. Evelyn Adunka, Univ.-
Prof. Dr. Wolfgang Benz, Rabbiner Dr. Joel Berger, Eva Beresin,
Dr. Fabian Brändle, Dr. Annette Bussmann, Michael Friedmann,
Dr. Gregor Gatscher-Riedl, Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Alfred
Gerstl, MIR., Mag. Dr. Gerald Gneist, Dr. Michael Halévy, Dr. in phil.
Viola Heilman, Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister, Frank Jödicke,
Mag. Kerstin Kellermann, Dr. Tirza Lemberger, HR Dr. Hubert
Michael Mader, Dr. Sabine Mayr, Lotte Meczes, Atilla Mermertas,
Emine Mermertas, Dr. Theodor Much, Karl Pfeifer, Mag. Dr. Ursula
Prokop, Univ.-Dozent HR Dr. Erwin Schmidl, Dr. Iris Sonder,
Charles Joseph Steiner, Thomas Varkonyi, MA, Marie-Louise
Weissenböck, MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:
Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas.

Zweck:
Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kultur
vereines DAVID.
Grundlegende Richtung:
Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.
Abonnementpreis: 4 Ausgaben EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).
Bankverbindung: ERSTE BANK
IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078; SWIFT-Code: GIBAATWW.

Druck und Endherstellung:
Universitätsdruckerei Klampfer GmbH, A-8181 St. Ruprecht/
Raab, Barbara-Klampfer-Str. 34 7, Tel.: +43 3178128 555,
Fax.: +43 3178128 555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung
übernommen.
Die Redaktion behält sich das Recht vor, Manuskripte zu kürzen
bzw. zu ändern.
Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der
Redaktion wiedergeben.

INHALT

Sabine Mayr Spuren des Judentums in Apulien	Seite 2
Rabbiner Joel Berger Rosch Haschana, Sukkot 2022	Seite 4
Sabine Mayr Damnatio Memoriae in der Terra d' Otranto Lecce und das salentinische Judentum	Seite 6
Hanns Christian Baldinger Die Stumperschul Prototyp einer Wiener Hinterhofsynagoge	Seite 36
Monika Kaczek Es wechseln die Zeiten Hanns Eisler zum 60. Todestag	Seite 41
Tina Walzer Geschichte ist keine Festung, sondern ein Flughafen Carlo Ginzburg über die Mikrohistorie und seinen beruflichen Werdegang	Seite 52
Tina Walzer Ideen in Gestalten darstellen Stefan Zweig als Biograf	Seite 56
Tina Walzer Ein Regiestar aus Hollywoods Goldener Ära Michael Curtiz zum 60. Todestag	Seite 58
Werner Winterstein Von der Düne zur Stadt Der Rothschild Boulevard	Seite 60
Tina Walzer Bewahrerin der Sammlungen zum Wohle der Öffentlichkeit Alice Charlotte de Rothschild (1847–1922)	Seite 64
Ursula Prokop Die karitative Tätigkeit der Familie Rothschild in Zusammenarbeit mit dem Architekten Wilhelm Stiassny	Seite 68
Monika Kaczek Darüber wirst Du nie schweigen Zum 50. Jahrestag des Attentats bei den Olympischen Spielen 1972	Seite 72
Eyal Hareuveni Zeev Tene	Seite 74
Anna Maria Grünfelder Shoah-Überlebende in Jugoslawien nach 1945	Seite 76
Robert Schild Zur (fast) verschwundenen aschenasischen Gemeinde in Istanbul Teil II	Seite 80
Alexander Verdnik Verzerrte Wahrnehmung Juden in Karikaturen des Ersten Weltkrieges und der Zwischenkriegszeit	Seite 82
Theodor Much Wer ist Antisemit? Versuch einer Definition	Seite 84
Monika Kaczek Ich bin hier Ein Kunstprojekt über jüdische Frauen in Krems	Seite 86
Ilan Beresin Jüdische Bevölkerung in der Buckligen Welt und im Wechselland	Seite 88
Monika Kaczek Das Gewissen Israels In memoriam Abraham B. Jehoschua s.A. (1936–2022)	Seite 94
Monika Kaczek Leer ist der Raum In Erinnerung an Peter Brook s.A. (1925–2022)	Seite 95
Monika Kaczek Ein wahrer Mensch In Erinnerung an Shalom Bernholtz s.A. (1957–2022)	Seite 95
Monika Kaczek In memoriam Uri Orlev s.A. (1931–2022)	Seite 96
Monika Kaczek In memoriam Ruth Lapide s.A. (1929–2022)	Seite 97
Buchbesprechungen	Seite 98

Die Traditionen dieses Festes lassen niemanden von uns „in seiner Hütte“ allein. Man lädt Gäste ein, und man wird auch selber eingeladen. Die bekannte jüdische Gastfreundschaft bleibt nicht auf die üblichen Formen und Grenzen dieser Tugend beschränkt. Für die Abende des Sukkotfestes pflegt der traditionsbewusste Jude „*Uschpisin*“ in seine Hütte einzuladen. Der Begriff „*Uschpisa*“ stammt aus dem klassisch Griechischen und bedeutet sowohl „Herberge“, als auch „Gasthaus“, oder „Wirt“. Volkstümlich versteht man jedoch unter diesem „eingeleiteten“ Begriff ganz besondere Gäste, nämlich die Ahnen unseres Volkes. So nehmen nach dieser volkstümlichen Vorstellung Abraham, Isaak, Jakob, Moses und Aharon in unserer festlich geschmückten Hütte am Tisch ihren Ehrenplatz ein. Und wenn solche hochgestellten Gäste „anwesend“ sind, so ist es selbstredend, dass das Schriftwort, die *Tora* und ihre Kommentare, wie auch die *Aggada*, die erbauliche Legende, ebenfalls die Themen der Unterhaltung in der Sukka bilden. Der *Talmud*, die Lehre der Rabbinen, setzt die Grenzen und Qualitäten der festlichen Pflichten klar fest.

An einer Stelle lehrten unsere Weisen: „Keiner von uns kann seine, ihn verpflichtende Mitzwa (Gebot) am Fest beim Umzug mit einem geliehenen Strauss erfüllen, wenn er sich aus Bequemlichkeit, oder Nachlässigkeit keinen eigenen Strauss gebunden hatte.“ Jedoch, fügten die Weisen hinzu, kann er sehr wohl seine Pflichten am Fest erfüllen, wenn er bloss in der Hütte seines Freundes und nicht in seiner eigenen den Segen spricht. Die Festgebote besitzen eine Komponente für das Individuum (den Strauss), und wiederum eine andere für die Gemeinschaft (die Hütte.) Durch das *Sukkot*-Fest hindurch strahlen die Freude und die Dankbarkeit. Für den jüdischen Landwirt im Heiligen Land ist es, einst wie auch heute, Vollendung und Krönung seiner harten Arbeit: die reiche Ernte wird in guten Jahren eingefahren, der Most wird in die Fässer gefüllt. In dieser Jahreszeit nimmt man die Sukka, die Hütte *ether* als Gnade G'ttes wahr. Die *Tora* begründet die Verpflichtung zum Hüttenbau damit, „dass der Herr selbst Sein Volk“, nach der Befreiung aus Ägypten in der Wüste, „in Hütten“ hausen liess.

Wir feiern am *Sukkot* auch ein Fest aus der Urgeschichte Israels: Vierzig Jahre verbrachten unsere Ahnen in der öden Sandwüste. Ein Motiv jedoch beherrscht dieses Fest der Erinnerung: die Fürsorge G'ttes um das Schicksal Seines Volkes. Wie die Hütten der Wüste die Ahnen vor den Widrigkeiten der Umgebung geschützt hatten, so meinten wir, uns stets auf die gnadenvolle Fürsorge unseres G'ttes verlassen zu können. Wie oft war es vergeblich. Und dennoch keimte immer wieder erneut die Hoffnung.

Der *Talmud* drückt das Gebot des Festes aus wie folgt: Betrachten wir sieben Tage lang (sofern hierzulande auch die Witterung mitspielt) die *Sukka* als unseren festen Wohnsitz. Aus unserer ständigen Behausung machen wir eine „Zweitwohnung“ – für eine ganze Woche! Während einer Woche des Jahres soll uns wieder bewusst werden, dass unsere Vorfahren Nomaden waren, bereit, den festen, sicheren Wohnort zu verlassen. Sie nahmen das entbehrungsreiche Dasein in der Wüste auf sich. Wären wir auch dazu gewillt, wenn uns der Ruf ereilt? Eine Erprobung, eine Herausforderung kann dieses fröhliche Fest für jeden von uns werden. Eine Woche lang kosten wir aufs Neue den Geschmack der jahrtausendealten Ereignisse, wie die Befreiung aus der Sklaverei, die zaghaften Schritte in das selbständige Leben unseres Volkes.

In unserer modernen Welt mit all ihren technischen Verlockungen – wie Fernsehen, Computer, Smartphone und Internet – fällt es bestimmt nicht leicht, viele Stunden in einer baufälligen, windigen Hütte zu sitzen. Aber glauben Sie mir: Unser Laubhüttenfest *Sukkot* bietet Erfahrungen, Erlebnisse und Erkenntnisse, die uns eine virtuelle Welt nie und nimmer bieten kann.

Im Jahr 1510 zwang er Juden, nun auch den *Salento* zu verlassen. Avrahàm ben Meir de Balmes zog nach Venedig, wo seine Lateinübersetzungen von Werken des Averroes und des Aristoteles aus dem Hebräischen publiziert wurden. 1523 wurde dort auch seine berühmte Grammatik der hebräischen Sprache *Miqnè Avram* (lat. unter dem Titel *Peculum Abrae*) gedruckt.³ Viele Juden flüchteten in andere Regionen Italiens, über die Adria nach Korfu oder Thessaloniki in der Hoffnung, bald wieder zurückkehren zu können. Die Hoffnung zerschlug sich, als Kaiser **Karl V.** 1541 ein zweites *Dekret zur Vertreibung der Juden aus Apulien* erliess.

Jüdischer Alltag

Unter den frühen, im *salentinischen* Dialekt abgefassten Dokumenten findet sich ein mit 14. März 1399 datierter, im *Staatsarchiv Venedig* konservierter Brief des Kaufmannes **Sabatino Russo**, „ebreo di Lecce“, an seinen venezianischen Handelspartner **Biagio Dolfin**, in dem er seinen Handel zwischen Alexandrien und Venedig beschreibt. In Lecce wohnten Juden in – für damalige Verhältnisse – etwas grösseren Häusern, die mit einem Magazin und einer Werkstatt ausgestattet waren. Sie handelten unter anderem mit Zedernholz, Zitruspflanzen, Bändern und Lumpen, übten das Handwerk der Weberei, Gerberei, Färberei oder Seifensiederei aus. Wie aus den Zeugnissen der aus Lecce vertriebenen Juden hervorgeht, gab es jüdische Ärzte, Literaten, Philosophen und weitere Gelehrte, die zahlreicher Sprachen kundig waren. Die wenigen erhaltenen Grabinschriften, wie jene für einen „Pater Lypiensium“ aus dem Jahr 1521, dokumentieren den Gebrauch von Griechisch, Lateinisch und Hebräisch.

Das Museum von Lecce

Das *Jüdische Museum* in Lecce befindet sich im *Palazzo Personè*, nach dem jetzigen Eigentümer auch *Palazzo Taurino* genannt. Hier, mitten in der einstigen *Giudecca*, wurde auch eine Synagoge vom Standort her identifiziert und dem *sefar-dischen* Ritus zugeschrieben. Als Überrest der Synagoge gilt eine im benachbarten *Palazzo Adorno* aufgefundene, fein ausgeführte Gebäudeinschrift, die ein Zitat der biblischen Erzählung von Jakob aus dem *Buch Genesis* 28,17 wiedergibt: „Hier ist nichts anderes als das Haus G'ttes“. Ferner gibt es noch eine Säule, die für die spätere Kapelle mit dem Bildnis „San Francesco“ aus Paola in Kalabrien versehen wurde, weiters eine Vertiefung in der Mauer für die *Mesusa* sowie mehrere Becken im Boden, die ursprünglich vermutlich als *Mikwe* funktionierten, zumal der Karstfluss *Idume* nicht nur für handwerkliche Tätigkeiten, sondern auch für das Ritualbad genutzt wurde. Ende des 15. Jahrhunderts wurde diese Synagoge in die Kapelle der *Santa Maria dell'Annunziata* umgewandelt. In den 1570er Jahren gebrauchten Jesuiten die nunmehrige Kapelle, bevor sie ihre *Chiesa del Gesù* errichteten. Neben dem *Palazzo Taurino* prahlt hingegen die im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts von Jesuiten errichtete *Basilica di Santa Croce*, ein gegenreformatorischer Kraftakt, Ergebnis der unter Karl V. begonnenen radikalen symbolischen Transformation und Umstrukturierung, die Ghio und Lelli im Hinblick auf die jüdische Geschichte als „*damnatio memoriae*“ werten.



Das Jüdische Museum in Lecce wurde im Mai 2016 im Palazzo Taurino eröffnet. Links im Bild die Basilica di Santa Croce.



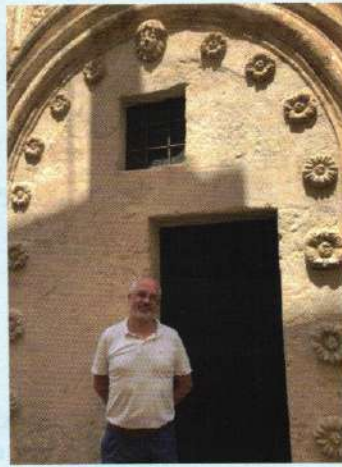
Vienna, Biblioteca Nazionale Austriaca Hebr. 30. Miniature. Cortesia M. Rimini.



Darstellungen aus David Nèzer Zahàv ibn Shòhams *Sefer ha-hefetz ha-shallem*. Quelle: Ghio/Lelli: *Guida al Salento Ebraico*, Capone Editore, Lecce 2018, S. 149, mit freundlicher Genehmigung.



Innenraum der Synagoge in Manduria.



Gianfranco Gigli, Eigentümer und Bewahrer der alten, in eine Kapelle transformierte Synagoge in Manduria. Im Zuge der Umwandlung der alten Synagoge in Manduria in eine Kapelle wurde eine menschliche Darstellung über dem Eingang angebracht.



Das alte jüdische Viertel in Oria mit dem angenommenen Gebäude der einstigen Synagoge.

Trani und Andria

In der *Giudecca* von Trani können heute noch zwei Synagogen besichtigt werden: die *Scola Nova* gilt hier als älteste heute noch genutzte Synagoge Europas, während die *Grosse Synagoge* als Museum dient. Die *Scola Nova* wurde noch vor 1327 zur Kirche umgewidmet. Ähnlich erging es zwei weiteren Synagogen der Stadt, aus denen die *Chiesa di San Leonardo* beziehungsweise die *Chiesa di San Pietro Martire* entstanden. Wenn sich, wie so oft, ein Pogrom anbahnte, übersiedelten die Juden von Trani nach Andria, jene Stadt nahe dem *Castello del Monte Friedrichs II.* In den Fresken der Krypta der dortigen *Chiesa di Santa Croce* sind Juden ausnahmsweise ohne herabwürdigende Symbolik dargestellt. Erst vor wenigen Jahren hat die Historikerin **Maria Pia Scaltrito** die Lage einer einstigen Synagoge in Andria rekonstruiert.

**Alle Abbildungen, wenn nicht anders angegeben:
S. Mayr, mit freundlicher Genehmigung.**

Anmerkungen

- 1 Salento, Region der Halbinsel, die den äussersten Südosten Italiens bildet, im Mittelalter als Terra d' Otranto bezeichnet; auch „Absatz“ des „Stiefels“ Italien; Anm. d. Red.
- 2 Dt. "Buch des vollkommenen Besitzes", Specchia 1415. Im Bestand der Österreichischen Nationalbibliothek (Cod. Hebr. 30).
- 3 Avrahâm ben Meir de Balmes. Mignè Avram Peculium Abrae. Impresa in Aedibus Danielis Bombergi, Venedig 1523. Heute im Bestand der Österreichischen Nationalbibliothek (Signatur: 20.R.10).

Nachlese

Fabrizio Ghio, Fabrizio Lelli: *Guida al Salento Ebraico*. Capone Editore, Lecce 2018.
 Maria Pia Scaltrito: *Puglia. In viaggio per sinagoghe e giudecche. Fonti, personaggi e storie delle più antiche comunità ebraiche italiane*. Mario Adda Editore, Bari 2017.



Die *Porta degli Ebrei* an der *Piazza Shabbetay Donnolo* in Oria. Aus Oria stammt auch die jüdische Familie *Qalonymos*, von der sich die Namen *Calò* und *Calimani* ableiten. Unweit der *Porta degli Ebrei* wurden Gräber entdeckt, die auf einen weitläufigen, spätmittelalterlichen jüdischen Friedhof hinweisen.



Liebe Leserinnen und Leser,

Ich hoffe, Sie konnten trotz der besorgniserregenden Entwicklungen in Europa einen erholsamen Sommer geniessen. Leider ist zu befürchten, dass auch der Herbst unsere Gesellschaft vor grosse Herausforderungen stellen wird. Es geht um den Erhalt des europäischen Wertesystems. Wir dürfen die bisherige westliche Solidarität nicht bröckeln lassen. Mehr politischen Realismus zeigen, heisst die Devise – das politische Gegenüber klarer einschätzen anstatt den bequemsten Weg zu gehen. Das ist für Parteien, die sich regelmässig Wahlen stellen müssen, nicht immer einfach, aber

das gebietet die Verantwortung.

So passt es auch, dass diese Ausgabe unter anderem den Komponisten Hanns Eisler würdigt, welcher etwa die Bühnenmusik zum Epilog zu „Die letzten Tage der Menschheit“ geschrieben hat. Mit diesem Werk hat Karl Kraus der Gesellschaft einen Spiegel vorgehalten, indem er zeigt, welch giftiger Bodensatz die Kriegsmaschinerie ermöglicht hat. Dem müssen wir uns in Zukunft von Anfang an entschiedener und klarer entgegenstellen, auch wenn es unpopulär ist.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre, insbesondere auch zur Familie Rothschild, deren Wiener Zweig zu den grosszügigsten Spendern gehört hat und Beachtliches für unser Land geleistet hat – sowohl wirtschaftlich als auch wissenschaftlich. Dass nach der Beraubung und Auslöschung der Familie durch die Nazis heute kaum noch etwas an sie erinnert, ist unverzeihlich. Es ist längst an der Zeit, dass wir die Beiträge patriotischer Jüdinnen und Juden anerkennen und das Andenken jener wahren, die Österreich ganz wesentlich mitgestaltet haben.

Im Judentum gilt das Neujahrsfest Rosch Haschana als Jahrestag der Weltschöpfung und damit als Geburtsstunde der Menschheit. Die Tage von Rosch Haschana bis Jom Kippur und Sukkot bieten jedes Jahr aufs Neue die Zuversicht eines Neubeginns. So hoffe ich, dass Tragödie und Leid mit 5782 zu Ende gehen und mit dem neuen Jahr 5783 eine friedvolle Zeit anbricht.

Shana Tova u Metukah!

Wolfgang Sobotka



REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG

und die Bewohnerinnen und Bewohner

sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wünschen

Schana Tova 5783

Möge es für alle unsere Freunde und Förderer
ein schönes und friedvolles neues Jahr werden!

Für weitere Spenden, die uns die Umsetzung spezieller Leistungen
zugunsten unserer Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen,
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807



Die historischen Zäsuren, die wir zur Zeit erleben, sind von erschütternder Tragweite. Ein grausamer Krieg in Europa macht die Ukraine wieder einmal zu den „bloodlands“ des Kontinents. Der folgende Wirtschaftskrieg bedroht Wohlstand und sozialen Frieden in Europa und kann selbst Hungerrevolten in der Dritten Welt auslösen. Die Anstrengungen in der Klimapolitik werden aufgrund der Kostenex-

plosion der Energiewirtschaft merkbar zurückgefahren. Und zu allem Überdross ist die Corona-Pandemie ebenfalls noch nicht ausgestanden. In diesen Tagen ist die Resilienz der Menschheit wieder extrem auf die Probe gestellt.

Es ist ein grosser Verdienst der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID mit ihrem publizistischen Wirken immer wieder die grossen zivilisatorischen und kulturellen Leistungen des europäischen Judentums ins Bewusstsein zu rücken. Denn diese haben mit dazu beigetragen, dass sich Humanismus und Freiheit auf diesem Kontinent gegen tödliche Bedrohungen durchsetzen konnten. In dieser Ausgabe exemplarisch dargestellt anhand der vielfältigen Leistungen und Beiträge der Familie Rothschild. Diese Aspekte geraten dank DAVID nicht aus dem öffentlichen Blickfeld.

In diesem Sinne – Schana Towa!

Doris Bures
II. Nationalratspräsidentin



REPUBLIK ÖSTERREICH
Nationalrat
Die Zweite Präsidentin

Sie haben
Fragen an das
Bundeskanzleramt?

@ service@bka.gv.at

☎ 0800 222 666
Mo bis Fr: 8–16 Uhr
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

☎ +43 1 531 15-204274

✉ Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien

Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts
freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!
bundeskanzleramt.gv.at

ENTGELTICHE EINSCHALTUNG

Schana Towa!

 Bundesministerium
Arbeit und Wirtschaft

Das Bundesministerium für Arbeit und Wirtschaft übermittelt den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift David sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs besonders in diesen herausfordernden Zeiten die besten Wünsche zu Rosch Haschana und wünscht allen ein gutes Jahr!

Informationen zum Serviceangebot des BMAW finden Sie unter: www.bmaw.gv.at

Nachbar in Not • Die Presse - Österreicher des Jahres - Kategorie Humanitäres Engagement • Lotterien Tag im Kunsthistorischen Museum mit Extradurchführungen in Gebärdensprache • Lotterien Tag im Naturhistorischen Museum mit sprachsensiblen Führungen für Kinder aus einem benachteiligten Umfeld • Licht ins Dunkel • Tiergarten Schönbrunn • Österreichische Bergrettung • Hospiz Österreich • Lotterien Tag im Belvedere mit einer Führung für Sehbehinderte und Demenzzranke • Lotterien Tag im Joanneum Graz mit dem inklusivem Projekt „Museum für alle“ • Lotterien Tag in der Josefstadt • Lotterien Tag im Kunsthaus Wien mit Führungen in Gebärdensprache • Lotterien Tag beim Wiener Kabarettfestival mit Vergabe von VIP Tickets an die Caritas Frauenhäuser • Wien Work - integrative Betriebe • Ein Funken Wärme - Heizkostenunterstützung für Menschen in schwieriger Situation • Exoskelett Bewegungshilfe für gehbehinderte Menschen • Lotterien Tag im MuseumsQuartier • Weltrotkreuztag • IMBA - Forschung Spielsucht • Lotterien Tag im Technischen Museum mit Führungen in Gebärdensprache • Lotterien Tag im Wiener Lustspielhaus mit Ticketvergabe ans Neunerhaus • Neunerhaus - Wohnhaus für Obdachlose • Special Olympics Österreich • Verein Down-Syndrom Österreich • Lichtblickhof e.motion Kinderhospiz - Unterstützung von Familien bei traumatischen Erlebnissen • Nationalpark Hohe Tauern - Projekt barrierefreie Nationalpark-Themenwege im Kaiser Klödnitztal • Debra - Patientenorganisation für an Epidermolysis bullosa Erkrankte („Schmetterlingskinder“) • Red Noses Clowndoctors • Auftakt - betreut Menschen mit Behinderungen beim Wohnen und in der Freizeit • Homeless Worldcup der Caritas Steiermark - die soziale Straßenfußball-Weltmeisterschaft • Sturm Graz - Soacial Blackies • Literaturpreis Ohrenschmaus - fördert das Schreiben von Lernbehinderten AutorInnen mit Schreibtalent • Simultania Kunstpreis des Hilfswerks Steiermark • Österreichische Olympisches Comité • Österreichisches Paralympisches Comité • Österreichische Bergrettung • Hospiz Österreich • Lotterien Tag im Belvedere mit einer Führung für Sehbehinderte und Demenzzranke • Lotterien Tag im Joanneum Graz mit dem inklusivem Projekt „Museum für alle“ • Lotterien Tag in der Josefstadt • Lotterien Tag im Kunsthaus Wien mit Führungen in Gebärdensprache • Lotterien Tag beim Wiener Kabarettfestival mit Vergabe von VIP Tickets an die Caritas Frauenhäuser • Wien Work - integrative Betriebe • Ein Funken Wärme • Heizkostenunterstützung für Menschen in schwieriger Situation • Exoskelett Bewegungshilfe für gehbehinderte Menschen • Lotterien Tag im MuseumsQuartier • Weltrotkreuztag • IMBA - Forschung Spielsucht • Lotterien Tag im Technischen Museum mit Führungen in Gebärdensprache • Lotterien Tag im Wiener Lustspielhaus mit Ticketvergabe ans Neunerhaus • Neunerhaus - Wohnhaus für Obdachlose • Special Olympics Österreich • Verein Down-Syndrom Österreich • Lichtblickhof e.motion Kinderhospiz - Unterstützung von Familien bei traumatischen Erlebnissen • Nationalpark Hohe Tauern - Projekt barrierefreie Nationalpark-Themenwege im Kaiser Klödnitztal • Debra - Patientenorganisation für an Epidermolysis bullosa Erkrankte („Schmetterlingskinder“) • Red Noses Clowndoctors • Auftakt - betreut Menschen mit Behinderungen beim Wohnen und in der Freizeit • Homeless Worldcup der Caritas Steiermark - die soziale Straßenfußball-Weltmeisterschaft • Sturm Graz - Soacial Blackies • Literaturpreis Ohrenschmaus - fördert das Schreiben von Lernbehinderten AutorInnen mit Schreibtalent • Simultania Kunstpreis des Hilfswerks Steiermark •

DEM GLÜCK EINE CHANCE GEBEN



„Glücksspiel mit Verantwortung“ ist Leitgedanke für alle unsere wirtschaftlichen Aktivitäten. Die gesellschaftliche Verantwortung der Österreichischen Lotterien geht daher weit über den Spielerschutz hinaus. Das Engagement im humanitären und sozialen Bereich ist im Unternehmen von Beginn an fest verankert. So unterstützen wir in Österreich auch zahlreiche Institutionen im sozialen und gemeinnützigen Bereich. Von Caritas bis Volkshilfe, von Frauenhäusern bis Rotes Kreuz. Keine andere Unternehmensgruppe in Österreich verfügt über ein derartig vielfältiges und breites Unterstützungsprogramm. Damit alle etwas vom Glück haben.

quantumtendenz



Beste Wünsche für das neue Jahr!

Allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern und allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID wünsche ich ein gutes, erfolgreiches und friedvolles neues Jahr.

Seit ihrer Gründung bemüht sich die Kulturzeitschrift DAVID um einen Dialog zwischen Kultur- und Religionsgemeinschaften.

Mit zahlreichen Beiträgen zur jüdischen Geschichte fördert sie das gegenseitige Verständnis, sodass aus einem Nebeneinander ein Miteinander geworden ist. Dafür herzlichen Dank.

Mit dem Jahreswechsel verbinden wir traditionell vor allem auch Hoffnung. Naturgemäß insbesondere in Zeiten voller Herausforderungen, denen wir derzeit gegenüberstehen. Vor allem die Hoffnung auf eine friedvolle Zukunft ist es, die uns alle in diesen Tagen eint.

Ich wünsche Ihnen allen viel Glück, Gesundheit und Erfolg im neuen Jahr.

Mag. Thomas Stelzer
Landeshauptmann von Oberösterreich



Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!

Es gibt Bücher, die kann man immer wieder lesen – und stets entdeckt man etwas Neues. Eines dieser epochalen Werke ist zweifellos „Die Welt von Gestern“, der in den letzten Jahren seines Exils entstandene, posthum erschienene Roman des vor achtzig Jahren in Brasilien verstorbenen österreichischen Schriftstellers Stefan Zweig. Die „Erinnerungen eines Europäers“, so der Untertitel, erzählen von einer Zeit, die, so dachten wir bisher, längst der Vergangenheit angehört. Krieg, Armut, Wirtschaftskrise und politische Radikalisierung liessen Zweigs „Welt von Gestern“ untergehen, deren Fundament binnen eines halben Jahrhunderts völlig auseinanderbrach. „Alle Werte waren verändert und nicht nur im Materiellen“, stellt Zweig aus der Rolle des nüchternen Kommentators heraus fest. Der Leserin, dem Leser von heute erscheinen diese Seiten nach Jahren der Pandemie und angesichts des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine in einem völlig neuen Licht. Was bis dahin wie die Erzählung aus einer längst vergangenen Zeit anmutete, erscheint plötzlich in vielen Details beunruhigend vertraut.

Lassen Sie uns angesichts des jüdischen Neujahrsfestes Rosch Haschanah und des Versöhnungstages Jom Kippur den Blick auf die wahren Werte lenken, auf das, was im Leben wirklich zählt. Und Kraft aus den Worten schöpfen, die Stefan Zweig im letzten Satz dieses literarischen Meisterwerks als eine Art Resümee ebenso trefflich wie tröstend formuliert: „Aber jeder Schatten ist im letzten doch auch Kind des Lichts, und nur wer Helles und Dunkles, Krieg und Frieden, Aufstieg und Niedergang erfahren, nur der hat wahrhaft gelebt.“

In diesem Sinne übermittle ich Ihnen, Ihrer Familie und der gesamten Festgemeinde meine besten Wünsche zum bevorstehenden Neujahrsfest. Schana Towa!

Dr. Norbert Schnedl
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst
Vizepräsident des ÖGB



Allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinden Österreichs und Sloweniens gesegnete Feiertage und ein gutes neues Jahr.

Vsem članom judovskih skupnosti v Avstriji in Sloveniji želim vesele praznike in srečno novo leto.

**תחלה שנה וקללותיה , תחלה שנה וברכותיה
שנה טובה וגמר חתימה טובה**



MMag. Elie ROSEN
Präsident/Predsednik



Jüdische Gemeinde Graz

www.juedischegemeindegraz.at



SCHANA TOWA, EIN GUTES JAHR! WÜNSCHT DER NEOS RATHAUSKLUB

BETTINA EMMERLING
Klubobfrau NEOS Wien

NEOS



Liebe Leserinnen und Leser,

Einige entbehrungsreiche Monate liegen hinter uns, aber ich bin mir sicher, dass wir gemeinsam auch die kommenden Herausforderungen meistern werden. Wir stehen am Beginn eines neuen Jahres und die Blätter des Kalenders sind noch leer. Das bietet die Möglichkeit vertrauensvoll in eine Zukunft zu blicken, die diese Seiten mit Freude und schönen Momenten füllen wird. Uns allen wünsche ich „Schana towa u'metuka“ – ein süßes, gesundes und erfolgreiches neues Jahr.

Shlomo Ustoniazov,
Präsident des Vereins Bucharischer Juden (VBJ)



Allen meinen Glaubensschwestern und -brüdern wünsche ich ein friedvolles und mit G'ttes Hilfe gutes Jahr 5783. Gemeinschaftlicher Zusammenhalt und fürsorgliche Solidarität halfen unserer kleinen Gemeinde in den letzten Monaten die Coronakrise zu überstehen und die Auswirkungen der Pandemie einzudämmen.

Ich bin zuversichtlich, dass es uns bald gelingen wird, alle unsere Gemeindeaktivitäten wieder aufzunehmen, um unser religiöses Erbe weiter zu bewahren.

Ich hoffe, dass wir auch bald wieder Nachkommen einstiger Südtiroler Juden, Mitgläubige und Interessierte, natürlich auch sehr gerne Leserinnen und Leser des DAVID, ohne Einschränkungen in Meran begrüßen können.

Allen ein erfülltes, gesundes und gutes neues Jahr.

Shana tova umetucha!

Dr. Elisabetta Rossi-Borenstein
Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde Meran



קהילה הישראלית במראנו
המרכז הרוחני והחברתי
היהודי-מזרחי במראנו



Autonomie muss ständig weiterentwickelt und an neue Erfordernisse angepasst werden.

Ich bin zuversichtlich, dass wir Südtirols Autonomie auch in Zukunft als wirksames Schutzinstrument für Minderheiten und als Entwicklungsinstrument für alle in diesem Land lebenden Bevölkerungsgruppen bewahren können. „Vereint in der Vielfalt“, „uniti nelle diversità“, „unité tla varieté“, „united in diversity“ können und wollen wir sein; eng verbunden mit unserer Heimat und stark verwurzelt in unserer jeweiligen Kultur und Tradition, aber vereint in gemeinsamen Werten, können und wollen wir offen sein und Brücken schlagen. In diesem Sinne wollen wir in Zukunft die grenzüberschreitende Zusammenar-

beit im Rahmen der Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino noch stärker ausbauen. Eben weil wir uns mit unserem kulturellen Reichtum und unserer Mehrsprachigkeit als Brücke zwischen dem deutsch-österreichischen und dem italienischen Kultur- und Wirtschaftsraum, als kleines Europa in Europa, verstehen. Und auch als Brücke will das autonome Südtirol Beispiel sein und bleiben.

Möge das Jahr 5783 ein Jahr der Verständigung, der Toleranz, des Friedens und der Gesundheit sein. Zum jüdischen Neujahr wünsche ich den Lesern und Leserinnen des DAVID alles Gute!

Che l'anno 5783 sia un anno della comprensione, della tolleranza, della pace e della salute. In occasione del Capodanno ebraico, rivolgo i miei migliori auguri alle lettrici ed ai lettori di DAVID!

Che l'ann 5783 sides n ann de intenüda, toleranza, pesc y sanité. Por l'ann nü ebraich ti aodi a düc i leturs y a dötes les leturies de DAVID döt le bun!

Arno Kompatscher



Erfolgreiches, glückliches und vor allem friedvolles Jahr 5783!

Als Landeshauptfrau von Niederösterreich freue ich mich sehr, dass ich auf diesem Wege auch heuer wieder allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern anlässlich des Neujahrsfestes Glück, Segen und vor allem Gesundheit wünschen kann.

Rosch Haschana ist ja auch die Zeit, eine Bilanz des vergangenen Jahres zu ziehen und über seine Höhen und Tiefen sowie die damit einhergehenden Wünsche und Herausforderungen nachzudenken. Und die Herausforderungen waren und sind gross: sicherheitspolitisch wegen des Krieges in der Ukraine, wirtschaftspolitisch wegen der Teuerungswelle, gesundheitspolitisch, weil ungewiss ist wie lange uns die Pandemie noch begleitet.

Das Jubiläum 100 Jahre Niederösterreich, das wir 2022 feiern, macht uns dabei zum einen stolz auf unsere Entwicklung, weil wir in dieser Zeit sehr viel an Landesidentität und Selbstbewusstsein gewonnen und die sich bietenden historischen Chancen genutzt haben. Es soll zum anderen auch unterstreichen, dass wir jede Herausforderung bewältigen können, wenn wir an unserem Erfolgsrezept des Miteinander festhalten.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern ein erfolgreiches, glückliches und vor allem friedvolles Jahr 5783.

Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner
und die Volkspartei Niederösterreich



Israel feiert als Volk das Andenken seiner Geschichte, weil es in ihr die Führung des Herrn erkennt. Das Gedächtnis Israels ist die Geschichte eines Volkes, die ohne das Eingreifen des Herrn nicht verständlich wäre (Ps 78,3-7). Festtage erinnern an die wichtigsten Ereignisse seiner Geschichte: Das Passahfest an den Auszug aus Ägypten, das Laubhüttenfest an den Durchzug durch die Wüste. Es ist eine feiernde Erinnerung und auch der Neujahrstag wird als Tag des Gedenkens gefeiert: Der Herr vergisst keines seiner Geschöpfe.

Heute bekennt die Katholische Kirche dankbar, dass es nicht möglich ist, Christ zu sein, ohne die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens hochzuschätzen. Die Kirche ist dankbar für das G'tteslob des jüdischen Volkes, sie ist dankbar für die vielfältigen Formen jüdischen Lebens in unserem Land. In vollem Bewusstsein der Verstrickung in furchtbare Schuldzusammenhänge ist es der Kirche umso mehr ein Anliegen, in Gegenwart und Zukunft die gemeinsamen Wurzeln und die stete Erinnerung an die Treue des Herrn zu seinem erwählten Volk hochzuhalten.

Ich möchte allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Österreich Segen, Wohlergehen und Eintracht wünschen. Mögen sie im Schutz des Höchsten und in Seinem Frieden gedeihen. Schana tova u'metuka! Ein gutes und süßes Jahr 5783!

Manfred Scheuer, Bischof von Linz



Katholische Kirche
in Oberösterreich



Sehr geehrte Damen und Herren!

Das Judentum und die Jüdische Gemeinde waren und sind ein wichtiger Bestandteil von Graz. Ich freue mich, dass wir unter der Leitung von Präsident Elie Rosen wieder eine sehr aktive jüdische Gemeinde in Graz haben. Zahlreiche Kultur- und Bildungsveranstaltungen beweisen dies. Besonders freut es mich, dass wir seit Jahren gemeinsam daran arbeiten, die Jüdische Kultur und den jüdischen Glauben zahlreichen Grazerinnen und Grazern näher zu bringen. Die Führungen in der Synagoge, die Fortbildungsveranstaltungen für Pädagoginnen und Pädagogen und zahlreiche Workshops sind nur ein paar Beispiele der engagierten Bildungs- und Kulturarbeit der jüdischen Gemeinde.

Leider müssen wir uns aber auch damit auseinandersetzen, dass es in Österreich wieder eine Zunahme an Antisemitismus gibt. Ein Trend, der in ganz Europa zu spüren ist und sich in den letzten Jahren verstärkt hat – auch Graz war davon leider nicht ausgenommen. Wir haben daher bereits vor einiger Zeit – zusätzlich zu den bestehenden Projekten – gemeinsam mit dem Bund und Präsident Elie Rosen begonnen ein umfangreiches Präventionspaket zu schnüren. Für insgesamt drei Module wurden 180.000 Euro von Seiten der Stadt Graz bereitgestellt. Herzstück ist eine App, bei der eine eigens entwickelte Comic-Figur, der „Grazer Golem“, durch die einzelnen Lerneinheiten führt und zum Eintauchen in die jüdische Kultur einlädt. Als Unterstützung wurden zudem Comic-Hefte und ein Bastelbogen entwickelt. Insgesamt gelingt es dadurch, Religion und Kultur des Judentums auf besondere Weise erlebbar zu machen, besonders für Schülerinnen und Schüler.

Insgesamt erleben wir seit einiger Zeit eine sehr positive Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Graz, die nicht nur wieder innerhalb ihrer Mitglieder sehr aktiv ist, sondern auch weit darüber hinaus strahlt und das gesellschaftliche Leben in Graz sehr bereichert. Inzwischen gibt es auch einen regen Austausch mit der slowenischen Landeshauptstadt und auch zahlreiche Publikationen beweisen den wichtigen Stellenwert der jüdischen Gemeinde für die Stadt Graz. Ich wünsche daher allen Jüdinnen und Juden in Graz Rosch Haschana und freue mich schon auf die zahlreichen Gelegenheiten zum gemeinsamen Austausch in diesem Jahr.

Ihr
Kurt Hohensinner
Stadtrat



Schana tova und an jede und jeden einzelnen: Ketivah Vachatimah!

Mit diesen Wünschen zum diesjährigen Neujahrsfest möchte ich Sie alle herzlich grüssen. Danke ich – auch als Mathematiker – an die Zahl 5783, so braucht es auch ohne Zahlenmystik nicht viel, um zu erkennen, dass diese besondere Zahl wiederum eine Primzahl ist – wie vor 4 Jahren und wie in 8 Jahren wieder. Primzahlen sind nicht teilbar, ausser durch 1 und sich selbst. Sie gestalten die Struktur der natürlichen Zahlen von Grund auf. Sie weisen uns darauf hin, nicht zu vereinfachen, nicht zu teilen, sondern das Ganze der Zahl zu sehen und sich auf sie einzulassen.

Und so ist es wohl auch mit unserem Leben als umfassender Gabe und Aufgabe: Zu jedem Neujahr sind wir gerufen, das Leben in seinen Grundlagen dankbar anzusehen und es auch in harten Zeiten unserer gesellschaftlichen Herausforderungen Ihm anzuvertrauen. Möge uns G'tt in seiner Allmacht und mit seiner Gnade überall dort im Alltag begegnen, wo wir uns von seiner Fülle bereichern lassen. Und möge er uns verändern zu jener Einsicht und jenem Verhalten, das uns befähigt, in Voraussicht, Achtsamkeit und Genügsamkeit mit seiner Schöpfung und untereinander umzugehen!

Zum Frieden neu gerufen

Ihr
Matthias Geist,
Superintendent der Evangelischen Kirche A.B. in Wien



Sehr geehrte Leserinnen und Leser!

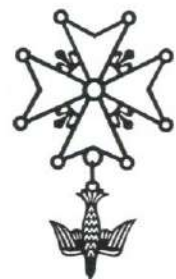
Das Neujahrsfest im Judentum erinnert laut Talmud an die Schöpfung der Welt, wie auch an die Erschaffung des Menschen und ist verbunden mit dem Gedanken der Busse und Umkehr. Die Evangelischen Kirchen in Österreich begehen das Jahr 2022 als Jahr der Schöpfung, in dem wir intensiv über unsere Schöpfungsverantwortung nachdenken und nach Wegen suchen, ressourcenschonender und klimagerechter zu leben. Dafür braucht es zwei Dinge, die auch für das jüdische Neujahrsfest elementar sind: die Erinnerung daran, dass G'tt die Welt geschaffen hat und wir Menschen sie gestalten und bewahren sollen und den Gedanken der Busse, falsche Wege, die ins Verderben führen, zu verlassen und uns zu besinnen, damit wir die Wege beschreiten, die in eine gute Zukunft führen. Eine gute und heilsame Zukunft wünsche ich auch allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID.

Möge das Neue Jahr für alle Jüdinnen und Juden in Österreich und der Welt trotz so vieler Krisen, Kriege und Bedrohungen ein süßes, erfülltes und hoffnungsfrohes Jahr werden im Glauben an den Einen und Ewigen.

Mit den besten Segenswünschen

Shana Tova!

Thomas Hennefeld
Landessuperintendent der Evangelisch-reformierten Kirche in Österreich



ORF. WIE WIR.



ORF 2

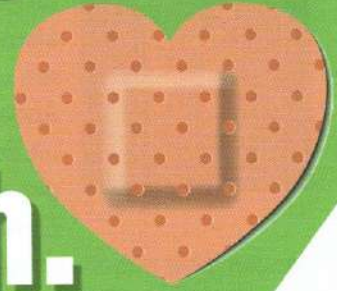
WAS ICH GLAUBE

SO 18. DEZ 16:55

Anlässlich des achttägigen Lichterfests Chanukka geht „Was ich glaube“ der Frage nach der Bedeutung des Lichts im Judentum nach.

religion.ORF.at

Es geht um dich.



Für einen entspannten Herbst.

Jetzt Impftermin buchen!

Info & Anmeldung:
www.ooe-impft.at

Finanziert aus Mitteln der kommunalen Impfkampagne.

© Auswärtiges Amt



Liebe Leserin, lieber Leser,

das Jahr 5782 neigt sich dem Ende zu und weltweit feiern Jüdinnen und Juden den Tag der Schöpfung. Ich wünsche Ihnen zum Rosh-Haschanah Fest viel Glück, Freude und Gesundheit für das Jahr 5783!

Ich darf dieses Grusswort auch gleichzeitig dazu nutzen, mich bei Ihnen vorzustellen: Seit Mai dieses Jahres bin ich der neue Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Österreich. DAVID, so viel habe ich bereits in meinen ersten Tagen gelernt, ist eine Institution in diesem Land. Das Magazin ist eine der wichtigsten Stimmen in der jüdischen Gemeinde in Wien und ganz Österreich.

Auch diese Ausgabe ist wieder gefüllt mit vielen spannenden Biografien und Reportagen über jüdische Persönlichkeiten und Kultur. Die Berichte über Rosch-Haschanah oder den Rothschild Boulevard erinnern mich selbst an meinen Aufenthalt in Israel: Von 1999 bis 2002 hatte ich die grosse Ehre, mit meiner Familie in Tel Aviv zu leben und dabei die grosse Vielfalt jüdischen Lebens kennenzulernen. Obwohl die Erinnerung an meinen wunderbaren Aufenthalt in Israel noch sehr wach ist, ist er mittlerweile jedoch eine kleine Ewigkeit her. Heute bestimmen mit dem russischen Angriffskrieg in der Ukraine, der Klimakrise und der COVID-Pandemie multiple Krisen das Geschehen. Die Welt scheint zunehmend unsicherer und unberechenbarer zu werden.

Unsere Antwort muss deswegen aber klar sein: Setzen wir uns für Demokratie und Offenheit, für eine freie Gesellschaft ein. Für uns als Deutsche bedeutet das auch immer wieder das Bekenntnis zu unserer Geschichte, auch zur Geschichte der Shoah, und die Absage an jegliche Form von Antisemitismus.

Für die Bundesrepublik ist die Verantwortung für seine jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger, aber auch für Israel eine unverrückbare Konstante.

Ich hoffe, dass wir im neuen Jahr die Zusammenarbeit mit der jüdischen Gemeinde weiter ausbauen und vertiefen können.

Shana Tova!

Michael Klor-Berchtold
Deutscher Botschafter in Österreich





Liebe Leserinnen und Leser des DAVID!

Ich grüsse Sie herzlich zum jüdischen Neujahrsfest Rosch Haschana. Mit dem Posaunenschall aus dem Schofar beginnen die zehn ehrfurchtsvollen Tage und die jüdische Gemeinschaft schaut zurück auf Vergangenes und blickt in die Zukunft. Der Beginn eines neuen Jahres ist für uns alle immer wieder der Anlass zu fragen: Was ist uns gelungen, was nicht? Was wünschen wir uns und anderen für das kommende Jahr?

Die Gegenwart ist von multiplen Krisen geprägt, die unsere Gesellschaft ebenso wie jede Einzelne und jeden Einzelnen vor Herausforderungen stellt, für die es keine einfachen Lösungen gibt. Doch schon Stefan Zweig war davon überzeugt, dass wir den Veränderungen unserer Welt nicht ohnmächtig ausgeliefert sind und stellte fest: „Viele kleine Leute an vielen kleinen Orten, die viele kleine Schritte tun, können das Gesicht der Welt verändern.“

Der überzeugte Pazifist und grosse Dichter, der ab 1919 in Salzburg 15 überaus produktive Jahre verbrachte, hat in seinem Haus auf dem Kapuzinerberg unter anderen die historischen Biographien über Joseph Fouché und Marie Antoinette geschrieben, denen Sie in diesem Heft auch an anderer Stelle begegnen werden.

Im Sinne von Stefan Zweig wünsche ich Ihnen und Ihren Familien zum bevorstehenden Jahreswechsel ein hoffnungsvolles Shana Tova 5783 und vor allem Gesundheit, Frieden und Zuversicht.

Dipl.-Ing. Harald Preuner,
Bürgermeister der Stadt Salzburg



STADT : SALZBURG



Auf ein friedvolles neues Jahr

Wir erleben alle gerade sehr schwierige Zeiten: Soziale Ungleichheiten, Krisen wie Corona, Armut, der Krieg in der Ukraine, die steigenden Preise und die Klimakatastrophe. Viele Menschen sind von Armut bedroht und wissen nicht mehr, wie sie ihre Rechnungen bezahlen sollen. Wir als Arbeiterkammer

stehen immer auf der Seite der arbeitenden Menschen und kämpfen für ihre Rechte, ihren Respekt und ihre Wertschätzung. Alle Menschen haben ein gutes Leben verdient, ein Leben in Frieden und in Freiheit.

Zu Rosch Haschana wünsche ich der jüdischen Gemeinschaft in Wien, in Österreich und in der ganzen Welt ein süßes, gesundes und friedliches neues Jahr!

Renate Anderl
Präsidentin der Arbeiterkammer Wien

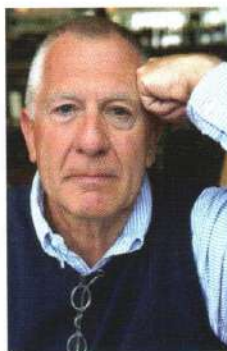


Die Stadtgemeinde Gmunden



und ich als ihr Bürgermeister
wünschen allen Leserinnen und
Mitgliedern der jüdischen
Gemeinde Österreichs ein
friedliches
Rosch-Ha-Shana-Fest.

**Bürgermeister
Mag. Stefan Krapf**



© IKG-Innsbruck

**Die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol
und Vorarlberg wünscht allen Leserinnen
und Lesern des DAVID ein schönes und
friedvolles Neujahrsfest!**

Günter Lieder
Präsident der IKG
Innsbruck



Foto: G. Gleits

**Liebe Leserinnen und Leser
der Kulturzeitschrift DAVID,**

im Namen aller Mitglieder des
SPÖ Landtagsklubs Kärnten
wünsche ich Ihnen und Ihren Familien
sowie allen jüdischen Mitbürgerinnen
und Mitbürgern in Österreich ein schönes
und friedvolles Rosch ha-Schana.

Ihr
Herwig Seiser
SPÖ-Klubobmann



© Büro Bürgermeister/Zangerle

Das Neujahrsfest Rosch Haschana 5783
gehört zu den wichtigsten jüdischen Fei-
ertagen. Ich wünsche den Leserinnen und
Lesern der Zeitschrift DAVID, der gesam-
ten jüdischen Gemeinschaft sowie unse-
rer Partnerstadt Nof HaGalil Glück und
G'ttes Segen für das neue Jahr und ein
friedvolles und gedeihliches Miteinander.
Schana Tova!

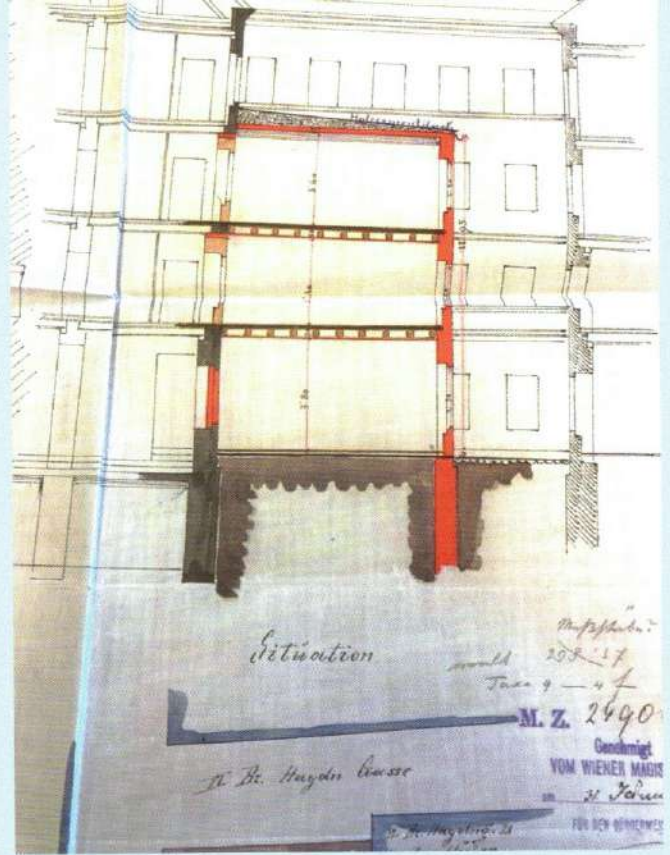
Christian Scheider
Bürgermeister der Landeshauptstadt
Klagenfurt am Wörthersee

Planung und Ausführung

Nach den im *Wiener Stadt- und Landesarchiv* vorliegenden Dokumenten sollte ein zweistöckiges Gebäude errichtet werden, welches direkt an den zur Schmalzhofgasse hin gelegenen Gassentrakt des Hauses Stumpergasse 42 angelehnt wurde und mit seiner Rückwand an die Nachbarliegenschaft (Schmalzhofgasse Nummer 21) stiess. Eine ursprüngliche Variante plante eine dreigeschossige Ausführung mit einem sehr flach von der Hauswand zur Hofseite geneigten Pultdach, die aber nicht umgesetzt wurde. Insbesondere dem Querschnittsplan ist deutlich zu entnehmen, dass hier eine geringe Absenkung gegenüber dem Erdgeschossniveau des angrenzenden Altgebäudes vorlag und die Traufhöhe des Synagogendaches trotz seiner geringen Neigung knapp unter der Fensterunterkante des ersten Stockwerks des vorhandenen Gebäudes lag. Das Ausmass des Gebäudes lag bei 12,7 Metern Länge und 9 Metern Breite, sodass es den allergrössten Teil der Hoffläche einnahm. Darin waren die frontseitig gelegenen Aussentreppen zur *Frauenempore* noch nicht eingerechnet. An der Nordseite wurde offenkundig die bestehende Aussenwand des vorhandenen Hauses einbezogen, da hier keine eigene Feuermauer vorgesehen war. Die Fenster des bestehenden Gebäudes mussten somit geschlossen werden, hätten sie sich doch ansonsten in den Synagogenraum hinein geöffnet.

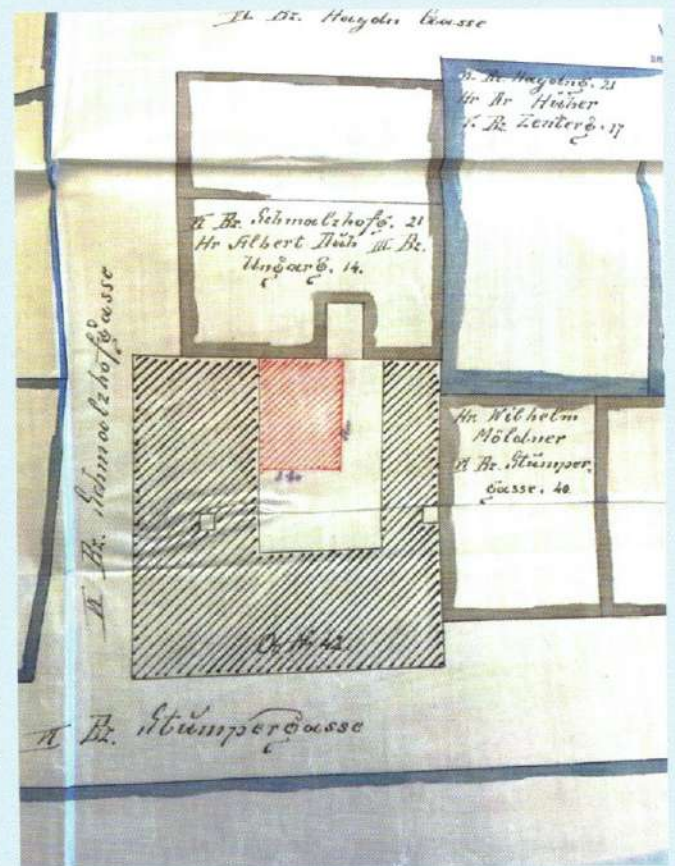
Dem Erdgeschossplan ist zu entnehmen, dass an der Eingangsfront in der Mitte eine Eingangstüre bestand, zu der zwei Stufen hinabführten, das Fussbodenniveau des Gebäudes somit gegenüber dem Hofniveau geringfügig abgesenkt war. Links und rechts von der Eingangstüre gab es je eine Fensteröffnung, in der südseitigen Mauer im hinteren Drittel einen Seiteneingang in den Parterrebereich. Der innere Aufbau ist – abgesehen von dem südöstlich gelegenen Seiteneingang – symmetrisch. Der Front vorgelagert war links und rechts je ein einfach gewendelter Freitreppenaufgang, der zu den Eingängen in die Empore führte. Das Plandokument verweist eindeutig auf die Sitzeinteilung für Parterre und Emporium. Der Parterrebereich weist 15 Sitzreihen linksseitig auf, von denen die ersten sieben (jeweils vom Haupteingang gezählt) beidseitig des Mittelganges je sieben Sitze aufweisen, die nächsten zwei nur je fünf – hier ergibt sich ein Rücksprung, weil sich in der Mitte der Bereich der *Bima* befindet. Linksseitig gab es weitere fünf Fünfer-Reihen und eine abschliessende Vierer-Reihe, rechts ergibt sich eine Unterbrechung durch den hier befindlichen Seiteneingang, dem nochmals zwei Fünfer- und zwei Dreierreihen folgen. Zwei Reihen unmittelbar an der Ostwand sind im Plan von Hand ausgestrichen. An der nicht exakt nach Osten ausgerichteten Rückwand ist ein Aufbau für den *Tora*-Schrein anzunehmen, der offenbar eine Säulenkonstruktion aufwies, was aus den links und rechts eingezeichneten Kreisen als Aufstandpunkte dieser Säulen zu schliessen ist. Davor, etwa auf Höhe des Seiteneinganges, somit im östlichen Drittel des Raumes, ist eine 2,7x2 Meter messende Fläche für die *Bima* eingezeichnet.

Das von aussen erreichbare Emporengeschoss war U-förmig ausgebildet. An den beiden Längswänden betrug die Breite laut Plan je 2,4 Meter, an der Stirnwand die Tiefe 2,85 Meter. Die Bestuhlung war hier symmetrisch. Zum offenen Mittelbereich hin befanden sich links und rechts je zwei Reihen zu je zehn Sitzen und nach einem kurzen Zwischenraum zum Durchgehen an der Ostwand je drei Reihen zu je sechs



Plan, Wiener Stadt und Landesarchiv, M. Abt. 236, A16N: 6. Bezirk, EZ 988.

Sitzen. An der Schmalseite gibt es drei Reihen mit je acht Sitzen, ausgerichtet zur Ostwand. Die Dokumente lassen keinerlei bauliche Einrichtung erkennen, welche einen Sichtschutz zwischen den beiden Geschossen annehmen liesse. Im Emporengeschoss gibt es an der Südwand in regelmässiger



Einreichplan Stumpergasse, Wiener Stadt- und Landesarchiv, M. Abt. 114, A1: 6. Bezirk, EZ 988.

wurden zwei wohltätige Frauenvereine gegründet, welche ihren statutenmässigen Sitz an der Adresse der Synagoge hatten, nämlich 1923 der *Krankenunterstützungsfrauenverein für den 6. und 7. Bezirk*, sowie 1923 der Verein *Chewra Kadischa Bikur Cholim*, ebenfalls ein Krankenunterstützungsverein. Abgesehen davon, dass diese Organisationen erst nahezu dreissig Jahre nach Errichtung der Synagoge gegründet wurden und somit schon deswegen keinerlei Einfluss auf die bauliche Ausgestaltung des Gebäudes nehmen konnten, handelt es sich um Organisationen, deren Tätigkeiten nicht in der Synagoge oder einem Vereinslokal, sondern vor Ort, also an Krankenbetten oder in Trauerhäusern ausgeübt wurden. Beide Vereine, sowie auch der *Thora- und Bethausverein* selbst wurden im März 1939 aufgelöst und deren Vermögen nach Abzug erheblicher Steuern und Gebühren an die *Kultusgemeinde* überwiesen, vor dem endgültigen Aus. Die Aufstellung der Einnahmen und Ausgaben des *Tempel- und Schulvereins* zum 31. Dezember 1937 – laut Auszug des letzten vollständigen Jahres seiner Tätigkeit – ergab Einnahmen einerseits durch Mittel der *Kultusgemeinde* von ATS 2.870,00, Darlehen ATS 2.600,00, Verpachtung der Sitze ATS 3.759,00, relativ bescheidene Mitgliedsbeiträge von ATS 420,00 und Spenden von zusammen etwas über ATS 10.000,00. Nach Berücksichtigung der Gesamtausgaben verblieb gerade einmal ein Kassastand von ATS 44,84, was belegt, dass der Verein keineswegs über erhebliche Mittel verfügte. Dasselbe gilt für die dort registrierten Vereine. Im Zuge des *Novemberpogroms* wurde die Synagoge vollkommen zerstört. Eine Abtragung der Gebäudereste erfolgte allerdings erst zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt, nämlich gemeinsam mit der Demolierung des umgebenden alten Baubestandes. Dieses Gebäude und die Reste der Synagoge teilen das Schicksal vieler anderer ehemaliger Wiener Synagogen; sie wurden in den 1970er Jahren durch einen gesichtslosen *Gemeindebau* der Stadt Wien ersetzt. Lediglich eine Hinweistafel und eines der sogenannten *Lichtzeichen* erinnern heute noch an den Bestand des „Gebetshauses“ des *israelitischen Tempel- und Schulvereins*.

Conclusio

Angesichts der geringen Anzahl jüdischer Einwohner*innen im Bezirke und des Umstandes des Bestehens eines wesentlich grösseren Tempels einer reformorientierten Gemeinde in unmittelbarer Nähe bestand offenbar kein Bedarf zur Errichtung eines grösseren Bethauses für die vorhandene orthodoxe Gemeinde im näheren Umkreise. Die Entstehung des Vereines und die Errichtung der Synagoge sind der Privatinitiative einiger weniger Personen zu verdanken; hier ist einerseits an den Proponenten des Vereines, andererseits an den Liegenschaftseigentümer zu denken, der die bis dahin freie Hofffläche seines Gebäudes zur Verfügung stellte. Zwar sollte bei Auswahl des Grundstückes zur Errichtung eines Tempels Wert auf den legalen Erwerb des Bodens gelegt werden, der Kauf desselben etwa der Pacht vorgezogen werden, um die Gemeinde vor Willkür des Pächters zu schützen, doch musste diese Variante jedenfalls scheitern.

Der Verein musste somit damit Vorlieb nehmen, dass der Baugrund vom Liegenschaftseigentümer offenkundig unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde und das Gebäude somit auf fremdem Grunde errichtet werden durfte, ohne rechtliche Absicherung, wie bei Bestehen eines Miet- oder Pachtvertrages oder gar Schaffung einer sogenannten Bau-

Aufstellung per 31. Dezember 1937.

Einnahmen		Ausgaben	
Kultusgemeinde	2.870,00	1. Rabbiner Fleisch	5.700,00
Darlehen	2.600,00	2. Fischmann	1.200,00
Verpachtung der Sitze	3.759,00	3. Fischer	1.315,00
Mitgliedsbeiträge	420,00	4. Soziale Abgaben	1.721,68
Spenden	9.201,58	5. Darlehen an Fischmann	80,00
Zusammen	15.850,58	6. Fleisch	800,00
		7. Milchspruch Bettelrat	700,00
		8. Weinigung Hausbesitzer	250,00
		9. Milchspruch Spesen	100,00
		10. Soziale Beiträge	249,01
		11. Beleuchtung Beleuchtung	254,01
		12. Verkleben Schmalz	2.400,00
		13. Feuer Versicherung	60,00
		14. Feuer Versicherung	107,15
		Spenden Temp. Geb. Postfach	12,00
		St. Maria	15,00
		St. Michael	20,00
		St. Martin	42,00
		St. Peter	20,00
		St. Paul	19,00
		St. Ulrich	400,00
		St. Veit	15,00
		St. Florian	75,00
		St. Leopold	11,00
		St. Rupert	60,00
		St. Eusebius	44,84
		15. Kassastand 31.12.1937	
S 20.910,01		S 20.910,01	

Jar. Tempel u. Schulverein
Wien, VI. Gumpertstrasse 44
Lithogr. des Wiener Comite

Jahresabrechnung des Tempel- und Schulvereines zum 31.12.1939, Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Stillhaltekommissar Wien IV, Ac31:G35, Schachtel 560.

rechtseinlage im Grundbuch: die erwähnte Einnahmen- und Ausgabenrechnung ergibt keinerlei Hinweis auf allfällige Zahlungen an den Grundstückseigentümer.

Die Errichtung von Hinterhofsynagogen hat eine lange Bautradition, die einerseits auf die lange herrschende Notwendigkeit der Unauffälligkeit zurückzuführen ist, nach der *Emanzipation* aber vor allem der Notwendigkeit einer preisgünstigen Errichtung unter Verwendung von vorhandenem, nicht anderweitig genütztem billigen Baugrund geschuldet war. Beides veranlasste vor allem orthodoxe Gemeinschaften zur Errichtung von Bethäusern in Hinterhöfen bestehender Gebäude. Weder hinsichtlich Grösse noch Bauart unterschied sich das G'tteshaus von sonstigen zeittypischen Hofeinbauten wie Werkstätten und Geschäftsräumen. Es handelt sich somit um einen reinen Zweckbau zur Ausübung des G'ttesdienstes und des Unterrichtes unter Verzicht auf jeglichen Schmuck oder besondere architektonische Ausgestaltung. Dies wird auch unterstrichen durch den Umstand, dass man eben keinen bekannten Architekten zur Herstellung eines auch nur im geringen Masse als künstlerisch zu bezeichnenden Entwurfes heranzog, vielmehr sich darauf beschränkte, einen nebenan ansässigen Baumeister zu beauftragen, den für die Genehmigung unerlässlichen *Einreichplan* zu erstellen.

Dessen ungeachtet ist es bedauerlich, dass das Gebäude nach seiner Zerstörung, zeitweiligen Enteignung und schliesslich erfolgten Restitution im Zuge der Bautätigkeit der Stadt Wien gemeinsam mit dem es umgebenden Altbestand zur Gänze abgerissen und, wie in zahllosen Vergleichsfällen, durch einen schlichten Wohnbau ersetzt wurde, ohne auch nur einen Gedanken an eine allfällige Wiedererrichtung zu verschwenden, da hierfür schlicht und einfach kein Bedarf gesehen wurde.

Fortwirken

Wenngleich die Gemeinde klein und das Synagogengebäude unauffällig waren, bleibt doch eine nicht zu unterschätzende Fortwirkung bestehen: Als letzter Rabbiner wirkte ab 1913 bis zur Zerstörung **Moses David Fleisch**, der zwar sein Amt im Sinne eines streng orthodoxen, thoratreuen Ju-

ES WECHSELN DIE ZEITEN HANNS EISLER ZUM 60. TODESTAG

Hanns Eisler zählt zu den einflussreichsten Komponisten des deutschsprachigen Raums. Im Gegensatz zu seinem Lehrer **Arnold Schönberg** verstand er Musik auch dezidiert als Teil einer politischen Öffentlichkeit.

Hanns Eisler wurde als **Johannes Eisler** am 6. Juli 1898 in Leipzig in bürgerlichen Verhältnissen geboren. Er war das dritte Kind des Philosophieprofessors **Rudolf Eisler** (1873–1926) und **Ida Maria Eislers** (geb. Fischer; 1876–1929), der Tochter eines sozialistischen Leipziger Metzgergesellen, während Rudolf Eisler aus einer alteingesessenen böhmisch-jüdischen Familie stammte¹ Im Jahre 1901 zog Familie Eisler nach Wien, doch der Atheist Rudolf Eisler wurde nicht an die Universität Wien berufen, weshalb er als Privatgelehrter tätig war. Zu Hause wurden die Kinder früh mit Musik vertraut gemacht und im zarten Alter von zehn Jahren schrieb Hanns Eisler seine ersten Kompositionen. Aus finanziellen Gründen konnte sich die Familie kein eigenes Klavier, sondern nur ein Leihinstrument leisten. Mit 14 Jahren trat Hanns Eisler der *Organisation der sozialistischen Mittelschüler* bei. Im *Ersten Weltkrieg* leistete er seinen Dienst in der österreich-ungarischen Armee. Von 1919 bis 1923 war er zunächst Schüler von **Arnold Schönberg**, später wurde auch **Anton von Webern** sein Lehrer. Im Kreis um Arnold Schönberg lernte Hanns Eisler die Sängerin und Gesangslehrerin **Charlotte „Lotte“ Demant** kennen und lieben. Die Trauung der beiden fand am 31. August 1920 statt. Am 20. April 1928 kam ihr Sohn **Georg** (1928–1998) zur Welt, der später als Maler bekannt wurde.²

Nachdem Hanns Eisler 1925 den *Künstlerpreis der Stadt Wien* erhalten hatte, zog er nach Berlin, wo er als Klavierlehrer und Komponist für Arbeiterchöre tätig war und sich in der Arbeiterbewegung sowie im antifaschistischen Widerstand engagierte. Sein Ansuchen um Aufnahme in die KPD wurde aus nicht bekannten Gründen abgelehnt.

Seine politische Überzeugung zeigte sich auch in seinen Werken. Es entstand Musik zu **Bertolt Brechts** *Kuhle Wampe* (1931) und *Die Mutter* (1932), sowie viele politische Lieder,



Hanns Eisler (links) mit Bertolt Brecht, Ost-Berlin 1950. Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/59/Bundesarchiv_Bild_183-19204-2132%2C_Berlin%2C_Bertolt_Brecht_und_Hanns_Eisler.jpg
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/deed.en>

darunter das *Einheitsfrontlied* (1934). 1933 emigrierte Hanns Eisler in die Tschechoslowakei, von wo die Odyssee ihn über Paris und London nach Wien führte. Nach einer Vortrags- und Konzertreise in den U.S.A. wurde seine Ehe mit Charlotte Demant am 14. Mai 1935 in Abwesenheit geschieden. Während des Exils in Spanien (1936 bis 1937) komponierte er Kampflieder für die *Internationalen Brigaden* im Bürgerkrieg. Am 7. Dezember 1937 heiratete er **Louise Jolesch** (geb. Gosztanyi; 1906–1998).³ Im darauffolgenden Jahr emigrierte die Familie in die U.S.A., wo Hanns Eisler an der *New School for Social Research* in New York, der Exil-Universität des *Frankfurter Instituts für Sozialforschung*, und später auch in Mexico-Stadt lehrte. Ab 1942 lebten die Eislers in Hollywood, wo Hanns Musik für zahlreiche Filme schrieb und in den Jahren 1943 und 1944 für den *Oscar* nominiert wurde. Neben seinem *Hollywood Liederbuch* komponierte Hanns Eisler auch *Das Lied von der Moldau*, das ursprünglich *Es wechseln die Zeiten* hieß – der posthume Titel eines Gedichts von Bertolt Brecht. Wegen „unamerikanischer Tätigkeit“ wurde Hanns Eisler 1948 aus den U.S.A. ausgewiesen und ging zunächst nach Wien, wo er für mehrere Monate lebte und die Arbeit an der Oper *Johannes Faustus* aufnahm. Später ging er in die DDR, wo er eine Professur an der *Hochschule für Musik* erhielt. Sein Lied *Auferstanden aus Ruinen* (1949, Text: **Johannes R. Becher**) wurde zur Nationalhymne des *Arbeiter- und Bauernstaats*. Hanns Eisler erhielt zahlreiche Auszeichnungen, wie den *Nationalpreis I. Klasse der DDR*, und war Gründungsmitglied der *Deutschen Akademie der Künste*. Hanns Eisler starb am 6. September 1962 in Ost-Berlin.

Anmerkungen

1 Hanns Eislers Schwester Elfriede, die sich später Ruth Fischer nannte, war in den 1920-er Jahren für kurze Zeit Vorsitzende der KPD und sein Bruder Gerhart hatte später führende Funktionen im Rundfunk der DDR inne; <http://biografia.sabiado.at/eisler-elfriede/>

2 Siehe: Stephan Tempel: Spurensicherung: Der Maler Georg Eisler (1928-1998). In: DAVID, Nr. 133, Juni 2022, S. 20

3 Ihr zweiter Ehemann war ein leiblicher Neffe von Friedrich Torbergs berühmter Tante Jolesch; vgl. https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/mehr-kultur/543756-Die-boese-Nichte-der-Tante-Jolesch.html?em_no_split=1; Die Ehe mit Hanns Eisler wurde am 15. März 1954 geschieden und Hanns Eisler heiratete am 26. Juni 1958 die Pianistin Stephanie Peschl.

GEDENKSTEINE WIDER DAS VERGESSEN

Am und um das Gelände des Klinikum Klagenfurt am Wörthersee wird sichtbar gemacht, was in der NS-Zeit dort, im damaligen „Gaukrankenhaus“, geschehen ist. Der „Weg des Erinnerns“ im Park des Zentrums für Altersmedizin ist nicht die einzige Gedenkstätte. In der Dr. Franz-Palla-Gasse erinnert seit Kurzem ein Gedenkstein an eine „Medizin ohne Menschlichkeit“.

Die Dr.-Franz-Palla-Gasse wurde nach dem ehemaligen Vorstand der chirurgischen Abteilung am „Gaukrankenhaus Klagenfurt“ benannt. Ebenso wie sein Kollege von der gynäkologischen Abteilung, Dr. Viktor Hiess, war Franz Palla als Verfechter der deutschen Erb- und Rassenlehre von 1940 bis 1945 für die Durchführung des nationalsozialistischen Eugenik-Programms verantwortlich. Zahllose Menschen wurden zu Opfern von Zwangssterilisationen und Zwangsabtreibungen, nachdem sie zuvor als „erbkrank“ oder „rassisch minderwertig“ eingestuft wurden.

Um Gräueltaten wie diese nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, hat die Landeshauptstadt Klagenfurt auf Initiative von Bürgermeister Christian Scheider bereits vor Jahren einen Gedenk- und Erinnerungsbeirat ins Leben gerufen. „Als Landeshauptstadt werden wir keine Kraftanstrengung auslassen um zu verhindern, dass es jemals wieder zu Verbrechen gegen die Menschheit kommt. Ich möchte meinen Enkelkindern einmal sagen können Humanität ist keine Selbstverständlichkeit man muss dafür Be-

wusstsein schaffen und ich habe dazu beigetragen“, sagt Bürgermeister Christian Scheider.

Klagenfurt ist in den vergangenen Jahren den Weg der Erinnerungskultur konsequent gegangen. Dem Bürgermeister ist es ein Herzensanliegen, vor allem der Jugend die Geschehnisse in der NS-Zeit, einem der dunkelsten Kapitel der Geschichte, näher zu bringen. „Die junge Generation, aber auch all jene, die sich nicht so intensiv mit der Geschichte beschäftigen, sollen wissen, was es bedeutet hat, für seine Herkunft, Hautfarbe oder Religion verfolgt und ermordet zu werden und verstehen, dass so etwas nie wieder passieren darf. Wir setzen diese Zeichen aus Gründen der Humanität und des Miteinanders, aus Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und aus Mitgefühl für die Angehörigen der Opfer“, erklärt Scheider und unterstreicht in seinen Worten nochmals die Bedeutung der Erinnerungskultur: „Mit den Gedenkstätten setzen wir ein Zeichen der Entschuldigung für die Hinterbliebenen der Opfer und wollen erreichen, dass Täter niemals geehrt und Opfer niemals vergessen werden“.



© Pallagasse: StadtKommunikation/Hude

Von ganzem Herzen wünschen wir allen Leserinnen und Lesern einen guten Start in das neue Jahr.

Ein Jahr neuer Einsichten und Möglichkeiten, ein Jahr guter Entscheidungen und Gelegenheiten, ein Jahr erfolgreicher Planungen und Unternehmungen!

An Rosch HaSchana wird es geschrieben, an Jom Kippur wird es besiegelt. Möge es geschrieben und besiegelt sein, dass wir alle ein erfolgreiches, friedliches und gesundes Jahr 5783 haben werden!

Mit den besten Glückwünschen und Grüßen für das neue Jahr und die anstehenden Feiertage,

**Hannah & Schlomo Hofmeister
mit Familie**

**ICH WÜNSCHE
ALLEN LESERINNEN
UND LESERN
DES DAVID
FROHE
FESTTAGE!**

Beate Meinh-Reisinger
NEOS-Klubobfrau

Impressum: NEOS-Parlamentarierklub,
Dr. Karl Renner Ring 3, 1017 Wien



NEOS
Parlamentarierklub

J. SCHREIBER & PARTNER GMBH
GRABSTEINE

UNSERE LEISTUNGEN:

- GRABANLAGE
- INSCRIFTEN
- VERGOLDUNGEN
- GRABANIERUNG
- GRABSCHMUCK



Shana Tova!



TEL.: +43 1 7671 009 - OFFICE@GRABSTEINE-SCHREIBER.AT



**Die SPÖ Innsbruck wünscht allen
Leserinnen und Lesern des DAVID
ein süßes Rosch Haschana Fest.**

GR Benjamin Plach
Parteivorsitzender

Stefan Gasser
Geschäftsführer

**Frohes Neujahrsfest!
wünscht Ihnen
Bezirksvorsteher
Alexander Nikolai**



Bezirksvorsteherung
Leopoldstadt
2., Karmelitergasse 9
E-Mail: post@bv02.wien.gv.at
Telefon: 01 4000 02110
Web: leopoldstadt.wien.gv.at



Bezahlte Anzeige

**Unser Land
braucht Menschen,
die an sich glauben.**

**Und eine Bank,
die an sie glaubt.**

SPARKASSE

#glaubandich

bezahlte Anzeige



**In Brüssel und Straßburg
für die Grundwerte Europas**

Günther Sidl
Abgeordneter zum Europäischen Parlament

facebook.com/sidl.guenther www.sidl.at




Der Bezirksvorsteher von
Meidling
Ing. Wilfried Zankl
wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedvolles Neujahrsfest!

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

bezahlte Anzeige



Chag Sameach!

Im Namen des 3. Bezirkes wünsche ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, deren FreundInnen und Familien auf der ganzen Welt ein schönes und friedliches Neujahrsfest – sowie Frieden und Sicherheit, sodass Intoleranz und Antisemitismus sich bei uns nie mehr breit machen können.

Erich
Hohenberger
Bezirksvorsteher
Landstrasse

**Sprechstunden nach telefonischer
Vereinbarung unter +43 1/4000-03111**

post@bv03.wien.gv.at
landstrasse.wien.gv.at

bezahlte Anzeige



Zum Neujahrsfest

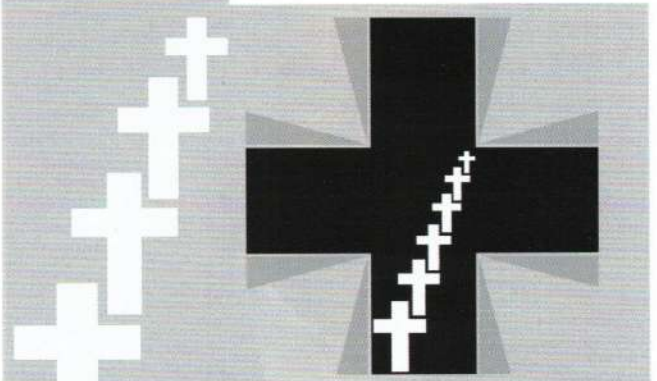
Die Salzburger Landesregierung
und Landesverwaltung wünschen
allen jüdischen Mitbürgern und
Mitbürgerinnen ein schönes und
friedvolles neues Jahr 5783!



**LAND
SALZBURG**

Arbeit für den Frieden

österreichisches schwarzes kreuz



...„wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, erfolgreiches und
friedliches Jahr 5783“ ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I 

Foto: CSU



Sehr geehrte Damen und Herren,

Am 5. September wurde in Bayern zum 50. Jahrestag des Attentats auf die Israelische Mannschaft der Olympischen Sommerspiele 1972 gedacht – in Anwesenheit des israelischen Staatspräsidenten Jitzchak Herzog und Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier. Es war ein Gedenken an den schrecklichen Gewaltakt einer verbrecherischen Terrororganisation und gleichzeitig die Anerkennung der Schmerzen der Angehörigen.

Das Attentat hat die anfangs so bunten und fröhlichen Olympischen Spiele, ganz Bayern, Deutschland und die Welt erschüttert. Es wirkt bis heute nach. Das Geschehene kann nicht ungeschehen gemacht werden, dazu zählt auch ausdrücklich das Versagen der Sicherheitskräfte. Die Trauer und das Leid können nicht genommen werden. Wir können aber unterstützen, aus den Fehlern lernen und Konsequenzen für unser Handeln ziehen.

Es war nicht nur ein Tag der Erinnerung, sondern auch ein Tag der Entschlossenheit. Das „Nie wieder“ ist bei uns in Bayern ein klares und ausnahmsloses Bekenntnis gegen Terrorismus und gegen jegliche Vorstufe von Antisemitismus. Wir geben ein Schutzversprechen für das jüdische Leben in Bayern. Dieses hat im Freistaat eine Heimat, es muss und kann frei und offen stattfinden, ohne dass es je wieder im Grossen oder im Kleinen bedroht wird. Wir stehen an der Seite der jüdischen Gemeinden, schützen deren Synagogen und Einrichtungen und gehen mit aller Kraft gegen jede Art von Juden Hass vor. Wir stehen an der Seite des Staates Israel. Zu all dem stehe ich und ebenso meine Partei, die Christlich-Soziale Union uneingeschränkt.

Umso mehr wünsche ich Ihnen, unseren jüdischen Freundinnen und Freunden in Deutschland oder in Österreich, alles Gute und ein schönes, fröhliches Neujahrsfest.

Ihr

Dr. Markus Söder, MdL
Parteivorsitzender der Christlich-Sozialen Union
und Bayerischer Ministerpräsident



 Land
Burgenland



www.burgenland.at

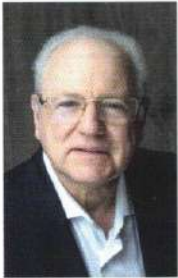
Alle Informationen zu Maßnahmen, Förderungen und Serviceleistungen des Landes Burgenland – News der Woche: www.burgenland.at/newsletter

Engel & Völk

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie
wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!
לשנה טובה תכתבו

**Evelyn Ebrahim
Nahooray**
wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein frohes
Rosch-Haschana-Fest!

Familie
Brühl
wünscht allen von
Herzen ein frohes
Rosch-Haschana-Fest!



Die besten Wünsche zum Neujahrsfest
allen Gönnern und Lesern unserer
Zeitschrift im Namen des Kulturvereins

**Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin**

לשנה טובה תכתבו



**HOPMEIER WAGNER
KIRNBAUER
Rechtsanwälte**

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher

Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
New York University

Mag. Martin Kirnbauer

www.hopmeier.at

wünschen allen Klienten,
Freunden und Verwandten
ein glückliches neues
Jahr

Herzlichste Glückwünsche
zum Neuen Jahr entbietet
Familie Edith Rosenberg
**POLYCOMMERZ
VERMÖGENSVERWALTUNG**

Johannesgasse 12
A-1010 Wien
Telefon +431/512 46 14
Fax +431/513 79 55

**Dr. Thomas FRIED
Rechtsanwalt**

1010 Wien,
Gonzagagasse 11
T.: +431/533 04 33

wünscht allen seinen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

**Familie DI Dr. Ulrich
Habsburg-Lothringen**

wünscht allen jüdischen Freunden und Bekannten sowie
allen LeserInnen des DAVID ein schönes, friedliches und
gutes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Familie
**Univ.-Prof. DDr. Pierre
HOPMEIER**

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!

Ing. Turgut Mermertas
und Familie
wünschen allen Freunden und
Bekanntem

ein schönes neues Jahr!
לשנה טובה תכתבו

im Jahr 1950 wieder geheiratet, wir sind nach Rom umgezogen. Einer meiner damaligen Mitschüler war **Leone Paserman**. Er und ich sprachen einmal darüber, dass wir beide jüdisch sind, damals war er bereits Präsident der jüdischen Gemeinde Roms. Als Geschenk überreichte er mir einen kleinen *Davidstern*, und ich steckte ihn mir an. Als ich dann später **Paolo Milano** traf, einen jüdischen Schriftsteller, der Italien 1938 verlassen hatte und in die U.S.A. gegangen war, sah er den *Davidstern* an meinem Jackenaufschlag und war überrascht. Es ist nur ein kleines Detail, das aber sicherlich ein Zugehörigkeitsgefühl voraussetzt. Die Schlussfolgerungen daraus traten hingegen nur sehr langsam zutage.

Tina Walzer: Können Sie sich noch erinnern, was Sie bei Ihrer Berufswahl am stärksten beeinflusst hat?

Carlo Ginzburg: Als ich zwanzig Jahre alt war, studierte ich in Pisa an der *Scuola Normale*, einer Zwillingsseinrichtung der *École Normale* in Paris, beide Gründungen Napoleons. Ich arbeitete in der Bibliothek der wunderschönen *Scuola* (einem von **Vasari** erbauten *Palazzo*) und blickte gerade auf ein Bücherregal, als ich eine dreifache Entscheidung traf: ich würde versuchen, erstens Historiker zu werden, zweitens über Hexenprozesse zu arbeiten, und drittens die Stimmen der Opfer zu retten, indem ich sie überlieferte. Damals waren es Bücher, die mir bei meiner Entscheidung halfen: Zu allererst *Cristo si è fermato a Eboli* [1945; dt. Christus kam nur bis Eboli] von **Carlo Levi** – Levi war nicht nur ein enger Freund meines Vaters und genauso wie er in der Verbannung gewesen (tatsächlich in einem noch viel abgeschiedener gelegenen Dorf als wir). Sein Buch hinterliess in mir einen tiefen Eindruck, weil es gleichermassen durch Respekt und Distanz gegenüber dem Volksglauben der dortigen Bauern gekennzeichnet war. Levi schrieb sein Buch von einer Position der Aufklärung aus, entfaltete aber ein tiefes, leidenschaftliches Interesse daran, die Einstellungen der Bauern gegenüber der Zauberkunst zu rekonstruieren. Zweitens war da **Ernesto de**

Martino, ein Anthropologe, der 1948 ein Buch über die Wirklichkeit zauberischer Kräfte geschrieben hatte, *Il mondo magico*. Zwar habe ich, anders als de Martino, nie an sie geglaubt, aber *Il mondo magico* ist ein sehr beeindruckendes Buch. Ich habe wiederholt über de Martino geschrieben (neuerdings steigt übrigens das Interesse an seinen Arbeiten: erst im heurigen Frühjahr wurde in Paris eine Neuauflage von *Il mondo magico* veröffentlicht). Und drittens, **Antonio Gramsci** mit seinen *Quaderni del carcere* [1929-1935; dt. Gefängnishefte], und was er über "la cultura delle classi subalterne", die Kultur unselbständiger Klassen sagte.

Tina Walzer: War Ihnen denn damals klar, aus welchem speziellen Grund Sie Sympathie mit Opfern der Inquisition empfanden, und hat das Ihre Entscheidung mit beeinflusst?

Carlo Ginzburg: Was fehlt denn nun noch in dieser Geschichte? Es ist meine Gefühlsbeteiligung an dieser Idee, die Stimmen der Opfer zu bergen. Von den persönlichen Zwischentönen dieser Entscheidung hatte ich zunächst überhaupt nichts gewusst. **Freuds** Theorien zufolge hat das *Unterbewusstsein* seine eigene Art von Strategien. Um so stark wirken zu können, hatte dieser emotionale Aufwand unbewusst abzulaufen. Ich schrieb also mein erstes Buch, *I Benandanti* [1966; dt. Feldkulte und Hexenwesen im 16. und 17. Jahrhundert] und bald darauf mein zweites, *Il formaggio e i vermi* [1976; dt. Die Welt eines Müllers um 1600]. Mit dem Kunsthistoriker **Paolo Fossati** unterhielt ich mich, wir standen vor dem Verlagshaus *Einaudi*, über dieses soeben erschienene Buch. Er sagte, nun ja, das sei ja eine ganz offensichtliche Sache: "Sie, als Jude, arbeiten eben über Hexen und Ketzer". Ich fiel aus allen Wolken; ich war bass erstaunt. Der Zusammenhang war offenkundig: wie also war es möglich, dass ich selbst ihn in all den Jahren niemals bemerkt hatte? Wie auch immer, jedenfalls hat das für mich funktioniert, in vielfacher Weise. Vielleicht hat diese paradoxe Trennung meine emotionale Identifizierung mit den Opfern verstärkt.



Carlo Ginzburg. Foto: Danilo De Marco, mit freundlicher Genehmigung: C. Ginzburg.

Tina Walzer: Hat sich durch diesen Schock, den Sie empfanden, als Sie die Parallelen erkannten zwischen Ihrem eigenen Schicksal und jenem der Opfer, deren Stimmen Sie zu bewahren versuchten, Ihre Einstellung Ihrer Arbeit gegenüber geändert?

Carlo Ginzburg: Viele Jahre später fiel mir eine beunruhigende Kontiguität, also eine unmittelbare Nachbarschaft, zwischen mir und den Inquisitoren ins Auge. Also schrieb ich einen Aufsatz, *Inquisitor as Anthropologist* [1986; dt. Der Inquisitor als Anthropologe]. Hier versuchte ich, diese quälende Nähe zu spiegeln, indem ich nachsann über den Inquisitor als Anthro-

drei oder vier Gelegenheiten untersucht, und inzwischen ist daraus ein Buch entstanden. Morgen werde ich es online vorstellen. Das Buch heisst *Aún aprendo*, und zwar deshalb: im Jahr 2010 hatte ich den *Balzan Preis* verliehen bekommen. Anlässlich der Preisverleihung sollte ich einige Worte sagen. Also sagte ich: „In diesem Moment denke ich an eine fantastische Zeichnung von Goya. Man erkennt darauf einen alten Mann mit langem, weissem Bart, der, gestützt auf zwei Stöcke, langsam vorwärts schreitet. Goya betitelte das Bild mit *Aún aprendo*, Ich lerne immer noch. Dieser alte Mann bin ich.“ Als ich in Santiago meinen Vortrag hielt, beschrieb ich dieses Bild, und währenddessen fand jemand schnell eine Reproduktion und zeigte Dias dazu. Dann schlug man mir vor, Nachworte, die ich anlässlich der Wiederveröffentlichung einiger meiner Bücher verfasst hatte, zu einem Text zusammenzustellen. Daraus wurde ein neues Buch.

Tina Walzer: *Haben Sie je bereut, Historiker geworden zu sein, oder, so viel Zeit auf die Beschäftigung mit Geschichte verwandt zu haben?*

Carlo Ginzburg: Nein, niemals, nie. Ich denke, ich hatte ausserordentliches Glück. Als ich noch ein Teenager war, träumte ich davon, Schriftsteller zu werden, irgendwie äffte ich die Kunstfertigkeit meiner Mutter nach. Als nächstes begann ich zu malen: ich sehnte mich danach, Maler zu werden. Dann wurde mir klar, dass ich kein guter Maler war, aber die Faszination für Bilder blieb mir. Ich habe das Glück, nicht nur Historiker zu sein, sondern auch über Bilder oder literarische Texte zu arbeiten, ohne Kunsthistoriker oder Literaturkritiker zu sein. Ich sage immer, Geschichte als Disziplin (ein Wort, das ich nicht leiden kann) sollte man nicht als Festung begreifen, sondern als Flughafen, von dem aus es viele mögliche Flugbahnen gibt. Ich hatte das Glück, in so vielen verschiedenen Richtungen zu arbeiten. Das Wort Disziplin mag ich nicht, denn ich fühle mich frei, ich kann tun, was auch immer ich mag. Und zwar nicht erst jetzt, wo ich seit vielen Jahren in Pension bin, sondern sogar, als ich noch Teil des akademischen Systems war (oder der Systeme, denn ich zog von Italien in die U.S.A.). Ich habe mich immer frei gefühlt. Also nein, meine Entscheidung habe ich nie bereut.

Tina Walzer: *Diese Freiheit, von der Sie sprechen – über was auch immer Ihnen gerade interessant vorkommt, nachzudenken und darüber zu arbeiten: entstand diese Freiheit aus Vorstellungen und aus einer Inspiration, die Ihnen Ihre persönlichen Verhältnisse und die Erfahrungen Ihrer Familie boten?*

Carlo Ginzburg: Ja, mit Sicherheit. Mir ist sehr wohl bewusst, welch ein Privileg es war, in einer Familie von Intellektuellen aufzuwachsen. Mein Gefühl von Freiheit ist sicherlich ein Resultat davon. Wenn man aber bedenkt, was es bedeutet, zu jener Zeit einer Familie jüdischer Intellektueller angehört zu haben, erhält die Vorstellung von Privileg einen bitteren Beiklang. Dennoch, eine soziale Privilegierung war sicherlich gegeben. Sie hat es mir allerdings erlaubt, gegenüber dem akademischen System eine Art Losgelöstheit zu empfinden. Ich liebe es, zu unterrichten, aber das akademische System an sich, die *academia* als Institution, hat mich nie interessiert. Das war vermutlich eine Schwäche. Aber sie hat mir auch dieses Gefühl einer intellektuellen Freiheit, von der ich zuvor gesprochen habe, möglich gemacht.

DAVID: *Vielen herzlichen Dank für dieses spannende Interview!*

Werkliste (Auswahl) nach Erscheinungsdaten der Erstausgaben

- Die Benandanti. Feldkulte und Hexenwesen im 16. und 17. Jahrhundert.** Frankfurt am Main 1980, ISBN 3-8108-0160-7 (ital. *I benandanti. Ricerche sulla stregoneria e sui culti agrari tra Cinquecento e Seicento*, Torino, Einaudi, 1966; Milano, Adelphi, 2020, mit einem neuen Nachwort)
- Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600.** Frankfurt am Main 1979, ISBN 3-8108-0118-6 (ital. *Il formaggio e i vermi. Il cosmo di un mugnaio del Cinquecento*, Torino, Einaudi, 1976; Milano, Adelphi, 2019, mit einem neuen Nachwort)
- Erkundungen über Piero. Piero della Francesca, ein Maler der frühen Renaissance.** Berlin 1981, ISBN 3-8031-3500-1 (ital. *Indagini su Piero. Il Battesimo, il ciclo di Arezzo, La Flagellazione di Urbino*, Torino, Einaudi, 1982; Milano, Adelphi, 2022, mit einem neuen Nachwort)
- Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis.** Berlin 1983, ISBN 3-8031-3514-1 (ital. *Miti emblemici spie. Morfologia e storia*, Torino, Einaudi, 1986)
- Hexensabbat. Entzifferung einer nächtlichen Geschichte.** Berlin 1990, ISBN 3-8031-3549-4 (ital. *Storia notturna. Una decifrazione del sabba*, Torino, Einaudi, 1989; Milano, Adelphi, 2017, mit einem neuen Nachwort)
- Der Richter und der Historiker. Überlegungen zum Fall Sofri.** Berlin 1991, ISBN 3-8031-2189-2 (ital. *Il giudice e lo storico. Considerazioni in margine al processo Sofri*, Torino, Einaudi, 1991)
- Die Venus von Giorgione.** Akademie-Verlag Berlin 1998, ISBN 3-05-003217-0
- Holztaugen. Über Nähe und Distanz.** Berlin 1999, ISBN 3-8031-3599-0 (ital. *Occhiacci di legno. Nove riflessioni sulla distanza*, Milano, Feltrinelli, 1998; erweiterte Neuauflage: *ital. Occhiacci di legno. Dieci riflessioni sulla distanza*, Macerata, Quodlibet, 2019)
- Das Schwert und die Glühbirne. Eine neue Lektüre von Picassos Guernica.** Frankfurt am Main 1999, ISBN 3-518-12103-0
- Die Wahrheit der Geschichte. Rhetorik und Beweis.** Berlin 2001, ISBN 3-8031-5165-1 (engl. *History, Rhetoric, and Proof. The Menachem Stern Jerusalem Lectures*. London and Hanover 1999)
- Faden und Fährten. Wahr, falsch, fiktiv.** Berlin 2013, ISBN 978-3-8031-5184-1 (ital. *Il filo e le tracce. Vero falso finto*, Milano, Feltrinelli, 2006)
- The Bond of Shame.** In: Corinna Caduff/Anne-Kathrin Reulecke/Ulrike Vedder (Hg.): *Passionen. Objekte – Schauplätze – Denkstile*. Wilhelm Fink Verlag 2010, ISBN 978-3-8467-5006-3, wiederveröffentlicht in *New Left Review*, Heft 120, Nov/Dec 2019; link: <https://newleftreview.org/issues/ii120/articles/carlo-ginzburg-the-bond-of-shame>
- Paura, reverenza, terrore. Cinque saggi di iconografia politica.** Milano, Adelphi, 2017.
- Nondimanco. Machiavelli, Pascal.** Collana Saggi Nuova serie n.81. Milano 2018, ISBN 978-88-459-3314-1
- La lettera uccide.** Collana Il ramo d'oro n.71. Milano 2021, ISBN 978-88-459-3620-3
- Aún aprendo. Cuatro experimentos de filología retrospectiva.** Fondo de Cultura Económica 2021. ISBN 978-9877191967

Biografische Randnotizen

- Paolo Milano** (1904 Rom–1988 Rom), Literaturkritiker und Journalist, emigrierte 1940 in die U.S.A., unterrichtete an der *New School for Social Research* und am *Queens College* in New York, Rückkehr nach Italien 1957.
- Ernesto de Martino** (1908 Neapel–1965 Rom), Anthropologe, Philosoph und Religionshistoriker, unterrichtete Religionsgeschichte und Ethnologie an der Universität Cagliari und begründete die *Anthropologische Schule Cagliari*, u.a. *Il mondo magico: prolegomeni a una storia del magismo*, Turin, Einaudi 1948.
- Antonio Gramsci** (1891 Sardinien–1937 Rom), Schriftsteller, Journalist, Politiker und Philosoph, Mitbegründer der Kommunistischen Partei Italiens, seit 1926 vom Mussolini-Regime permanent inhaftiert; in der Haft schrieb er nicht nur Briefe (*Lettere dal carcere*, 1926-1937), sondern notierte auch seine Beobachtungen in 32 *Quadern del carcere*, Turin, Einaudi 1948 bis 1951 (dt. *Gefängnishefte*, 1991 bis 2002).
- Paolo Fossati** (1938 Arezzo–1998 Turin), Kunsthistoriker und Autor, Leiter des Lehrstuhls im Einaudi-Verlag, unterrichtete Sozialgeschichte der Kunst und Kunstkritik an den Universitäten Bologna, Pisa, Venedig und Turin.



Teil I dieses Interviews, Tina Walzer: Er war eine Persönlichkeit voll Stärke und Kraft. Carlo Ginzburg über seinen Vater Leone Ginzburg und die Familie, ist in *DAVID*, Heft 133, Sommer/Juni 2022, erschienen.

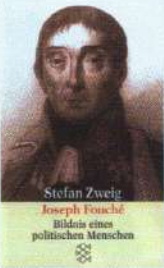
Buchcover der neuesten italienischen Auflage im Mailänder Verlag Adelphi, 2022, von *Die Benandanti. Feldkulte und Hexenwesen im 16. und 17. Jahrhundert*.



Biographie Erasmus von Rotterdams, 1934.
Cover: Neuauflage, S. Fischer Verlag, 2009.



Biographie Marie Antoinettes, 1932.
Cover: Neuauflage, S. Fischer Verlag, 2011.



Biographie Joseph Fouchés, 1929. Cover:
Neuauflage, S. Fischer Verlag, 1988.

Frau Dr. medic.stom Simona Ionela Mick und Ass. Univ. Professor DDr. Michael Mick



Fachärzte für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde
Privat und alle Kassen

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: 01/587 43 08
Fax: 01/587 21 65 19
e-mail: office@mick.at

wünschen allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein friedvolles und schönes neues Jahr

Edition Splitter, Batya Horn

wünscht ein hoffentlich gesundes Rosh Hashana.

Die Bücher für anspruchsvolle Leser erhältlich im gut
sortierten Buchhandel oder bei der Edition Splitter.
Nicht bei amazon!

Salvatorgasse 10, 1010 Wien
+43(0) 664 4030 172
www.splitter.co.at

Leser des Zeitschrift DAVID erhalten die Bücher
portofrei.

Mag. Tina Walzer
und Familie

wünschen allen Freunden und Be-
kannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

mehr **wien** zum leben.

wienholding

Ein Unternehmen der Stadt#Wien

KULTUR IMMOBILIEN LOGISTIK MEDIEN

www.wienholding.at

f in @

Steiner zahlreiche weitere Flüchtlinge und Exilanten, die vor der Shoah und vorrückenden NS-Truppen aus Europa geflohen waren. Curtiz unterstützte nämlich den *European Film Fund*, der Flüchtlingen aus Europa half, in der U.S.-Filmbranche Fuss zu fassen.

Themen wie Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Bedrängnis, Vertreibung und Exil beschäftigten den Star-Regisseur während seiner gesamten Laufbahn immer wieder. Zu einem Markenzeichen für den Curtiz-Stil wurde der „Held wider Willen“, wie **Humphrey Bogart** als Rick in *Casablanca*, **Erol Flynn** als *Robin Hood* (1938), **John Garfield** in *Menschenschmuggel* (engl. *The Breaking Point*, 1950) oder auch **Elvis Presley** in *King Creole* (dt. *Mein Leben ist der Rhythmus*, 1958). Herausragend gelang Curtiz die Interpretation dieser Rolle für weibliche Heldinnen mit **Joan Crawford**, als Geschäftsfrau in *Mildred Pierce* (1945) sowie auch in *Flamingo Road* (1949). Nach einem unglaublich produktiven Arbeitsleben verstarb Michael Curtiz am 10. April 1962 im Alter von 75 Jahren in Hollywood.

Michael Curtiz am Filmset von *Alias the Doctor* mit Marian Marsh, 1932. Quelle: wikimedia commons, gemeinfrei: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Michael_Curtiz_and_Marian_Marsh_-_Photoplay_March_1932.jpg



#tirolgehtanders

**WENN WIR UNS
ZUSAMMENTUN,
FREUEN SICH
ALLE ÄLTEREN AUFS
ÄLTERWERDEN.**

Du willst wissen, wie das geht?
Dann ruf' mich an: 0699 115 88 432

SPÖ
Wir gemeinschaften das.

**Joey Badian und
Familie, Miami Beach,
wünscht allen Freunden,
Bekannten und Verwandten
ein süßes und fröhliches
Rosch-Haschana-Fest.**

Brühl *House of Gentlemen*
Seilergasse 6 | 1010 Wien Kohlmarkt 11 | 1010 Wien



Verlosung der Parzellen 1908. Foto: Avraham Soskin 1908. Quelle: Bauhaus Center Tel Aviv, mit freundlicher Genehmigung.



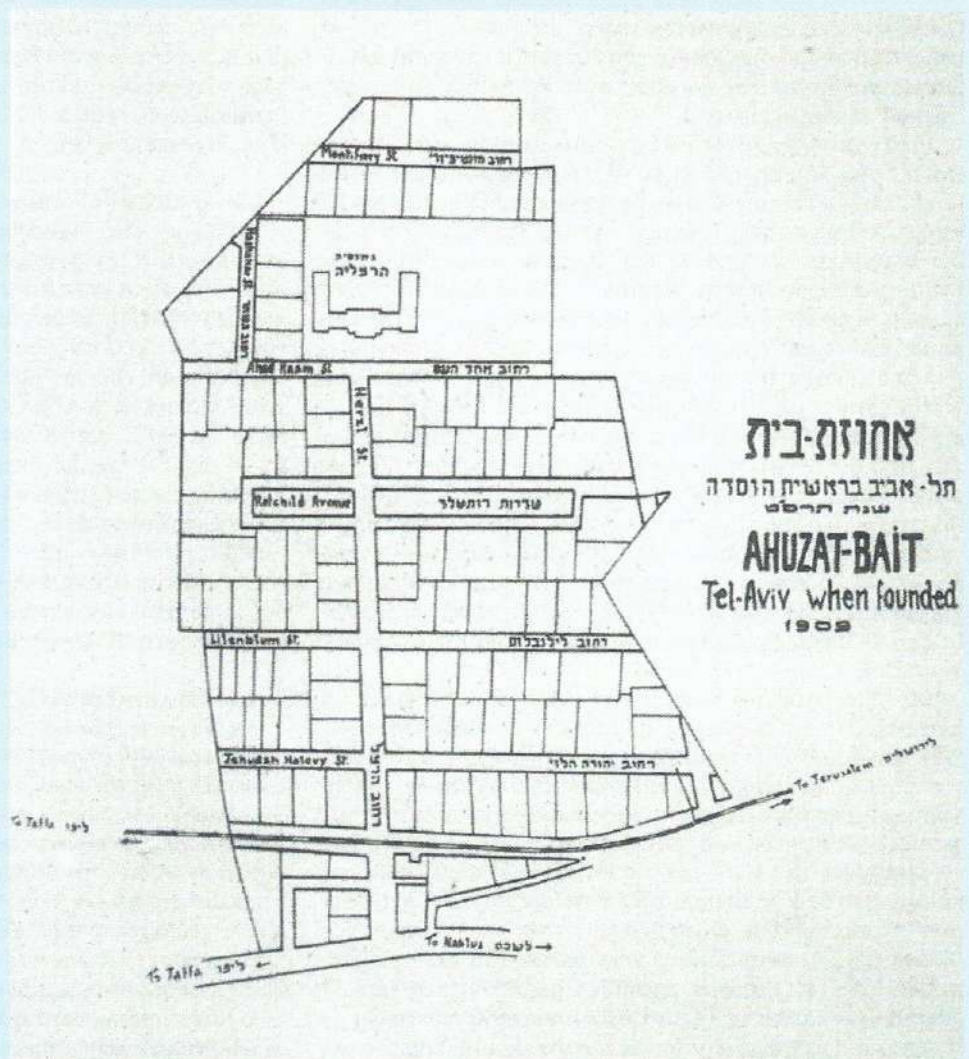
Südlicher Beginn des Boulevards im Jahre 1913, im Hintergrund Neve Tzedek und dahinter das Meer. Foto: Avraham Soskin 1913. Quelle: 640px-PikiWiki_Israel_49255_Rothschild_.jpg

Bereits 1911 wurde **Meir Dizengoff** Vorsitzender des Eigentümerkomitees, nach der Erklärung *Tel Avivs* zur Stadt 1921 bis zu seinem Tod 1936, mit kurzer Unterbrechung, ihr Bürgermeister. Sein Wohnhaus, *Rothschild Boulevard 16*, liess er 1932 wieder abtragen, um an dieser Stelle das *Tel Aviv Museum* errichten zu lassen, dem er auch seinen gesamten Nachlass stiftete.

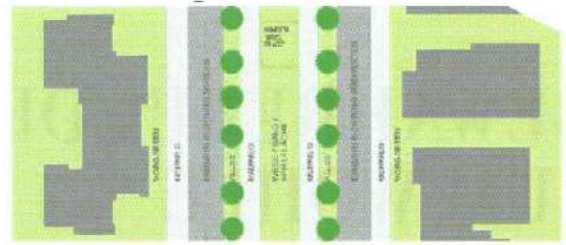
Besondere Bedeutung erlangte dieses Gebäude am 14. Mai 1948, als dort von **David Ben Gurion** der Staat Israel ausgerufen wurde. Dieses historische Ereignis fand aus Sicherheitsgründen im Souterrain des Hauses statt, denn der neue Staat befand sich bereits im Abwehrkampf gegen den Überfall seiner arabischen Nachbarn. Nach dem Segen von **Rabbiner Yehuda Leib Fishman** und 33 Minuten Sitzungsdauer verkündete Ben Gurion: „Der Staat Israel ist gegründet, die Sitzung ist geschlossen!“ Das Gebäude heisst seither *Beit Haazmaut* (Haus der Unabhängigkeit).

Vor 125 Jahren, nach dem Ersten Zionistenkongress in Basel 1897, schrieb Theodor Herzl: „In Basel habe ich den Judenstaat gegründet. Wenn ich das heute laut sagen würde, würde ich mit allgemeinem Gelächter begrüsst werden. In fünf Jahren vielleicht, und sicher in fünfzig Jahren, wird es jeder wahrnehmen.“ Und genau so ist es gekommen.

Ausführungsplan Ahuzat Bait 1909. Quelle: Nina Tatsch; aus: *Kamp-Bundau, Tel Aviv. Neues Bauen 1930–1939*. Berlin 1993, S. 20.



Zonierung Rothschild Boulevard



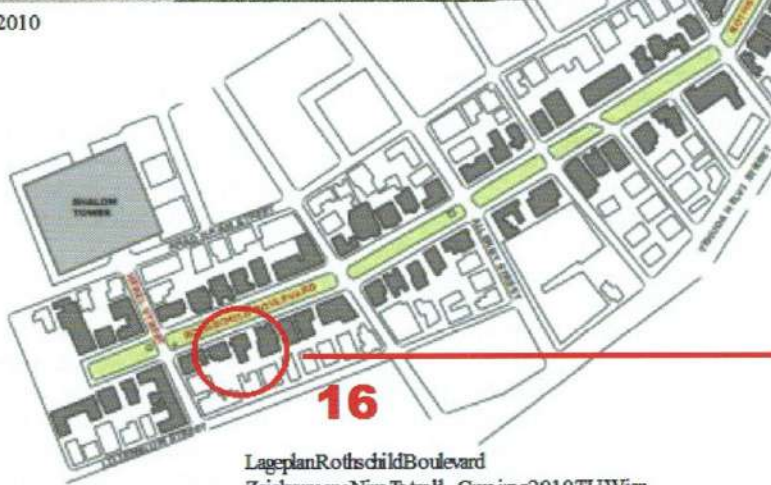
Ansicht 1934



1910-1932
Wohnhaus Dizergo



Ansicht 2010



Lageplan Rothschild Boulevard
Zeichnungen: Nim Taschen-Greiner, 2010 TU Wien



heute: Tel Aviv Museum / Beit HaZnau



Waddesdon Manor, Gartenanlage. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

beschäftigte zeitweise bis zu einhundert Gärtner. Ihre Sammlung seltener Pflanzen, Kakteen und Aloe-Varianten, Zitronen- und Orangenhaine wie auch Mimosen aller Art erblühten zwischen Oktober und März, bis unter den Olivenbäumen Blumenteppeiche aus abertausenden Parma-Veilchen erschienen, um vom Abschied der Hausherrin Richtung England zu künden. Selbst die **Queen Victoria** war in der zu ihren Ehren benannten Villa zu Gast (ebenso wie in *Waddesdon Manor*), um die exotische Kunstlandschaft zu besichtigen, und wurde von der energischen Alice für unachtsames Niederretreten von Pflanzen gerügt: „Get out“, soll diese zur Monarchin gesagt haben. Bei ihr hatte Alice, wenn man der Anekdote Glauben schenken darf, fortan den Spitznamen „The All-Powerful One“.



Villa Victoria, Grasse, vor 1922. Quelle: http://apieddansgrasse.free.fr/?page_id=27

Auch eine weitere Cousine, **Charlotte Béatrice Ephrussi de Rothschild** (1864–1934), die Tochter des Pariser Familienoberhaupts der französischen Linie, **Alphonse James de Rothschild** (1827–1905) und Ehefrau von **Maurice Ephrussi** (1849–1916) machte Alice im nahen Grasse ihre Aufwartung. Béatrice hatte sich nach dem Beispiel des verwandten Orientalisten **Théodore Reinach**³ eine Villa in St. Jean-Cap Ferrat erbauen lassen und sieben Themengärten dazu entworfen, samt einem privaten Zoo exotischer Vögel und anderer seltener Tiere. Villa und Park vererbte Béatrice Ephrussi de Rothschild der *Académie des Beaux Arts*; auch dieses Rothschild-Anwesen ist seither als Museum der Öffentlichkeit zugänglich. Die Gartenanlagen der *Villa Victoria* hingegen wurden nach Alices Tod am 3. Mai 1922 der Stadt Grasse geschenkt: sie sollten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Stadtverwaltung liess die weitläufigen Gründe anstatt dessen allerdings parzellieren und von dem prächtigen Ensemble sind heute nur mehr vereinzelte Altbaumbe-



Im Park der Villa Ephrussi, St. Jean-Cap Ferrat, Côte d'Azur, Frankreich. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.



Der atemberaubend schöne Garten der Villa Victoria, wie er von Alice de Rothschild angelegt wurde, in Grasse, vor 1922. Quelle: http://apieddansgrasse.free.fr/?page_id=27



Im Park der Villa Ephrussi, St. Jean-Cap Ferrat, Côte d'Azur, Frankreich. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.



Wo der Mensch im Mittelpunkt steht.

Jetzt neu!
Wir testen auf
Morbus Gaucher!
Weitere Infos
auf www.esra.at



GF & ärztliche Leitung
Prim. PD Dr. Dr. Benjamin Vyssoki

Obfrau
Dr. Jasmin Freyer

GF & kaufmännische Leitung
Dr. Susanne Schütt

Das Team vom Psychosozialen Gesundheitszentrum ESRA
wünscht allen FreundInnen und KlientInnen
Wohlergehen und Gesundheit für das Jahr 5783!

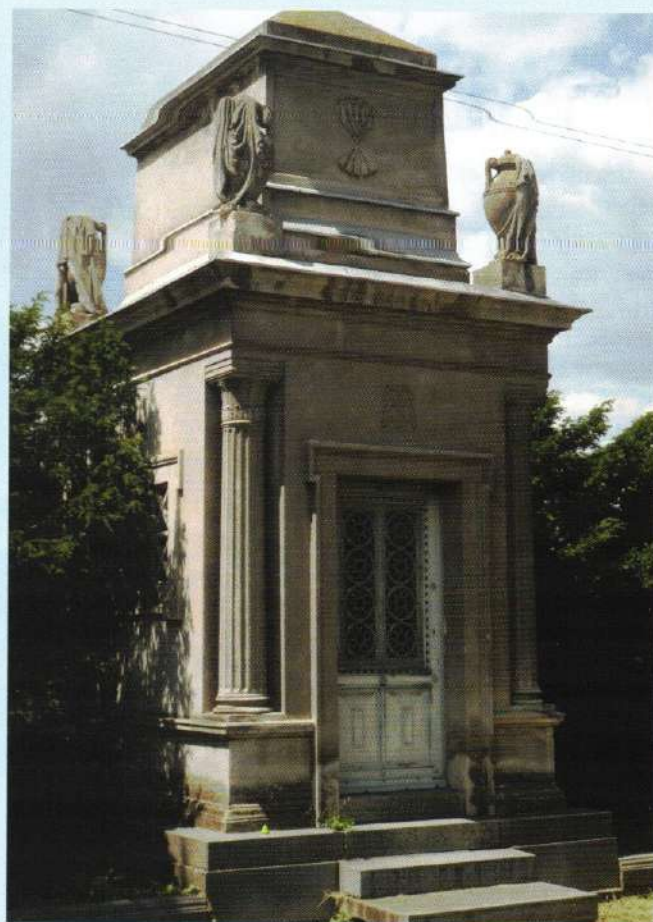
Shanah tova u'metuka!

fürte er auch immer wieder weitere Adaptionen und Ausbauten der Krankenanstalt aus.⁴ Wilhelm Stiassny, der späterhin zu den führenden Architekten der *Ringstrassen-Ära* zählen sollte und als Wiener Gemeinderat auch in der Stadtpolitik engagiert war, blieb auch über die Jahre in engem Kontakt mit den Rothschilds – wobei die gemeinsame Positionierung für ein selbstbewusstes Judentum einzutreten, aber dennoch einen offenen, liberalen Umgang mit Nichtjuden zu pflegen, sicherlich dazu beigetragen hat. Nicht nur, dass Stiassny privat mit der Familie verkehrte,⁵ wurde er auch weiterhin mit zahlreichen Bauaufträgen seitens der Rothschilds betraut.

Neben diversen Aus- und Umbauten der familieneigenen Palais, war Stiassny insbesondere mit der Ausführung einer Reihe von karitativen Einrichtungen befasst, die die Rothschilds im Sinne der jüdischen *Zedaka* auf das Grosszügigste finanzierten, wobei auch viele der Institutionen nicht nur für Juden gedacht waren.⁶ Dies war umso wichtiger, als damals die soziale Fürsorge weitgehend in privater Hand lag. So errichtete Stiassny – neben dem bereits angeführten Rothschild-Spital – 1899 in Gaming im Auftrag von **Bettina Rothschild**, die wegen ihres grossen karitativen Engagements in der Region als „Wohltäterin“ bekannt war, ein Altersheim für die Arbeiter und Arbeiterinnen der niederösterreichischen Domänen, die im Besitz der Familie waren.⁷ Geplant war die Heimstätte damals für 40 Pflinglinge beiderlei Geschlechts. Bis heute dient das in seinem Stil der ländlichen Umgebung angepasste Gebäude, das inzwischen von der Gemeinde Gaming übernommen und unter Denkmalschutz gestellt wurde, als Seniorenheim.

Aber nicht nur auf dem Gebiet des heutigen Österreich, sondern über die ganze Donaumonarchie verteilten sich die von den Rothschilds finanzierten karitativen Einrichtungen. Um 1888 war Stiassny mit der Errichtung des „Seehospiz San Pelagio“ in Rovinji im heutigen Kroatien befasst, dessen Finanzierung durch einen Förderverein erfolgte, in dem – neben Mitgliedern des alten Adels und einigen grossen jüdischen Familien – Bettina Rothschild eine der wichtigsten Geldgeberinnen war. Das *Hospiz*, das von der Gemeinde Wien verwaltet wurde, sollte rund hundert Wiener Kindern, die an Rachitis oder Tuberkulose litten, im milden adriatischen Klima eine medizinische Betreuung bieten.⁸ Als Wiener Gemeinderat und Vertrauensmann der Rothschilds war Stiassny daher für diesen Auftrag prädestiniert. Er wählte nicht nur das Grundstück aus, das in einer wunderbaren Lage in der Bucht von Rovinji situiert war, sondern entwarf auch das stattliche Hauptgebäude – dem regionalen Ambiente angepasst – in der Art eines italienischen *Palazzo*. Die Institution, die späterhin erweitert wurde und in den Besitz der Gemeinde Wien übergang, durchlief eine wechselvolle Geschichte; dessen ungeachtet steht der ursprüngliche Bau bis heute und dient als orthopädische Klinik.⁹

Eine weitere Einrichtung, die modifiziert bis heute besteht, war ein Waisenheim in Mährisch-Ostrau (heute Ostrava). Durch die „Wittkowitz Bergbau- und Hüttengesellschaft“, die damals die bedeutendste *Eisenhütte* der Donaumonarchie war, eng mit dieser Stadt verbunden, finanzierten die Rothschilds 1899 dort ein Waisenhaus für 30 Kinder „ohne Unterschied der Nationalität und des Glaubens“.¹⁰ Wiederum wurde Wilhelm Stiassny mit dem Projekt beauftragt und liess ein kleines, schmuckes Gebäude im Stil der deutschen Renaissance errichten. Er konzipierte es dermassen, dass es leicht erweitert werden konnte; ebenso war ein gros-



Die Rothschild-Gruft am Wiener Zentralfriedhof.

ser Garten für die Kinder angeschlossen. Auch dieser Bau, der nach einer umfassenden Renovierung zu den Schmuckstücken der Stadt zählt, dient bis heute als Kindergarten.

Eines der letzten Projekte, das sich der Zusammenarbeit der Rothschilds mit Stiassny verdankt, war das „Hospiz für arme Israeliten in Karlsbad“, das um 1903 errichtet wurde. Karlsbad war damals eine der bedeutendsten Kurstädte Mitteleuropas, deren Quellen heilende Kraft bei Leber- und Nierenleiden zugeschrieben wurden. In der Hoffnung, sich eine Kurbehandlung zu erbetteln, bevölkerten auch viele arme galizische Juden die Stadt. Um Abhilfe zu schaffen, beschloss man die Errichtung eines Hospizes, das, neben anderen Förderern, insbesondere von den Brüdern **Nathaniel und Albert Rothschild** finanziert wurde. Nach dem Ankauf eines geeigneten Areals um 8.000 Gulden errichtete Stiassny ein rundum freistehendes dreistöckiges Gebäude in der Art der französischen Renaissance.¹¹ Auch wenn der Bau formal für die Zeit doch etwas konservativ gestaltet war, verfügte das Spital, das für rund 150 Patienten konzipiert war, über die modernste Ausstattung. Mit einem Betraum im *maurischen* Stil war für die religiösen Bedürfnisse der Insassen gesorgt. Auch diese Institution durchlief eine wechselvolle Geschichte. In der Zwischenkriegszeit grosszügig ausgebaut, wurde es in der NS-Zeit verwüstet und enteignet. Eine Restitution erfolgte erst nach der Samtenen Revolution von 1989, und heute dient das renovierte Gebäude als Kinderklinik.¹²

Stiassny war aber nicht nur als Architekt für die Rothschilds tätig, sondern fungierte mehrfach auch als Vertrauensmann der Familie, die es zumeist vermied, offizielle Funktionen zu übernehmen und es vorzog, im Hintergrund zu agieren. Unter anderem wandte man sich 1897, als der *Zionismus* begann, sich als offizielle Organisation zu konstituieren, bei der *Vorkonferenz in Karlsbad* an den als Wiener Delegierter anwesenden Architekten, dass er als Vermittler zu den

NEUER JÜDISCHER KINDERGARTEN IN WIEN



BESICHTIGUNGS-TERMIN AUSMACHEN &
SICH SELBST ÜBERZEUGEN! WIR FREUEN UNS AUF SIE:

01 361 87 22

KINDERGARTEN@BIBI-SARAH.AT

AUCH AN
JÜDISCHEN
FEIERTAGEN
GEÖFFNET*

*aufßer Pessach und Iom Kinur



Eigener weitläufiger Garten
Helle und große Gruppenräume
Von 7:30 bis 18:00 Uhr geöffnet
Frisches & abwechslungsreiches Essen

3 Krippengruppen (1-3,5 Jahre)
2 Kindergartengruppen (3,5-6 Jahre)
Spezielles pädagogisches Programm
für Kinder im letzten Kindergartenjahr

Alle Gruppen werden von Elementarpädagoginnen geleitet



Die Gräber der Opfer André Spitzer, Mark Slavin, Eliezer Halfin, Kehat Schorr und Amitzur Schapira (von links nach rechts) auf dem Friedhof von Kiryat Schaul in Tel Aviv. Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei:
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/4/4d/Five_victims_of_the_Munich_massacre.JPG; <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>



Ich wünsche den
 jüdischen Gemeinden
 Österreichs ein schönes
 und friedvolles Jahr 5783.

Ing. Markus Vogl
 Bürgermeister
 der Stadt Steyr



Shana Tova!

Ich wünsche im Namen der
 Wien Holding ein schönes
 und süßes 5783!

Geschäftsführer Dr. Kurt Gollowitzer



Ein Unternehmen der StoDt#Wien

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,
 1050 Wien, Schönbrunner Strasse 86
 radio-austria@gmx.at

*wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten
 ein friedliches Neujahrsfest!*

Ich wünsche meiner Familie und allen Freunden ein
 gutes Neues Jahr.

Milli Segal

Agentur für Presse,
 PR und Veranstaltungsorganisation
 „Für das Kind“ Museum zur Erinnerung.



לשנה טובה תכתבו

Wir legen uns die Ketten des Gefängnisses an, sperren uns und unser menschliches Empfinden in ein Gefängnis.“

Aber Tene ist nicht immer so apokalyptisch. Er ist ein lustiger Kerl, und seine Lieder sind voll leidenschaftlicher Sinnlichkeit und berührenden Humors, ja voll Ironie, die sich über die israelischen *Macho*-Männer lustig macht. In seinem Song *Im kvar* (*Wenn es so ist*) singt er:

„Wenn es so ist, dann ist es geil / Wenn es so ist, dann ist es

„Höre den anderen zu / Wisse, aufzugeben / Wisse, dass wir alle hier zusammen leben / Sei ein freier Mann.“

Und Tene freut sich, wenn er über heuchlerische Trauerkultur und -sprache lachen kann. In *Kivro* (Dt. Sein Grab)⁹ singt er: *„Seit seinem Tod hat er sich so gut entwickelt / Das würde ihm sein Leben lang nie passieren.“* In *Alex Lo Holech le'vayot* (dt. Alex geht nicht zu Begräbnissen)¹⁰ singt er:

„Alex geht nicht zur Beerdigung / Alex ist zu empfindlich / Alex kann Kaddisch nicht hören ... Alex geht zu Trauerfeiern, wenn es ihm passt / Du kannst dort eine schöne Frau treffen.“



Refusnik [er ersetzt "Refusnik" oft durch "neugierig", was sich auf die hebräische Bezeichnung für Einwand reimt] / *Wenn wir ausgehen, machen wir es billig / Wenn wir ausgehen, dann Rock n' Roll“.*

Tene sagt, dass er *„ein grosser Anhänger des sinnlichen Triebs ist. Ich glaube nicht daran, diesen Antrieb einzudämmen.“* Es liegt auf der Hand, dass Tene sich immer freiwillig meldet, um ausserhalb von Militärgefängnissen aufzutreten, in denen israelische *Refusniks* eingesperrt sind.⁴

Zeev ist am besten, wenn er sich über den Militarismus in Israel lustig macht. Einer seiner früheren Songs⁵ handelt von einer geheimnisvollen, mutigen Frau: der Sänger interessiert sich aber nicht für ihre glorreichen Kampfhandlungen oder aussergewöhnlichen sexuellen Abenteuer, sondern will lediglich wissen, ob sie ihre Haare blond färbt oder ob diese von Natur aus so wären. Das Lied *Machalot Tovot* (dt. Gute Krankheiten)⁶ beschreibt, wie Asthma den Sänger vor einem Einsatz im Libanon während des Krieges von 1982 rettete. Und in *Omed Li B'tz'fira* (dt. Steif während des Trauerg'tesdienstes) singt Tene, es fühle sich schrecklich an, während eines Trauerg'tesdienstes eine Erektion zu bekommen.⁷

Als sein Sohn aus dem Militärdienst entlassen wurde, schrieb Tene das emotionale Lied *Schelo Teda Od Tzahal* (dt. Mögest du die israelische Verteidigungsarmee nie mehr kennen), ein Wortspiel über übliche Beileidssprüche);⁸ er wünscht ihm stattdessen:

Eines von Tenes persönlichsten und aktuellsten Liedern behandelt sein Alter. *Tzair Ani Kvar Lo Amut* (dt. Ich werde nicht mehr jung sterben)¹¹ verspottet die hohlen Geschichten, die von jungen toten israelischen Soldaten in einer Weise erzählen, als stünde ihnen eine grosse Zukunft bevor. Aber dann, plötzlich, und ohne Kontextualisierung ihres frühen Sterbens im laufenden israelisch-palästinensischen Konflikt und der Besetzung, seien ihre Leben „gekürzt“ oder „ausgerupft“.

Tene sorgt dafür, dass nichts dergleichen über ihn erzählt werden wird. Man merkt, dass er nicht in Kyoto meditiert hat, nicht auf Hawaii gesurft ist, immer davon geträumt hat, in der Fussballmannschaft von Juve(ntus) zu spielen, niemals einen Sado-Maso-Club besucht und nie mit **Tom Waits** gesungen hat – aber man wird nicht sagen können, er sei zu früh gestorben:

„Ich fühle jetzt mein Alter, aber ich bin immer noch ein wütender Mann. Meine Generation war sich immer bewusst, dass wir vielleicht morgen sterben werden, aber ich habe überlebt und aus heiterem Himmel erkannt, dass ich nicht mehr jung sterben werde. Ich kann mich jetzt entspannen.“

„Ich fühle jetzt mein Alter, aber ich bin immer noch ein wütender Mann. Meine Generation war sich immer bewusst, dass wir vielleicht morgen sterben werden, aber ich habe überlebt und aus heiterem Himmel erkannt, dass ich nicht mehr jung sterben werde. Ich kann mich jetzt entspannen.“

Anmerkungen

- 1 <https://youtu.be/RAAuJqRALeM>
- 2 „Ich bombte Korea“ zu „Beirut“ <https://youtu.be/ik1sY1jhzblU>
- 3 <https://youtu.be/hIKJSEQJLug>
- 4 <https://youtu.be/hx86ZBHxEeU>
- 5 https://youtu.be/GGQ_W0os-cg
- 6 <https://www.youtube.com/watch?v=TeDx7pkdb38>
- 7 <https://youtu.be/Xqatqjphgrg>
- 8 <https://youtu.be/YH7kXBk7iM>
- 9 <https://youtu.be/LNCXQqPbshQ>
- 10 <https://youtu.be/PC2GWWIsEVY>
- 11 <https://youtu.be/PL594BTSJVI>

Über den Autor: Eyal Hareuveni ist Researcher bei der israelischen Menschenrechts-NGO B'Tselem und freiberuflicher Journalist. Er lebt in Jerusalem.

(Übersetzung aus dem Englischen: Monika Kaczek)

Alle Abbildungen: Zeev Tene-Konzert, Barby Club, Tel Aviv. Fotos: Shay Lee Uziel. Mit freundlicher Genehmigung: E. Hareuveni.

Staaten gab und die von den Herrschenden genährt wurde – aber so extrem wie in Jugoslawien trat sie sonst nur noch in der Tschechoslowakei auf.¹⁶ Die stalinistische Repression in Jugoslawien hielt nach dem Höhepunkt des Konfliktes zwischen „Belgrad und Moskau“ (Mai 1948¹⁷) und dem Bruch zwischen beiden Ländern an, so dass die Jahre von 1948/49 bis 1953 als „Stalinismus nach Stalin“¹⁸ bezeichnet wurden.

Empfang in der Heimat

Die Aufforderung zur – obligaten – Repatriierung¹⁹ von „jugoslawischen Staatsbürgern, die sich während des Krieges im Ausland aufgehalten hatten“, wurde vom Präsidium des *Antifaschistischen Rats der Nationalen Befreiung Jugoslawiens* (*Antifašističko vijeće/veće narodnog oslobođenja Jugoslavije*, AVNOJ) am 28. April 1945 verkündet. Die Verordnung gleichen Datums bestimmte die Bildung einer *Repatriierungskommission* und ihr untergeordneter *Repatriierungsstäbe* zum Empfang der *Repatriierungstransporte* an den Grenzübergängen zwischen Jugoslawien und den von den Alliierten besetzten beziehungsweise befreiten Ländern.²⁰ Für die Organisation der staatlichen Transporte ab den Lagern war die „Repatriierungskommission“ nicht zuständig; so gibt es im kroatischen Staatsarchiv auch keine Unterlagen dazu.²¹ In jenen Lagern, die im April 1945 von den Alliierten übernommen wurden (so in Buchenwald, Dachau, Bergen-Belsen, Mauthausen) engagierten sich die physisch einigermaßen gekräftigten Exhäftlinge zusammen mit den Lagerkomitees anderer Nationen: Eine solche Zusammenarbeit zwischen jugoslawischen Kommunisten und Komitees der Franzosen, Deutschen und Tschechen im ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald schilderte der damit befasste jugoslawische Exhäftling, der Zagreber Soziologe **Rudi Supek** (nachmals von **Jürgen Habermas** als „Vater der jugoslawischen Soziologie“ gewürdigt).²² Eine Erinnerung an die Tätigkeit der jugoslawischen *Repatriierungskommission* überlieferte der Exhäftling des Konzentrationslagers Dachau **Lazar Weinberger**. Ihn fand das ärztliche Mitglied der Kommission **Dr. Goran Nikolić** nach der Befreiung des Lagers (29. April 1945), als er die Ankunft der Amerikaner und – mit ihnen – einer jugoslawischen Militärdelegation aus Erschöpfung kaum mitbekam. Dr. Nikolić stabilisierte den apatischen Jugendlichen so weit, dass dieser den Heimtransport antreten konnte.²³ In den von der *Staatlichen Repatriierungskommission* eingerichteten *Repatriierungsbasen* für den Empfang der Transporte wurden die Ankömmlinge gepflegt, mit lebensnotwendigen Gütern erstversorgt, ärztlich untersucht und zu „Informationsgesprächen“ mit den Beamten der Geheimpolizei *OZNA*²⁴ vorgeladen. Diese Gespräche entpuppten sich als entscheidendes Moment für das weitere Schicksal der Überlebenden: Das Hauptinteresse der Geheimpolizei galt dem Verhalten der *Repatriierten* im Krieg, unter der Besatzung und in den Konzentrationslagern: Die Geheimpolizisten gingen bei allen diesen „Informationsgesprächen“ von der Überlegung aus, dass das Überleben nur der Komplizenschaft mit der Lagerverwaltung, *SS* und *Gestapo* zu verdanken war, und dass die Menschen auch zum Schaden von Mitgefangenen mit ihren Wachen kooperierten: Nur ein toter KZ-Häftling konnte nach *OZNA*-Logik ein „guter Häftling“ gewesen sein. Die Offiziere entschieden, ob die *Repatriierten* sofort nach Hause weiterreisen durften (so vorhanden) oder ob sie in staatlichen Aufnahmequartieren (ab 1946 in Aufnahmelagern in den Städten) weiteren Überprüfungen unterworfen werden sollten.²⁵

Im Laufe des Jahres 1946 wurden in den Städten Wohnobjekte der früheren Besitzer zu Aufnahmelagern umfunktionierte; diese dienten auch als vorübergehende Unterkunft für jene, die kein Zuhause erwartete. Die Jüdische Kultusgemeinde in Zagreb, die auch nach der Deportation aller ihrer Führungspersönlichkeiten nach Auschwitz 1943 weiterhin funktionieren konnte und 1945 ihre von der Ustascha 1941 beschlagnahmten Räume zurückerhielt, richtete dort Schlafräume und eine zentrale Küche für jüdische Rückkehrer ein.²⁶ Die Kosten für den Aufenthalt in den Aufnahmezentren trugen das jugoslawische Sozialministerium und das Sozialministerium Kroatiens gemeinsam: Das Geld dafür kam von Konten, die von den Kollaborationsregierungen nicht ins Ausland geschafft worden waren. Die Repatriierten erhielten aus diesem Fonds bis Jahresende 1945 einmalige Unterstützungen.²⁷ Das *Jugoslawische Rote Kreuz* half mit Lebensmittelspenden, um den durchwegs unterernährten und geschwächten *Repatriierten* trotz der Lebensmittelknappheit hochwertige Mahlzeiten zu bieten. Auch die internationale Hilfsorganisation *UNRRA*, mit der Jugoslawien am 25. März 1945 seinen ersten internationalen Vertrag über humanitäre und Wiederaufbauhilfe geschlossen hatte, sprang bei der Versorgung ein.²⁸

Der Gesundheitszustand der meisten Repatriierten erforderte ärztliche Massnahmen – schon nach Beginn der staatlichen Repatriierung wurden vierzig Quarantänestationen im Land eingerichtet, um Patienten mit TBC, Geistes- und venerischen Krankheiten herauszufiltern und in Krankenhäuser einzuliefern.²⁹ Die psychiatrische Behandlung von ehemaligen Konzentrationslagerhäftlingen übernahmen Ärzte „illegal“, denn Psychiatrie wurde von dogmatischen Kommunisten als „bourgeois“ Relikt und als unvereinbar mit dem Profil des neuen jugoslawischen Staatsbürgers betrachtet. In den Zagreber Kliniken wurden jedoch trotz dieser bürokratischen Hürden Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) mit körperlichen Störungen studiert. Schon 1952 wurde in der 1. Auflage des Diagnostisch-Statistischen Handbuchs auch das Syndrom der *Lagertraumata* behandelt.³⁰

Anmerkungen

1 Dieser Beitrag erschien ursprünglich 2021 beim Münchner Institut für Südostforschung. In der hier vorliegenden, erweiterten Fassung wurden neue, nach 2021 gewonnene Erkenntnisse eingearbeitet. – Hauptquelle: Kroatisches Staatsarchiv Zagreb [Hrvatski Državni arhiv Zagreb], im weiteren Text: HR-HDA, Privataarchiv Rudi Supek, Bestands-Nr. 1578; Bulletin des Jugoslawischen Lagerkomitees Buchenwald „Naš glas“ („Unsere Stimme“), Nr. 7 vom 30.5.1945, Blatt 3. – Rudi Supek (1913–1993) war ein Zagreber Soziologe, der im Jänner 1943 in Paris (wo er als Student in der Resistance mitarbeitete) von der Gestapo gefasst und in das KZ Buchenwald eingeliefert wurde.

2 Edita Armut (verheiratete Kašiković) aus Zagreb geriet als Internierte des italienischen Lagers Kapor (Insel Rab) 1944 über Triest nach Auschwitz: Edit Kašiković, Everyone carries their own fate with them – Svako svoju sudbinu nosi sa sobom, 2009; In: Aleksandar Gaon, Steve Agnew u. a.: *We Survived: Yugoslav Jews on the Holocaust*, Hg. Savez jevrejskih opština Srbije [= Federation of Jewish Communities in Serbia, Beograd; *We Survived: Yugoslav Jews on the Holocaust*]; online: Edit Kašiković, Everyone carries their own fate with them (jevrejskadigitalnabiblioteka.rs)

3 Aus Italien repatriierter Partisan Veljko Auferber, Osijek: Branka Cimermanović: *Moja majka Ljerka Auferber* [Meine Mutter Ljerka Auferber]. In: Jasminka Domaš, Glasovi, sjećanja, život. Prilog istraživanju povijesti židovskih obitelji [Stimmen, Erinnerungen, Leben. Beitrag zur Erforschung der Geschichte jüdischer Familien]. Zagreb, Verlag Fraktura, 2015, S. 15–28.

JEANS SHOP 33

Mariahilferstrasse 33, 1060 Wien, info@jeansshop33.at
Wir führen für Sie int. Markenware!

Familie

LIBERMAN
wünscht allen Verwandten, Freunden
und Bekannten ein glückliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

CHRISTEN AN DER SEITE
ISRAELS

ÖSTERREICH

Marie-Louise Weissenböck
Vorsitzende

wünscht im Namen des Vereins Christen an
der Seite Israels – Österreich allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes und friedvolles
neues Jahr!

Architekt
DI Werner Winterstein

wünscht allen Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein friedvolles und
glückliches neues Jahr!



© Mario Perinogger

Stv. Klubobfrau Dr. **JENNIFER KICKERT**
Gemeinderätin **VIKTORIA SPIELMANN, BA**
wünschen allen Leserinnen und Lesern sowie
der jüdischen Gemeinde in Österreich ein
friedvolles Rosch Haschana-Fest. Shana tova!



Marika und Pierre
Gené

wünschen allen Freunden ein friedvolles Rosch Haschana
Fest 5783!



"JETZT mit ORANGE LED

Strom sparen und Förderung holen!

Orange LED Lighting Systems®



#LightingFixtures

@orangeledat

f Orange LED GmbH

Orange LED GmbH
Schillingstrasse 14A - A-1220 Wien
+43 1 243 43 43
office@orangeled.at

NAS-NAS
Batterien
Import Export Grosshandel

Familie Lanchiano
wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein gutes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Zu erwähnen wäre hier etwa das Bankhaus **Frank & Adler**, die Bankiers **Hersch Sagalla** und **Hermann Klarfeld** (Gründungsmitglied der *österreichisch-ungarischen Handelskammer* und Präsident der *österreichisch-ungarischen Gemeinde* in Konstantinopel), die Kommissionshäuser unter anderem von **Paul Schild** aus Czernowitz sowie von **Isidor Baumgartner** (dem Präsidenten des *Ungarnvereins*), die Wiener Konfektionsgrosshändler **S. Stein** und **A. Mayer & Co.**, der aus Galizien stammende, heute als bedeutendster Herausgeber von frühen Ansichtskarten aus dem omanischen Reich bekannte Verleger **Max Fruchtermann**, der Advokat **Wilhelm Ritter von Adler** oder der Arzt **Dr. Sigmund Spitzer** aus Mähren.²

Die beeindruckende Liste darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Mehrzahl der Juden aus Österreich-Ungarn mittellos war und täglich um ihre Existenz kämpfte. Mit Ausnahme der Tabakfabrik von Konstantinopel, *„wo Hunderte von jüdischen Mädchen beschäftigt werden, können die Juden keinerlei Fabrikarbeit finden und sind daher auf den kleinen Handel (mit Fischen, Geflügel u. dgl.) angewiesen, der kaum die bereits ansässigen Familien kärglich ernährt. [...] Den Oberrabbiner von Konstantinopel (Haham-baschi), welcher der nahezu unumschränkte Herr über die hiesige Judengemeinde ist, trifft der gerechte und schwere Vorwurf, dass er nicht nur nichts zur Hebung der Bildung dieser Armen thut [sic!], sondern alles dazu beiträgt, um die Juden in ihrem Aberglauben und in ihrer geistigen Nacht zu erhalten.“*³

Diesen Zuständen setzte die *aschkenasische* Gemeinde in der Folge allerdings energische Taten im Schulbereich entgegen, wie bereits geschildert.

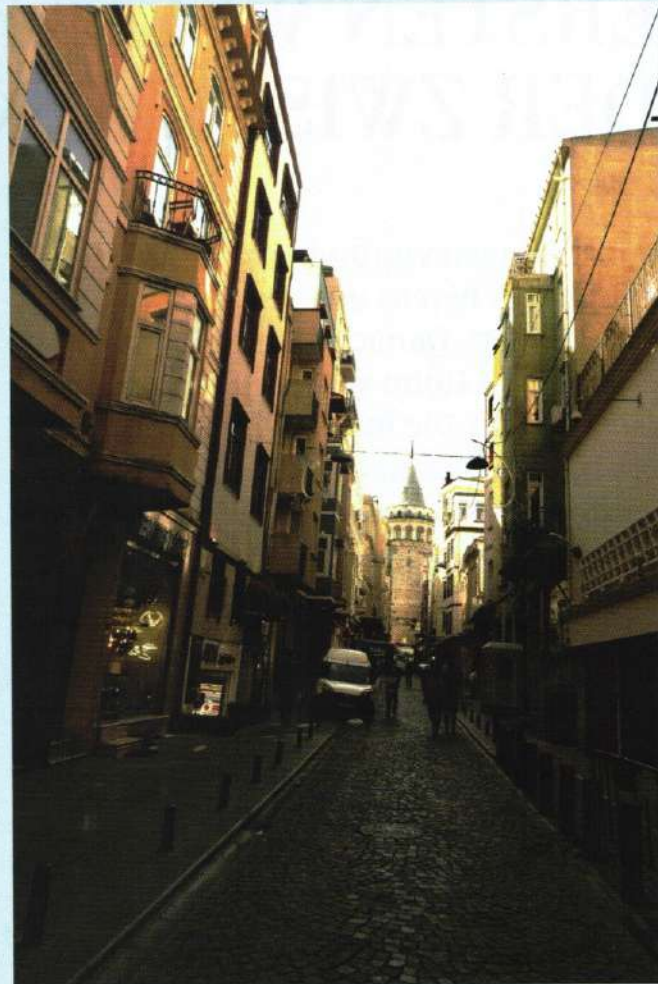
Anmerkungen

1 Robert Schild: Zwischen Österreichischem Tempel und Schneiderschul – eine mühsame Suche nach österreichischen Juden in Istanbul, in: Österreich in Istanbul II (Hg. E. Samsinger); Wien, 2017, S. 113f.

2 Schild; a.a.O.

3 Neugkeits-Welt-Blatt vom 7. November 1891, zitiert nach Schild; a.a.O.

Teil I dieses Beitrags ist in Ausgabe 133, Sommer 2022, erschienen.
Teil III folgt in der nächsten Ausgabe, DAVID Heft 135, Chanukka 5783/Dezember 2022.



Eine Strasse in Galata - rechts die Neve Schalom Synagoge. Foto: A. Modiano, mit freundlicher Genehmigung R. Schild.



JEA
Jüdisches Erbe Austria
Plattform zur Bewahrung und Erforschung
der jüdischen Friedhöfe in Österreich e.V.
jea.info@gmx.at

wünscht allen Verwandten und Gönnern,
Freunden und Lesern ein schönes neues Jahr!



Der „Rauschmiss“ der „Ostjuden“ aus Wien als sehnlichster Neujahrswunsch 1921. Quelle: Kikeriki, 9. Januar 1921.

gutzumachenden Schaden sie damit anrichteten. Unverhohlen wurden nun antisemitische Romane und Theaterstücke angeboten und antisemitische Pamphlete beworben.

Ein zeitgenössisches Plakat aus Polen zeigt Trotzki als roten „Judenteufel“, der vor rauchenden Städten auf einem Haufen von Totenschädeln sitzt; hinter ihm *Gevatter Tod*, der ihm immer neue Grausamkeiten zuflüstert. An Blutrünstigkeit wird dieses Plakat noch von jenem in den Schatten gestellt, auf dem man einen mit unzähligen Tapferkeitsmedaillen geschmückten „jüdischen Leninbuben“ ausmacht, der ungarische Bauern reihenweise am Galgen aufknüpfen lässt. Schöpfer dieser und vieler anderer jüdenfeindlicher Plakate war der Zeichner **Manno Miltiades**. Als besonders beschämend fand Eduard Fuchs, dass es sich um eine Form des Antisemitismus handelte, dessen sich nicht die ungebildeten Arbeitermassen bedienten, sondern die „Repräsentanten von Bildung und Besitz“, bei denen die rassistischen Stereotype grossen Anklang fand.

Die Gefahr ist nach wie vor präsent

Antisemitische Karikaturen finden sich heute vermehrt im Umfeld fanatisierter *Islamisten*, aber auch überall dort, wo westliche *Verschwörungstheoretiker* „jüdische Umsturzpläne“ in die Welt setzen; und bestimmt nicht nur dort. Je schwerer es dem Menschen fällt, den Zeitenwandel auch nur annähernd zu verstehen, desto eher ist er bereit, in irrationale Erklärungsansätze einzuwilligen. Grundlegende Veränderungen im Alltag bedeuten Stress und verlangen uns einiges ab. Sie machen erforderlich, dass wir uns an neue Gegebenheiten anpassen, auch wenn uns dies nicht leichtfällt. Die Schuld an Veränderungen bei irgendwelchen anderen Menschen zu suchen ist zutiefst irrational, und trotzdem bedient sich die menschliche Psyche dieser „Verarbeitungsstrategie“. Wir alle sollten lernen, den scheinbar „einfachen“ Lösungsansätzen zu widerstehen.

Anmerkung

1 Eduard Fuchs, Die Juden in der Karikatur, München 1921, S. 271.

Alle Abbildungen: Mit freundlicher Genehmigung A. Verdnik.



Antisemitisches Wahlplakat 1920. Der „österreichische“ Adler wird von einer „jüdischen“ Schlange erdrosselt. Quelle: Fuchs, Die Juden in der Karikatur, Beilageblatt.

Wir senden den
Lesern des DAVID
die besten Wünsche
für das NEUE JAHR
5783 vom Rabensteig

BESUCHEN SIE UNSERE NEUE HOMEPAGE
www.rabensteig3.com

CafeBookWebShop
Singer
rabensteig3.com

was vor 2.000 Jahren mit Jesus geschah, dass die Juden nicht von G'tt verstossen wurden, und dass der alte Bund von G'tt nie aufgekündigt wurde. Sie bekräftigen, dass Jesus, Maria und alle Apostel Juden waren, dass die Aufforderung zur Nächstenliebe ein Eckpfeiler der hebräischen Bibel, auch *Altes Testament* genannt, ist² und, dass es zwischen Juden- und Christentum eine Art Mutter-Tochter- beziehungsweise Geschwisterbeziehung („älterer und jüngerer Bruder“) gibt. Das Umdenken der Kirchen in Bezug auf das Judentum und der intensive *christlich-jüdische Dialog* haben sicherlich sehr viel Positives bewirkt, doch solange viele Menschen immer noch in den alten Denkschemata verharren und antijüdische Vorurteile hegen – wie der längst noch nicht gänzlich überwundene *Anderl von Rinn*-Kult in Tirol beweist –, bleibt für alle Gutwilligen noch viel zu tun.

Neben dem bereits besprochenen religiösen Antijudaismus gibt es aber noch andere Formen der Judenablehnung. Bekannt sind: der *soziale Antisemitismus* („jüdische Machenschaften im Handel und im Geldverkehr“), der *politische Antisemitismus* („Beherrschung der Welt“ oder „Die Protokolle der Weisen von Zion“), der *Rassenantisemitismus* („Juden von Natur aus minderwertig und böse“) und – seit einigen Jahrzehnten – der *antizionistische Antisemitismus*, gekennzeichnet durch die „3-Ds“ des **Nathan Sharansky**, wobei die „Ds“ für Dämonisierung Israels, Delegitimierung des jüdischen Staates und Doppelstandard der Kritik stehen. Einzelmerkmale dieser neuartigen Variante des *Antisemitismus*, bei der man die „bösen“ *Zionisten* beschimpft und in Wirklichkeit „die Juden“ meint, sind: Ablehnung des Existenzrechts des jüdischen Staates; Verneinung des Anspruchs von Juden auf nationale Selbstbestimmung (auch Leugnung der Verbindung des Judentums mit dem Land Israel); Vergleiche von Israel mit Nazideutschland; die einseitige, meist schrille Verdammung Israels wegen tatsächlicher oder vermeintlicher Menschenrechtsverletzungen, ohne sich jemals um entsetzliche Menschenrechtsverletzungen in anderen Weltgegenden durch Staaten wie China, dem Iran, Russland oder der Türkei zu kümmern; Negierung des Holocausts; Bezugnahme auf den „G'tt der Rache“ im *Alten Testament*; Projektion der Politik Israels auf das Verhalten aller Juden der Welt; und das Gutheissen von Anschlägen gegen unschuldige Personen jüdischer Herkunft in- und ausserhalb von Israel. Diese Art des offenen und latenten *Antisemitismus* ist besonders bei Rechts- und Linksextremisten zu finden, aber auch im Rahmen des weltweit agierenden fundamentalistischen Islam. Diskriminierung von Juden und *Antisemitismus* sind in der gesamten islamischen Welt weit verbreitet und sicher kein Phänomen der Gegenwart. Dass Juden und Christen in islamischen Staaten weder diskriminiert noch verfolgt wurden, ist ein schönes Märchen. „Ungläubige“ – Juden und Christen – hatten in der gesamten islamischen Welt stets den Status von *Dhimmis*. Sie galten als „Bürger zweiter Klasse“, mussten eine „Kopfsteuer“ entrichten und wurden auch bewusst gedemütigt. Es war ihnen zum Beispiel verboten, nach Art des freien Mannes Waffen zu tragen, sie durften keine Pferde reiten (sondern nur Esel, im seitlichen „Damensitz“), sie waren gezwungen, spezielle Kleidung zu tragen, ihre G'ttshäuser mussten stets niedriger gebaut werden als Moscheen, sie konnten bestimmte Berufe nicht ergreifen, durften keine muslimischen Sklaven halten und keine muslimischen Frauen heiraten, und ihre Stimme galt wenig vor Gerichten.

Antijüdische – auch antichristliche – Massaker und Zwangsbekehrungen zum Islam waren in islamischen Ländern keine Seltenheit. Die Liste derartiger Ereignisse ist lang, auch wenn die Heftigkeit der *Pogrome* um einiges geringer war als die in europäischen Staaten. Bekannt sind unter anderem *Pogrome* in Fez im Jahr 1033 mit 6.000 Toten, in Granada 1066 mit 4.000 Toten und viele weitere Verfolgungswellen in allen islamischen Staaten zu allen Zeiten. Unvergessen sind auch die Massaker von Hebron 1929 und 1936, in Bagdad 1934 und Aleppo 1948. Eine besondere Rolle in der Judenhetze zu Beginn des 20. Jahrhunderts spielte der *Grossmufti* von Jerusalem, **Amin Al-Husseini**, ein enger Freund Hitlers und Mitschuldiger am Tod zigtausender Juden in Bulgarien und Rumänien.

Der Anlagebetrüger

Bis vor einigen Jahren hielten sich Antisemiten mit offen vorgetragenen Verleumdungen von Juden weitgehend zurück. Doch nach und nach ändert sich das Bild. Offener und versteckter Antisemitismus wird gesellschaftlich und politisch immer mehr toleriert und die Bereitschaft der Bürger, der Justiz und der Politiker, gegen antijüdische Hetzer vorzugehen, nimmt langsam, aber sicher ab. In diesem Zusammenhang muss gefragt werden, woran man einen Antisemiten erkennt? Hier kann zwischen Personen, die ihre Judenfeindschaft offen artikulieren (also Juden und das Judentum öffentlich oder auch im kleinen Kreis verleumdend und herabsetzen) und solchen, die weit vorsichtiger formulieren, aber mit leisen Tönen Gleiches sagen wollen, unterschieden werden. Letztere sprechen gerne „von den Mächten der Ostküste“ (womit suggeriert werden soll, „dass die reichen und rücksichtslosen Juden der U.S.A. nach der Weltherrschaft trachten“) oder versuchen, Juden als „übermässig einflussreiche und heimatlose Gesellen“ darzustellen. Gleiches gilt für den Umgang mit kriminell gewordenen Personen, wie etwa dem Anlagebetrüger **Bernard Medoff**. Sobald es sich um Juden handelt, wird die Religionszugehörigkeit genüsslich hervorgehoben. Ein ähnliches Denkmuster zeigt auch das Verhalten des Vorarlberger FPÖ-Politikers **Dieter Egger**, der im Zuge des Vorwahlkampfes der Landtagswahl 2009 den Direktor des *Jüdischen Museums Hohenems* (einen gebürtigen Deutschen) als „amerikanischen Exil-Juden“ beschimpfte. Selbst wenn der Vorwurf, „Exiljude zu sein“, nicht als Straftat gewertet werden kann, ist die Absicht, die dahinter steckt, klar erkennbar, denn es kann angenommen werden, dass der Politiker bei der Erwähnung von nichtjüdischen Gegnern und Kritikern nie auf die Idee kommen würde, deren Religionsbekenntnis an die grosse Glocke zu hängen. Der *Antijudaismus/Antisemitismus* ist ein schwer zu behebendes und irritierendes Uralt-Phänomen, das nur durch konsequente Erziehung der Jugend, Aufklärung weiterer Bevölkerungskreise, interkonfessionellen Dialog, öffentlicher und gesellschaftlicher beziehungsweise politischer Ächtung der Hetzer aus der Welt geschafft werden kann. Es erscheint daher dringend notwendig, in erster Linie die vielen Vorurteile gegen Juden gezielt zu bekämpfen, denn es reicht nicht, den Antisemitismus nur zu beklagen oder zu verurteilen.

Anmerkung

¹ Prof. Dr. A. Pfahl-Traugber: „Antisemitismus in der deutschen Geschichte: Beiträge zur Politik und Zeitgeschichte“, 2002.

WELS FEIERT HEUER 800 JAHRE STADTERHEBUNG

Das **Jahr 1222** ist ein **denkwürdiges Jahr** in der Geschichte der Stadt Wels. Damals wurde Wels zum ersten Mal **urkundlich als „civitas“** (lateinisch für Stadt) erwähnt. Es waren die **Babenberger**, die Wels als Stadt **beurkundeten**. Der **historische Anlass** für die Jubiläumsfeierlichkeiten ergibt sich aus einer **Urkunde**, die der Babenbergerherzog Leopold VI. im Jahr **1222** ausstellen liess. Diese wird heute **im Stift Lambach aufbewahrt**. Schon damals gehörte Wels – neben Linz, Steyr und Enns – zu den grössten Ansiedlungen Oberösterreichs.

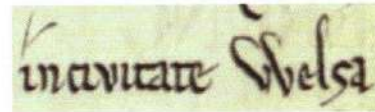
Im **Jubiläumsjahr „800 Jahre Stadt Wels“** wird seit Beginn der Feierlichkeiten Ende März ein umfangreiches Jahresprogramm mit Veranstaltungen, Ausstellungen, Festivals und vielem mehr geboten.

Im **Alltag** begegnet das eigens entworfene Wels 800-Logo den Welsern und Gästen von ausserhalb auf **Fahnen, Plakaten und Transparenten**. **Sammler** freuen sich – ähnlich wie bereits beim Maximilian-Gedenkjahr 2019 – über die eigens für das Jubiläumsjahr geprägten **Medaillen** und gedruckten **Sonderbriefmarken** sowie **Jubiläums-0-Euro-Scheine**.

Der offizielle **Beginn der Feierlichkeiten** fand Ende März mit einer **Eröffnungsveranstaltung** im Stadttheater Greif statt. In den darauffolgenden Wochen und Monaten folgten unter anderem Veranstaltungen des **Kulturprogramms „Oktogon“**, eine noch bis Ende Oktober zu besuchende **Museums-Sonderausstellung** in den städtischen Museen sowie ein **zweitägiges Stadtfest** und ein ebenfalls **zweitägiges 800-Jahre-Jubiläums-Musikfestiwels** in der Innenstadt.

Unter dem Motto **„In civitate Welsa – Wels feiert 800 Jahre“** fand am **Ende Juni** der **offizielle Festakt zum Jubiläumsjahr** in den **Minoriten** (Minoritenplatz 4) statt. In ihren Festreden hoben sowohl **Bundespräsident Dr. Alexander Van der Bellen** wie auch der **Welser Bürgermeister Dr. Andreas Rabl** das grosse historische Erbe sowie die grosse überregionale Bedeutung der Stadt Wels hervor.

Im Jubiläumsjahr kommen vor allem auch die Kinder



Der Schriftzug „civitate welsa“ aus der mit 1222 datierten Urkunde.



Bundespräsident Dr. Alexander Van der Bellen und Bürgermeister Dr. Andreas Rabl wurden beim Festakt mit einer Musikaufführung von Welser Kindergartenkindern begrüsst.



Noch bis Ende Oktober zu sehen: Die Sonderausstellung „Wels 800 – Geschichte einer Stadt“ in den Stadtmuseen Burg und Minoriten.
Bildhinweise für alle Bilder: Stadt Wels

nicht zu kurz: So entstand der dritte Band der Buchreihe **„Elsie und Ovil“** passend zum Jubiläum unter dem **Motto „Reisen in die Vergangenheit“**. Weitere Highlights für Kinder (und natürlich auch deren Eltern) sind unter anderem eine eigene Wels-Ausgabe des Brettspiel-Klassikers DKT, ein eigener Abreisskalender sowie viele weitere Souvenirs und Werbepartikel.

Nähere Informationen zum Jubiläumsjahr „800 Jahre Wels“ finden Interessierte unter wels.at/800jahre im Internet.

Die Statutarstadt Wels wünscht allen DAVID-Lesern und allen jüdischen Gemeinden an dieser Stelle ein gutes „Rosch Haschana“!



Historische Ansicht des Gebäudes, in dem in Bad Erlach das Museum für Zeitgeschichte entstanden ist; Hacker-Haus & Museum für Zeitgeschichte in Bad Erlach. Haus der Familie Max und Theresia Hacker, einst Erlach 28, mit Geschäftsportal. Ausschnitt aus einer Postkarte von Erlach. Quelle: Gemeinde Bad Erlach/Sammlung Jeitler.



Das Wirtschaftsleben – vorrangig Gemischtwarenhandel. Beispiel (aus Kirchberg/W.) für ein typisches Handelsgeschäft in den Dörfern der Region: Produktangebote wurden mit Schriftmalerei an die Wand geschrieben; mit Werbeschildern wurde für bestimmte Produkte gezielt geworben (z. B. Maggi, Titze-Feigenkaffee). Quelle: Wolfgang Riegler.



Das soziale Leben in der Region: Krumbach. Einige jüdische Familien waren weit verzweigt und hatten über den lokalen Umkreis hinaus soziale Kontakte. V. li., sitzend: Anna Steurer, Dir. Schwarz, Carla Gebhart; v. li., stehend: Josef Steurer, die Lehrertochter aus Bad Schönau Tilde Heissenberger, August Glatz, Moritz („Motz“) Blum, Martha Krenauer, Fritz Haindl- Posch, David („Tusch“) Blum. Quelle: Sammlung Rainer Holzbauer, um 1928.



Leben im Land der tausend Hügel. Mitglieder der Familie Winkler an einem schattigen Platz im Freien in Hochwolkersdorf von links: Hans, Martha und Erich Winkler, Haushälterin. Quelle: Chaya Flint, Tel Aviv, 1937.



Ausstellungsräumlichkeiten im Hacker Haus, Bad Erlach. Foto: Stefan Knittel, mit freundlicher Genehmigung: Hacker Haus.

Die Gemeinde sieht sich heute in der Verantwortung das „Anschlussdenkmal“ als Mahnmal zu erhalten – der Ort wird als Denk-, Informations- und Lernort erschlossen. Das bedeutet, dass im Rahmen des derzeit laufenden Projektes wissenschaftlich gesicherte Informationen zum Denkmal in verständlicher Weise auf verschiedenen Ebenen kostenlos öffentlich zugänglich gemacht werden: im Raum vor dem Denkmal selbst, im Internet und durch diverse Publikationen wie Unterrichtsmaterialien, Informationsbroschüren oder das Buch „Darüber reden...“. Das „Anschlussdenkmal“ von Oberschützen“, das von Ursula Mindler-Steiner und Walter Reiss herausgegeben wurde. Es ist das Resultat eines Teilprojektes, das 2021 abgeschlossen wurde (und kostenlos beim Verlag edition LexLiszt12 bzw. bei der Gemeinde Oberschützen erhältlich ist, solange der Vorrat reicht). Darin wurde die Bevölkerung unter dem Motto „Darüber reden!“ eingeladen, das Schweigen zu brechen und in einen Dialog einzutreten. Ebenso finden sich darin Auszüge aus den Gästebüchern, die vor dem „Anschlussdenkmal“ auflagen bzw. -liegen, und die eine breite Meinungsvielfalt zur Frage des Umgangs mit dem Bau wiedergeben.

Transparenz und Zugänglichkeit

Ein Mittel zur Bekämpfung von Tabuisierungen ist Transparenz. Folglich sind das Prinzip der Transparenz und jenes des möglichst niederschweligen öffentlichen Zugangs Kernelemente des Projektes. Die im Zuge des Projektes gesammelten Materialien werden im Gemeindearchiv aufbewahrt, und sämtliche Informationen werden in der Gemeindezeitung bzw. auf der Projektwebseite veröffentlicht.

(<https://www.oberschuetzen.at/system/web/sonderseite.aspx?menuonr=225067794&detailonr=225067794>)

„Ort der Verantwortung“

„Auch wenn dieses Denkmal in Oberschützen kein Tatort war, so stand es doch für eine Ideologie, die furchtbares Leid nach sich zog“, schreibt Edith Schedl in „Darüber reden...“. So liegt es an uns, die Geschichte dieses Ortes als „Ort der Verantwortung“ (Juliane Nagiller) kritisch präsent zu halten. Unser Projekt soll dazu beitragen, dieses „Erbe, das prägt“ trotz bzw. gerade wegen seiner NS-Vergangenheit zukunftsfähig zu gestalten.

Hans Unger, geb. 1979, ist Bio-Landwirt und seit 2016 Bürgermeister der Grossgemeinde Oberschützen.



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern sowie den jüdischen Gemeinden Österreichs ein friedvolles und erfolgreiches Neues Jahr!

Hans Unger
Bürgermeister von Oberschützen

STIFT KLOSTERNEUBURG

Das Stift Klosterneuburg wünscht allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID ein friedliches jüdisches NEUJAHR SFEST 5783!

Ein Ort. Tausend Geschichten.

www.stift-klosterneuburg.at

21. 9.–26. 11. 2022

**Friedl Dicker-Brandeis
Werkstätten bildender Kunst**

Universitätsgalerie
der Angewandten
im Heiligenkreuzerhof
Schönlaterngasse 5
1010 Wien

Mi–Sa 14–18h

[s]ammlung
University of Applied Arts Vienna



"JETZT mit ORANGE LED
Strom sparen und Förderung holen!

Orange LED Lighting Systems®



#LightingFixtures
@orangeledat
Orange LED GmbH

Orange LED GmbH
Schillingstrasse 14A - A-1220 Wien
+43 1 243 43 43
office@orangeled.at

**Lotte Zahavah Meczes
und Eva Singer-Meczes
und Familie**

wünschen allen Freunden
und Bekannten
Shana tova umetuka

לשנה טובה תכתבו



**Bürgermeister
Martin Kramelhofer**

wünscht den jüdischen
Gemeinden und den
Lesern des David
ein schönes und
friedvolles jüdisches
Neujahrsfest 2022/
Rosch Haschana 5783.



**Die Stadt
Krems an der Donau**

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes neues Jahr.

krems



**HOTEL STEFANIE
WIEN**

1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.hotelstefanie.wien



Über 400 Jahre Tradition im ältesten Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Neujahrsfest!**

Lansky, Ganzger, Goeth, Frankl & Partner

Gabriel Lansky wünscht im
Namen von LGP allen
Freunden, Bekannten und
Klienten in Wien und im
Ausland ein schönes Rosch
Haschana!



1010 Wien, Biberstraße 5
Telefon: +43 1 / 533 33 30 – 0
E-Mail: office@lansky.at



ohel rahel
jüdischer wohltätigkeitsverein

„Die Armen seines Hauses kommen vor allen
Armen seiner Stadt“ und die Armen seiner Stadt kommen
vor den Armen einer anderen Stadt“
Deut., 15, 11

Die Vorstandsmitglieder Renate Erbst, Mag. Daniela Haraszti, Marika Haraszti,
Rosina Kohn, Mag. Harina Moragstern und Elisabeth Wessely

wünschen ein glückliches Neues Jahr 5783
שנה טובה ומבורכת

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren für die
bisher geleistete Unterstützung im Namen der von uns betreuten Personen.

Die Pandemie treibt noch immer Gemeindeglieder in eine
schreckliche Zwangslage und dazu kommt eine seit Jahrzehnten
nicht dagewesene Teuerungswelle! Bitte spenden Sie zu den
Hohen Feiertagen um unsere erforderliche Hilfe zu ermöglichen!

TVR Zahl: 173443683, E-Mail: ohel-rahel@ohelra.at; info@ohel-rahel.at; Home: www.ohel-rahel.at

LEER IST DER RAUM IN ERINNERUNG AN PETER BROOK S.A. (1925–2022)

In den 1960er Jahren wurde der Theater- und Filmregisseur Peter Brook mit seinem Essay *Der leere Raum/The Empty Space* bekannt, wo er sich intensiv mit seiner Welt – dem Theater und dem Film – auseinandersetzte. Am 2. Juli 2022 starb er in London.

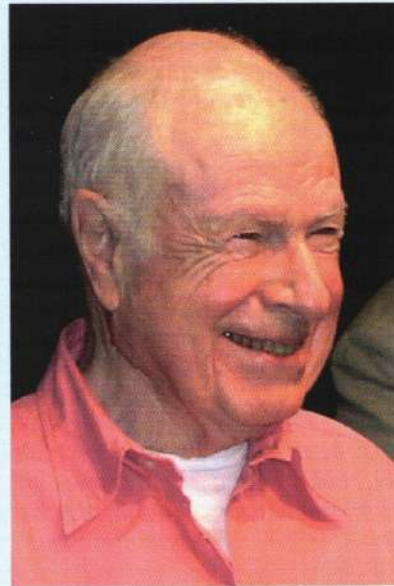
Peter Brook wurde am 25. März 1925 im Londoner Stadtteil Chiswick als zweiter Sohn von **Ida geb. Judelson** und **Simon Brook** geboren. Die Eltern besaßen eine pharmazeutische Firma; beide waren jüdische Einwanderer aus Lettland. Während seines Sprachstudiums am *Magdalen College* in Oxford begann Peter Brook gemeinsam mit Freunden Filme zu drehen. Seine erste Arbeit am Theater war 1943 die Inszenierung des *Faust* nach dem Drama *Die tragische Historie vom Doktor Faustus/The Tragical History of Doctor Faustus* des Renaissance-Schriftstellers **Christopher Marlowe**. In den 1950er Jahren arbeitete er hauptsächlich an Theatern in Belgien, Grossbritannien und Frankreich. Mitte der 1960er Jahre führte er beim Dokudrama *Die Ermittlung* von **Peter Weiss** sowie beim Revolutionsdrama *Marat/Sade*¹ für die *Royal Shakespeare Company* in London Regie.

1968 veröffentlichte er seinen Essay *Der leere Raum /The Empty Space* über die vier Formen des Theaters. Neben dem konventionellen gäbe es auch das heilige, das volksnahe und das unmittelbare Theater, welches Peter Brook am meisten schätzte. Diese Gedanken setzte er in seinen folgenden Inszenierungen um, wie zum Beispiel 1970 bei *Ein Sommernachts Traum/A Midsummer Night's Dream* von **William Shakespeare**. Im selben Jahr gründete er in Paris das *Centre International de Recherche Théâtrale (CIRT)*, aus dem 1974 das *Théâtre des Bouffes du Nord* hervorging, das er bis 2010 leitete. Dort feierte Peter Brook am 21. April 2022 mit dem *Tempest Project*, das von ihm und **Marie-Hélène Estienne** inszeniert wurde.

Peter Brook war *Commander* des *Order of the British Empire*, Mitglied der *Akademie der Künste* in Berlin, Mitglied der *American Academy of Arts and Sciences*, Offizier und Kommandeur der *Ehrenlegion*. Darüber hinaus war er Träger des *Europäischen Theaterpreises* (1989), erhielt 2005 den *Dan-David-Preis* und 2008 den *Internationalen Ibsen-Preis*. 2019 wurde Peter Brook mit dem *Prinzessin-von-Asturien-Preis für Kunst* in der Sparte Künste ausgezeichnet. Von 1951 an bis zu seinem Tod war er mit der Schauspielerin **Natasha Parry** verheiratet. Der Ehe entstammen zwei Kinder: **Irina Brook**, die auch Regisseurin ist, und der Filmregisseur **Simon Brook**. Peter Brook starb am 2. Juli 2022 in London. Die Welt ist leer geworden.

Anmerkung

¹ 1967 wurde *Marat* unter der Regie von Peter Brook verfilmt.



Peter Brook, 2009.
Foto: John Thaxter.
Quelle: Wikimedia
commons, gemein-
frei:

John Thaxter,
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Peter_Brook.JPG, Creative Commons

Monika Kaczek

EIN WAHRER MENTSCH IN ERINNERUNG AN SHALOM BERNHOLTZ S.A. (1957–2022)

Im Jiddischen existiert das Wort *Mentsch*, womit jemand mit einem grossen Herzen und einer guten Seele beschrieben wird. So einer war **Shalom Bernholtz**, der am 11. Juli 2022 in Wien verstorben ist.

Shalom Bernholtz wurde am 29. Dezember 1957 in Jerusalem geboren. Jahrelang war er einer der wichtigsten Vertreter der koscheren Infrastruktur in ganz Österreich, und sein ehemaliges Lokal *Alef Alef* war eines der Zentren davon. Allen, die ihn kannten, wird er mit seiner Menschlichkeit und seinem feinen Humor in liebevoller Erinnerung bleiben. Unser aller Beileid gilt seiner Frau **Malka**, sowie seinen Kindern und deren Familien.

IN MEMORIAM RUTH LAPIDE S.A. (1929–2022)

Am 30. August verstarb Ruth Lapidé in Frankfurt am Main. Neben ihrer Tätigkeit als Religionswissenschaftlerin und Historikerin war sie auch für ihre Verdienste um den christlich-jüdischen Dialog bekannt.

Ruth Lapidé wurde als **Ruth Rosenblatt** im Juni 1929 in Burghaslach (Mittelfranken) als Tochter einer Rabbinerfamilie geboren. Ihr Vater, der kein praktizierender Rabbiner war, engagierte sich in der jüdischen Gemeinde und war zeitweise auch Bürgermeister des Ortes. Ab 1933 durfte Ruth Lapidé weder den Kindergarten noch die Volksschule besuchen und ihr Vater erhielt Berufsverbot. Die Familie, die sich teilweise im Wald versteckte, konnte 1938 nach Palästina emigrieren, wo Ruth Lapidé mit Hilfe der *Jugend-Alija* in einem Kinderheim in Haifa untergebracht wurde. Nach dem Schulabschluss absolvierte sie eine Lehre als Bankkauffrau und begann Englisch, Aramäisch, Griechisch und Latein zu lernen.

Nach der Gründung des Staates Israel studierte Ruth Lapidé an der *Hebräischen Universität Jerusalem* Politikwissenschaft, jüdische Geschichte und Judaistik. Einen Schwerpunkt bildete die Entstehung des Christentums sowie das Alte und Neue Testament.

Anfang der 1950er Jahre lernte sie den Diplomaten und Leiter des Presseamts der israelischen Regierung **Pinchas Lapidé**¹ kennen. Sie heirateten und im August 1961 kam ihr Sohn **Yuval** zur Welt. Das Ehepaar Lapidé erhielt weltweit zahlreiche Lehraufträge und 1974 beschlossen beide, nach Frankfurt am Main zu ziehen. Gemeinsam mit ihrem Mann verfasste Ruth Lapidé mehr als 40 Bücher, darunter *Kennen Sie Adam, den Schwächling?* (2003), *Was glaubte Jesus? / Komm, Herr Messias!* (gemeinsam mit Henning Röhl, 2006) und *Liebe, Lust und Leidenschaft. Familiendramen in der Bibel* (gemeinsam mit Walter Flemmer, 2011). Das Ehepaar Lapidé engagierte sich auch in der Annäherung der drei abrahamitischen Religionen sowie im christlich-jüdischen Dialog, wo ihnen unter anderem eine notwendige Korrektur von Fehlübersetzungen in der Bibel am Herzen lag.

„Ein Beispiel nur, wie Ruth Lapidé mit Kritik an in ihren Augen fehlerhaften Übersetzungen der biblischen Schriften nicht sparte: die Vaterunserbitte ‚Und führe uns nicht in Versuchung‘. Korrekt müsse es heissen: ‚Lass uns der Versuchung nicht erliegen‘ oder ‚Führe uns in der Versuchung‘. Mit solchen Eingriffen suchte die jüdische Theologin und Historikerin eine Verständigung zwischen Judentum und Christentum zu fördern, als ein Projekt der Textarbeit statt abstrakter Appelle.“²

Nach dem Tod ihres Mannes setzten Ruth und Yuval Lapidé sein Werk fort. Seit 2007 war Ruth Lapidé als Lehrbeauftragte Professorin honoris causa an der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg tätig. Ruth Lapidé starb am 30. August im Alter von 93 Jahren.

In einem Nachruf im *Bibel TV*, wo Ruth Lapidé tätig war, heisst es: *„Viele Menschen haben vom grossen Wissens-Schatz der jüdischen Religionswissenschaftlerin und Historikerin profitiert. (...) Nicht nur als Autorin und im Fernsehen, vor allem als Lehrbeauftragte hat Ruth Lapidé ihr Wissen über viele Jahre hinweg an unzählige Menschen weitergegeben. Für ihr Engagement hat die Historikerin viel Anerkennung erhalten. Im Jahr 2000 bekam Lapidé, die in Frankfurt am Main lebte, das Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Drei Jahre später wurde sie mit dem Hessischen Verdienstorden am Bande geehrt. 2008 wurde ihr die Ehrendoktorwürde der evangelischen Augustana-Hochschule Neuendettelsau überreicht. 2012 verlieh ihr das Land Hessen den Ehrentitel ‚Professorin‘ und 2015 erhielt sie die Ehrenplakette der Stadt Frankfurt. Alle Auszeichnungen sind ein Ausdruck ihres unermüdlichen Einsatzes für das Ziel, dem sie ihr Leben lang treu blieb: der Versöhnung von Christen und Juden.“³*

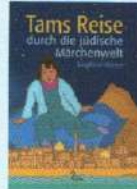


Pinchas und Ruth Lapidé, 1967. Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei:

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:De_auteur_Pinchas_Lapide_heeft_zijn_boek_De_laatste_drie_pausen_en_de_Joden_aa_Bestandeelnr_920-0459.jpg

Anmerkungen

- 1 Der Religionswissenschaftler Pinchas Lapidé wurde am 28. November 1922 in Wien geboren und starb am 23. Oktober 1997 in Frankfurt am Main.
- 2 <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/zum-tod-der-religionswissenschaftlerin-ruth-lapide-18281667.html>
- 3 <https://www.bibeltv.de/mediathek/videos/314387-ruth-lapide-nachruf>



Die Reisen durch eine Märchenwelt

Siegfried Abeles: Tams Reise durch die jüdische Märchenwelt. Fünfundzwanzig Kindermärchen nach jüdisch-volkstümlichen Motiven von Friedrich Abeles. Illustriert von Victor Kosak. (= Historische Kinder- und Jugendbücher jüdisch-deutschsprachiger Autorinnen und Autoren, Band 2)

Berlin: Gans Verlag 2022.

151 Seiten, kartoniert, Paperback, Euro 20,60.-

ISBN: 978-3-946392-18-7

Neben seiner Tätigkeit als Lehrer für geistig beeinträchtigte Kinder war **Siegfried Abeles** auch als Publizist tätig. So gestaltete er unter dem Pseudonym *Onkel Ben Nathan* die Kinderseite der Zeitung *Menorah. Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft, Kunst und Literatur*. Als diese Zeitschrift 1932 eingestellt wurde, nahm Siegfried Abeles an einem Preisausschreiben teil, das jüdische Kinderliteratur förderte. Für seine Kunstmärchen erhielt er im März 1921 die ausgelobten Preise – 1. Platz, 2. Platz, 3. Platz – des *Kulturamts des Jüdischen Hochschulausschusses* Wien. Seine drei eingereichten Märchen wurden in den Band *Tams Reise* aufgenommen, der 1922 veröffentlicht wurde. **Ulrich Leinz** vom Berliner *Gans Verlag* ist es zu verdanken, dass ein wunderschöner Band von *Tams Reise* unter dem Titel *Tams Reise durch die jüdische Märchenwelt* heuer erschienen ist. Hundert Jahre nach der Veröffentlichung wurden der von **Bettina Darsow** erfasste Text und die von **Amichai Green** digital restaurierten Illustrationen von F. Victor Kosak erneut herausgegeben.

Die Märchen sind in drei Abschnitte gegliedert: *Märchen, die der Bauer Jehuda beim Lesen der Bibel gesehen hat*, *Märchen, die der Bauer Jehuda im alltäglichen Leben gesehen hat* und *Märchen, die der Bauer Jehuda an Festtagen gesehen hat*. Die LeserInnen erfahren über jüdisches Leben im Alltag und Tams Wunsch, nach Palästina auszuwandern. In ihrem Nachwort befasst sich **Gabriele von Glasenapp**, Professorin für Literaturwissenschaft und Literaturdidaktik mit Schwerpunkt Kinder- und Jugendliteratur an der *Universität zu Köln*, mit dem Entstehungskontext des Werks. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren Märchen in der deutsch-jüdischen Literatur praktisch nicht existent:

„Die Gründe für diese ablehnende Haltung sind vielfältig: Märchen, so wurde argumentiert, widersprachen mit ihren non-realistischen Elementen den von der jüdischen Seite verinnerlichten rationalen Prinzipien der Aufklärung.“ (S. 134)

Darüber wären Märchen mit der Romantik verknüpft worden, wo LiteratInnen oft antisemitische Haltungen gezeigt hätten. Deshalb ist Siegfried Abeles' Buch ein wichtiger Meilenstein und die Illustrationen des polnischen Künstlers **F. Victor Kosak** (1887 – 1968), die sich an den Werken von **Ephraim Moses Lilien** orientierten, steigerten die Attraktivität des Märchenbuchs. Bei Tams Wunsch, nach Palästina zu gelangen, zeigen sich auch Ideen des *Zionismus*:

„Zionistisches Gedankengut, das jedoch in ein märchenhaftes Umfeld eingebettet ist, und jüdische Tradition bilden auf diese Weise eine unauflöbliche Einheit [...]“ (S. 139)

Zum Autor

Der Pädagoge und Schriftsteller Siegfried Abeles wurde am 15. Jänner 1884 in Wien geboren und wuchs im mährischen Ort Nikolsburg

(tschech. Mikulov) auf. Als junger Mann zog er wieder in seine Geburtsstadt, wo er an einer jüdischen Schule als Lehrer für geistig beeinträchtigte Kinder tätig war und Aufsätze zu gesellschaftlichen Themen veröffentlichte. Während des Ersten Weltkriegs arbeitete er in einem Heim für Kriegsblinde und publizierte Aufsätze über hebräische Blindenschriftsysteme. In der Republik Österreich war er als Inspektor der Kindergärten und Heimstätten des Vereins der Jüdischen Kinderfreunde pädagogisch tätig. Sein letztes nachweisbares Projekt war das Periodikum *Benjamin. Zeitung für das jüdische Kind*, wo er als Verleger und Herausgeber fungierte. Siegfried Abeles beging am 1. Juli 1937 Selbstmord.¹ Seine Frau Sabine Abeles geb. Griffel wurde 1943 nach Minsk deportiert, wo sie ermordet wurde. Ihr 1923 geborener Sohn Norbert, der am 17. September 1923 geboren wurde, konnte im Dezember 1938 mit einem Kindertransport nach Grossbritannien gerettet werden.

Anmerkung

1 <https://www.nationalfonds.org/detailsicht/980>

Monika Kaczek

Raubkunst, Erpressung und Restitution

Otto Hans Ressler: Kardinal und Hure. Die Geschichte eines Gemäldes. Roman. Mit einem Vorwort von Christan Rainer.

Wien: Edition Splitter 2022.

256 Seiten, Euro 28,00.-

ISBN: 978-3-9504404-7-8

In dem historischen Roman geht es um die Entstehung von Kunst im Schatten der Ignoranz kirchlicher und staatlicher System-Eliten. Der Autor erzählt entlang des 1912 entstandenen Gemäldes *Kardinal und Hure* ein trauriges Stück österreichischer Kunst- und Mentalitätsgeschichte. Nach dem frühen Tod des Künstlers erwirbt ein jüdischer Sammler das Gemälde, der es während der NS-Herrschaft unter Zwang und weit unter Wert einem Kunst-*Ariseur* verkaufen muss. Der Sammler und dessen Frau werden von den Nazis ermordet, ihren Kindern gelingt die Flucht ins Ausland. Nach 1945 wird das Gemälde an die Kinder des Sammlers restituiert, jedoch von der österreichischen Nachkriegsbürokratie mit einem Ausfuhrverbot belegt und wieder unter Zwang und weit unter Wert dem Wiener Belvedere verkauft. In den 1950er Jahren bringt ein Sammler die Republik Österreich dazu, *Kardinal und Hure* gegen ein anderes Gemälde zu tauschen. Der Tausch erfolgt staatlicherseits unter zweifelhaften Motiven, jedoch mit parlamentarischer Zustimmung.

Protagonist des Romans ist **Edmund Schwarz** (1890–1918), ein aus Zwettl im niederösterreichischen Waldviertel stammender begabter Maler und Schöpfer freizügiger Kunst. Dabei werden Zwettl, der katholische Klerus, das Zisterzienserstift, Stadthonoratioren und Schulverantwortliche zum Sinnbild für Missgunst und mangelndes Kunstverständnis. Die Figur des Edmund Schwarz ist unausgesprochen dem österreichischen Expressionisten **Egon Schiele** (1890–1918) nachempfunden. Die Geliebte des exzessiven Edmund Schwarz heisst Franzi, Schieles Gefährtin war **Wally Neuzil** (1894–1917). Die Genese des vom Autor erdachten, 1912 von Edmund Schwarz geschaffenen monumentalen Ölgemäldes *Kardinal und Hure* wird ausführlich beschrieben (S. 63–68). Das 1912 entstandene Gemälde Egon Schieles *Kardinal und Nonne (Liebkosung)* hängt heute im Wiener *Leopold Museum*.



zu diesen Briefen geführt haben und über die Gefühle, die diese Briefe wohl auslösten. Briefe und Literatur – Nethanel macht einen auf den wesentlichen Unterschied zwischen beiden aufmerksam. Werke werden nach Plan geschrieben. Ehe man beginnt zu schreiben, sind Ziel, Weg und Verlauf festgelegt. Bei Briefen ist das nicht der Fall. Auch diese spiegeln die Zeit und ihr Geschehen wider, aber der Verlauf, das persönliche Schicksal, sind vom Schreiber nicht vorbestimmt.

Interessant ist der Gedanke, den Nethanel im letzten Teil des Buches äussert. Es geht dort um die jüdische, nicht unbedingt hebräische, Schreibkultur in Europa, allerdings nicht nur dort. Es geht um Literatur, die Juden geschaffen haben, wo auch immer sie lebten und in welcher Sprache sie auch immer schrieben, oder, wie Nethanel sich äussert – Literatur ohne festen Wohnsitz. Zalman Schneur ist ein gutes Beispiel dafür. Geboren in Shklov, heute Weissrussland, begraben in Israel. Stationen seines Lebens waren Russland, Polen-Litauen, Berlin, Frankreich, die U.S.A. und Israel. Seine literarischen Werke sind in Jiddisch und Hebräisch verfasst, die Briefe in Jiddisch, Hebräisch und Deutsch, die Korrespondenz mit seiner Tochter in Französisch.

Briefe sind Zeugen, nicht für die Literatur, aber sehr wohl für eine Schreibkultur, die Schreibkultur ihrer Zeit. Sie sind Zeugen des Geschehens, aber, wie alles andere auch, altern und vergilben sie, beginnen auszufraßen, und irgendwann waren sie – sie sind nicht mehr. In dieser Schrift bewahrt Nethanel etwas von dieser Schreibkultur, den Briefen, vor dem Verschwinden, dem Vergessen. Sie bewahrt sie für die Zukunft.

Tirza Lemberger

Margot Ringwald

Martin Leuenberger: Margot Ringwald – Das Leben. Eine jüdische Geschichte aus Czernowitz. (= Lebenswelten osteuropäischer Juden, Bd. 19)

Köln: Böhlau Verlag 2021.

111 Seiten, Euro 25,00.-

ISBN: 978-3-412-52337-4

„Ich bin mit den andern am Strassenrand gestanden und habe zugesehen, wie da die Deutschen flohen“, berichtet **Margot Ringwald** über den 29. März 1944 in Czernowitz. Alles war nun plötzlich anders, doch blieb die jüdische Kultur in Czernowitz auch in den folgenden Jahren unter Sowjetherrschaft zer schlagen. In den Jahren von 2018 bis 2020 führte **Martin Leuenberger** Gespräche mit Margot Ringwald, die 1930 in Czernowitz geboren worden war. Ihre Erinnerungen rahmt Leuenberger im 19. Band der von **Monica Rühlers**, **Heiko Haumann** und **Julia Richers** im *Böhlau Verlag* herausgegebenen Reihe *Lebenswelten osteuropäischer Juden* mit aufschlussreichen historischen und kulturgeschichtlichen Ergänzungen.

Wer überlebt hatte, zog ins Ausland oder nach Bukarest. So auch Margot Ringwald und ihre Eltern, **Mendel Gottesmann** und **Henriette Türkisch**. Dass sie der Hölle entkommen waren, schrieb Margot dem Geschick und der Willens-

kraft ihrer Mutter zu, die aus einer sefardischen Familie kam. **Martin Leuenberger** schildert den kulturellen Reichtum von Czernowitz, wo sich ukrainische, rumänische, russische, polnische, ostjüdische, ungarische, österreichische und deutsche Lebensweisen und Traditionen trafen, und unter Jüdinnen und Juden nochmals eine religiös gelebte und soziale Vielfalt herrschte, die sich auch darin zeigt, dass es in der Stadt mehr als siebzig Synagogen und Betstuben gab. Trotz staatlich verordneter Rumänisierung ab 1918 sprach mehr als die Hälfte aller Czernowitzer und Czernowitzerinnen bis in die Mitte der 1930er Jahre Deutsch oder Jiddisch als Muttersprache, erklärt Leuenberger.

Briefe und Korrespondenz Verwandter, etwa des Onkels mütterlicherseits **Isidor Türkisch**, ergänzen Margot Ringwalds Erinnerungen an eine untergegangene Welt. Isidor Türkisch wurde von seiner grossen Liebe **Elfe Hödl** unter dem Druck der *Rassengesetze* schliesslich doch verlassen und konnte ihr dies später nie verzeihen, obwohl die Familie Hödl Henriette, Mendel und Margot im Überleben im Untergrund geholfen hatte. Ergreifend ist auch die Darstellung des Schicksals **Josef Gottesmanns**, des Onkels väterlicherseits, der 1940 als „Kapitalist“ – er war Leiter der *Delka*-Filiale in der Bukowina – von sowjetischen Behörden verhaftet und mit seiner Frau **Sali** nach Sibirien deportiert wurde. Er starb 1959 in Novy Vasyugan im Distrikt von Tomsk im Alter von beinahe 80 Jahren, obwohl er immer wieder versucht hatte nach Israel auszuwandern. Dank Leuenbergers bedachter Kontextualisierung bieten Margot Ringwalds Lebenserinnerungen einen berührenden Einblick in eine aus den Fugen geratene Welt. Wie Leuenberger selbst betont, halten Margot Ringwalds lesenswerte Erinnerungen trotz allem immer auch „die Poetik des Moments“ fest.

Zum Autor

Martin Leuenberger, geboren 1954, studierte Geschichte und Lateinische Philologie und wurde zur Geschichte krimineller Jugendlicher in Basel zu Ende des 19. Jahrhunderts promoviert. Er publizierte zur 1848er Bewegung, zur jüdischen Geschichte, und zur Schweizer Friedensbewegung. Er arbeitete viele Jahre in der Bildungsverwaltung und lebt in Basel.

Sabine Mayr

Endlich reden wir über »unser« Nazi-Denkmal...

Ursula Mindler-Steiner / Walter Reiss (Hrsg.): »Darüber reden...«.

Das »Anschlussdenkmal« von Oberschützen. Gedanken, Erinnerungen, Meinungen.

Edition lex liszt 12, Oberwart: 2021

243 Seiten, Klappenbroschur, zahlreiche Farb- und SW-Abbildungen

ISBN: 978-3-99016-215-6

Zu beziehen über das Gemeindeamt Oberschützen, Hauptplatz 1, A-7432 Oberschützen,

Telefon: 03353/7524-24, E-Mail: elke.kainz@oberschuetzen.bgld.gv.at

In unserer Zeitschrift wurde bereits ausführlich über das Oberschützer »Anschlussdenkmal« berichtet. In der vorliegenden Ausgabe findet sich ausserdem ein Beitrag mit dem Titel Das nationalsozialistische »Anschlussdenkmal« von

Bezahlte Anzeige



Jetzt Corona-Impfung auffrischen!

Ruck Zuck. Aufgefrischt.

Impfen dauert nur 1 Sekunde.
Long Covid dauert Jahre.

Damit du die Süße des Lebens schmeckst: Hol dir jetzt deine kostenlose
Auffrischung der Corona-Schutzimpfung! Alle Infos unter impfservice.wien



חתימה טובה
Ich wünsche Ihnen ein gutes neues Jahr 5783

Wien ist von einer Vielfalt an Kulturen und Religionen geprägt. Diese Diversität verstehen wir als Bereicherung. Deshalb setzen wir uns im Wiener Gemeinderat für den gegenseitigen Respekt sowie ein friedliches Miteinander ein, und bekämpfen jede Form des Antisemitismus.

Peter Florianschütz
Wiener Gemeinderat und Landtagsabgeordneter

ROTER RATHAUS KLUB
SPÖ-Mitglieder*innen im Wiener Gemeinderat

#ROSCHHASCHANA

Ein friedvolles neues Jahr und ein respektvolles Miteinander.

wünscht Ihnen,

Michael Ludwig

Ihr Bürgermeister Dr. Michael Ludwig

SPÖ
DIE WIENPARTEI.

Eigentliche Einschaltung: Foto: iStock/Gims..._hs

24 Großprojekte

280 Mio. € Gesamtkosten

Fahrrad-Infrastruktur BEWEGT nachhaltig

► In Umsetzung:
Feldbach, Wildon, Trofaiach, Gratkorn Becken, Kleinregion Hartberg, Fürstenfeld, Bruck/Mur, Radregion Weiz, Kleinregion Gleisdorf, Leoben, Zentralraum Leibnitz, Radoffensive Graz 2030

► Vor Umsetzung:
Bad Radkersburg, Murau-Murtal, Kernraum Voitsberg, GU-Süd (Gössendorf, Hart b. Graz, Hausmannstätten, Fernitz-Mellach, Raaba-Grambach), Fehring

► In Planung und Vorbereitung:
GU6 (Feldkirchen, Kalsdorf, Werndorf, Wundschuh, Seiersberg-Pirka, Premstätten), Liezen, Mürzzuschlag, Deutschlandsberg, Region Ausseerland, Region Mureck, Region Kapfenberg



GO

facebook.com/SteiermarkRadmobil
facebook.com/radlgschichtn

Das Land Steiermark



Oberschützen – ein »Ort der Verantwortung«. Im Rahmen des Gesamtprojekts zum Denkmal wurde unter dem Titel »Darüber reden...« ein »Oral History«-Projekt gestartet. Durch dieses sollte in einem breit angelegten Beteiligungsprozess das kulturelle Erbe der Region nachhaltig erhalten und vor allem die Bevölkerung dafür sensibilisiert werden. Bei einer Informationsveranstaltung konnte Bürgermeister Hans Unger die Menschen dazu bewegen, ihre Erinnerungen, Erlebnisse, Betrachtungen und Einschätzungen zum »Anschlussdenkmal« in Interviews oder selbst verfassten Texten zum Projekt beizutragen. Die Oberschützer Ortsbevölkerung hatte nach 1945 viele Jahrzehnte unter dem Denkmal gelebt, ohne dessen Bedeutung und Symbolik wirklich zu reflektieren. Nun wurde erstmals eine Teilhabe der Bevölkerung sichergestellt. Früher galt das Prinzip: »Nur nicht darüber reden!«. Jetzt wird endlich darüber geredet. Der vorliegende Band dokumentiert und präsentiert erstmals die unterschiedlichen Meinungen und Reflexionen der Bevölkerung von Oberschützen und Umgebung zu »ihrem« Denkmal.

Der Band beginnt mit einleitenden Abhandlungen der Herausgeber über das Konzept der Publikation, Interviewverfahren, die Geschichte des »Anschlussdenkmals« und die beim Denkmal hinterlegten Gästebücher (S. 6-46). Darauf folgt das Herzstück der Publikation: die Interviews und Texte von 49 Personen: Ortbewohnern, Pädagogen, Schülern, Lokalpolitikern, Künstlern und Kulturschaffenden des Südburgenlandes. Die Beiträge / Interviews sind jeweils mit einem Portraitfoto versehen und wurden von den Herausgebern in Fussnoten sorgfältig kommentiert (S. 47-197). Ein von den Herausgebern zusammengestellter »Anhang« enthält Literatur, Quellen, Webseiten, Abkürzungen, Glossar, Zeitleiste, Burgenland in der NS-Zeit, eine Stellungnahme der Gemeinde Oberschützen zum Projekt »Pflöcke / Korridor« des Künstlers Peter Wagner vom Gedenkjahr 2008, Projektüberblick zum »Denk-, Informations- und Lernort »Anschlussdenkmal« Oberschützen«, die Einladung zur Auftaktveranstaltung am 17. Mai 2019, den Informationsfolder »Darüber reden...« und einige Abbildungen (S. 198-227). Den Abschluss bildet die »Farbfotoecke«, bestehend aus einer Fotoserie zum »Anschlussdenkmal« von Eveline Eberhardt und einer Projektbeschreibung »Der späte Wandel eines Denkmals« von Peter Wagner (S. 228-242).

Der Inhalt der Beiträge ist vielfältig: Manche Texte enthalten bautechnische Details über das Denkmal und den rätselhaften Verbleib seines goldenen Reichsadlers (S. 142-143, 159-160). Eine junge Schülerin findet das Denkmal »eigentlich schön« (S. 52). Ein Mittelschullehrer meint, das Denkmal sei »zu einem Teil von Oberschützen geworden« (S. 54) und teilt dieses Empfinden – fern jeder Ideologie – mit den meisten Oberschützer/innen. Kindheits- und Jugenderinnerungen erzählen über das jährliche Osterfeuer, über Lagerfeuer mit feucht-fröhlichen Begegnungen (S. 91-92, 100-102, 140-141, 171-173). Das Monument war Beobachtungspunkt einer Sonnenfinsternis, zu der sich am 11. August 1999 unzählige Menschen des In- und Auslandes eingefunden hatten (S. 140-141). All diese Events hatten keinen ideologischen Hintergrund. Das »Anschlussdenkmal« diente nach 1945 weder als Bühne für politische Agitation noch als Treffpunkt für schlagende Schülerverbindungen (S. 172-173). Wir erfahren viel über Aktivitäten von Schülern/innen und Pädagogen

zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit. Der ehemalige Kreisarzt erkannte »langsam [...] den Zusammenhang Denkmal – Krieg und den sinnlosen Tod hunderttausender Soldaten.« (S. 91). Zahlreiche Beiträge verurteilen reflexartig die NS-Gräueltaten, andere wiederum zeigen eine tiefe, unmittelbare Betroffenheit: »Das graue »Anschlussdenkmal« auf der gegenüberliegenden Anhöhe kam mir vor wie ein grosses, schlafendes Tier. Immer wieder bäumte es sich in mir auf. ...« (S. 70). Ein evangelischer Pfarrer im Ruhestand schildert seine Begegnung mit dem Judentum vor dem Denkmal: »Im Rahmen der Vortragsreihe »Oberschützer Gespräche« war ein Vortragender ein Enkelsohn des im Holocaust umgekommenen Oberrabbiners von Deutschkreuz. Mit ihm und seinen Freunden haben wir unter dem Klang des Schofarhorns im spirituellen Bereich das »Anschlussdenkmal« freigesetzt und gereinigt« (S. 59).

Das Buch ist durch Fördermittel finanziert, daher nicht im Buchhandel erhältlich; es wird – »solange der Vorrat reicht« – beim Gemeindeamt Oberschützen kostenlos abgegeben. »Darüber reden...« bekommt durchwegs positives Feedback. Zurzeit wird an einer korrigierten Fassung gearbeitet, die online als »durchsuchbares File« im PDF-Format zum Download bereitstehen soll. Auch eine weitere (dann aber kostenpflichtige) Printausgabe ist im Gespräch. Geplant sind ausserdem die Texte zu den Informationspfeilern (Stelen) vor dem Denkmal (entworfen vom Ausstellungsdesigner Andreas Lehner), nebst Publikation von Unterrichtsmaterialien und einem Buch über die Denkmalgestaltung.

Die Herausgeber: Ursula K. Mindler-Steiner (Jahrgang 1979) ist Assistenzprofessorin am Institut für Geschichte der Universität Graz und Dozentin für Geschichte an der Andrásy Universität Budapest, Publikationen zum Nationalsozialismus, Widerstand und Verfolgung im Burgenland und Steiermark. Walter Reiss (Jahrgang 1951) ist Journalist, Redakteur und Moderator, ORF-Landesstudio Burgenland.

Christoph Tepperberg

Anmerkung:
 1 Christoph Tepperberg: »Das »Anschlussdenkmal« von Oberschützen im Burgenland. Die Last der Erinnerung und ihre Überwindung – Eine Ortschaft stellt sich ihrer Vergangenheit.« In: DAVID Heft 118/2018: (<https://davidkultur.at/artikel/das-anschlussdenkmal-von-oberschuetzen-im-burgenland>)

Sigm. Freud
 MUSEUM

wünscht allen LeserInnen des
 DAVID und allen FreundInnen
 des Sigmund Freud Museums
 ein schönes Neujahrsfest!



Aus mangelndem Verständnis für zeitgenössische Kunst und Bosheit gegenüber dem Zwettler Künstler wird Edmund Schwarz als vermeintlicher Sexualstraftäter vorverurteilt und 1912 in einem spektakulären Strafprozess zu einer kurzen Haftstrafe verurteilt (S. 40-53). Schwarz erkrankt an Typhus und verliert nach längerem Spitalsaufenthalt seine Kreativität. Egon Schiele fiel 1918 der berüchtigten *Spanischen Grippe* zum Opfer, Edmund Schwarz stirbt 1918 unter ungeklärten Umständen auf einem seiner ausgedehnten Spaziergänge in den Wäldern um Zwettl (S. 84-90).

Ein weiterer Protagonist ist der feinsinnige jüdische Kunstsammler **Dr. Viktor Obowsky** (1868–1942). Der mit seiner Familie in Wien und Baden bei Wien lebende wohlhabende jüdische Arzt erwirbt nach dem Tod des Künstlers mehrere von Edmunds Arbeiten, darunter auch *Kardinal und Hure*. Nach dem Anschluss muss Obowsky seine Zeichnungen und Gemälde zu einem Spottpreis an den Kunst-Ariseur **Franz Welser** verkaufen. Die Kinder des Kunstsammlers schaffen es ins Ausland, Viktor und dessen Gattin **Hermine** kommen 1942 in Izbica bei Zamość und Belzec ums Leben (S. 115-118). Das Buch beschäftigt sich ausführlich mit den Vorgängen nach 1945. In dieser Phase spielen der kunstbesessene Wiener Rechtsanwalt **Ernst Friedrich Hammer** (geb. 1925) beziehungsweise dessen Aktivitäten gegenüber der Familie Obowsky und der österreichischen Kunstbürokratie eine entscheidende Rolle (S. 158ff.). Hammer lanciert, der Kardinal auf dem Gemälde weise eine gewisse Ähnlichkeit mit **Kardinal Theodor Innitzer** (1875–1955) auf, es erscheine somit ratsam, dieses „abscheuliche, blasphemische Machwerk“ aus den Beständen österreichischer Kunstmuseen zu entfernen. Mit Parlamentsbeschluss vom 23. Januar 1956 wird das „Machwerk“ gegen ein Gemälde eines mittelmässigen Künstlers zwischen dem *Belvedere* und Hammer still und leise getauscht, *Kardinal und Hure* danach aber international bekannt (S. 162-168).

Allgemein geht es um die Opfer des NS-Terrors und die Rolle der österreichischen Kunstbürokratie, um Restitution, Ausfuhrverbote, Kunsthandel, Kunstmarkt, Kunstpreise, Kunstmanagement und Ausstellungen. Der Autor spricht von der Mentalität einer „Mauer der Wagenburg der Bürokratie“, der „Opferrolle Österreichs“ (S. 190f., 200f.), davon, dass Ausfuhrverbote von Kunstwerken einer nochmaligen Enteignung gleichkamen (S. 213). Ressler lässt **Elias Obowsky**, Sohn der im Holocaust ermordeten Eltern sagen: „Zuerst hat uns ein faschistischer Kunsthändler beraubt. Dann haben uns die Nazis beraubt. Dann haben die Nazis meinen Vater und meine Mutter ermordet. Und zu guter Letzt hat uns die Republik Österreich beraubt!“ (S. 189). Einen Mitarbeiter der *Wiener Israelitischen Kultusgemeinde* lässt Ressler sagen: „Das Bild wurde der Familie Obowsky abgepresst, dann restituiert und gleich wieder abgepresst.“ (S. 231). Andererseits erwarteten viele jüdische Exilanten und Nachkommen von NS-Opfern materielle Entschädigung und Restitution. In dem Zusammenhang ist die Rede vom *Shoa-Business* (S. 223). Wir lesen über Antisemitismus in beiden staatstragenden Parteien, wobei besonders Innenminister **Oskar Helmer** (SPÖ) genannt wird, erst Jahrzehnte später räumte Bundeskanzler **Franz Vranitzky** (SPÖ) eine Mitschuld der Österreicher an den NS-Verbrechen ein, Restititionen und Entschädigungen wurden endlich in grossem Stil realisiert, tausende Kunstwerke restituiert (S. 200f.).

Seine Geschichte erscheint an manchen Stellen ein wenig konstruiert. Doch zweifellos ist es Otto Hans Ressler gelungen, die Thematik Kunst und Künstler – Juden und Raubkunst – Erpressung und Restitution professionell zu kommunizieren, sein zum Teil autobiographisch geprägtes Anliegen gut verständlich zu vermitteln. Dabei konnte er auf sein breites Wissen über Kunst und reiche Erfahrung in der Kunstszene zurückgreifen. Das auffallend flache Vorwort des Profil-Chefredakteurs **Christan Rainer** tut dem keinen Abbruch.

Zum Autor

Otto Hans Ressler, Schriftsteller, Kunstexperte, Auktionator und gerichtlich zertifizierter Sachverständiger, wurde 1948 im steirischen Knittelfeld geboren. 1978 übernahm er die Leitung des Dorotheum in Graz, 1986 die Leitung der Kunstabteilung des Wiener Dorotheums 1993 gründete er mit mehreren Kunsthändlern Die Wiener Kunstauktionen GmbH (seit 1999 Auktionshaus im Kinsky GmbH) und ist seit 2014 geschäftsführender Gesellschafter der Ressler Kunst Auktionen GmbH – ein durchaus bekannter Mann in der österreichischen Kunstszene. Sein Sohn ist der 1970 in Knittelfeld geborene Projektkünstler und Filmmacher Oliver Ressler. Otto Hans Ressler veröffentlicht seit 1976 zahlreiche Erzählungen, historische Romane und kritische Sachbücher zum Thema Kunst und Gesellschaft. Am 24. Juli 2022 war im ORF-Radio Ö1 in der Sendereihe Gedanken die Sendung *Zwischen Hochgefühl und Schattenseiten*. Der Kunstexperte und Auktionator Otto Hans Ressler über die Kunst und ihren Markt zu hören.

Christoph Tepperberg

Zalman Schneurs verschollene Briefe

Lilah Nethanel: Hebräische Schreibkultur in Europa. Zalman Schneurs verschollene Briefe. Aus dem Hebräischen von Gundula Schiffer. Deutsche Ausgabe Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag 2022. 124 Seiten, Euro 23,00.- ISBN:978-3-525-33612-0

Lilah Nethanel wird als Autorin und Wissenschaftlerin bezeichnet. Die vorliegende Schrift ist ein gewisser Beweis für beides. Das Thema lässt eine wissenschaftliche Abhandlung erwarten. In der Ausführung ist das Literarische nicht zu übersehen. Worum geht es hier?

Bereits 2019 hat Nethanel eine Monographie über den Dichter und Schriftsteller **Zalman (Zelkind) Schneur** veröffentlicht. In der nun vorliegenden Schrift geht es um dessen verschollenen Briefe, persönliche Hinterlassenschaften. Insbesondere handelt es sich um zwei Bündel von Briefen, um die verschollenen Briefe von Zalman Schneur, Briefe, die erst nach Schneurs Tod von seiner Tochter 2018 in Madrid aufgefunden wurden. Im Wesentlichen sind es Briefe seiner 1931 verstorbenen Mutter, in jiddischer Sprache geschrieben und an ihn gerichtet. Ein anderes Bündel enthält von ihm geschriebene Briefe, gerichtet an eine Bekannte in Berlin. Diese sind in deutscher Sprache verfasst. Es ist allerdings nicht ersichtlich, ob sie je versandt wurden. Antwortschreiben befinden sich nicht unter den Briefen.

Gleich zu Beginn wirft Nethanel die Frage auf, ob man persönliche Briefe überhaupt der Öffentlichkeit preis geben soll. Aus diesem Grund untermauert sie ihre Überlegungen bezüglich der Briefe mit einigen Zitaten, manchmal auch kurzen Passagen. Ganze Briefe hingegen werden nicht gebracht. Vielmehr sinniert Nethanel über die Umstände, die

BÜCHER – EMPFEHLENS- WERT

Das Leben von Fritz Mandl

Ursula Prutsch: *Wer war Fritz Mandl. Waffen, Nazis und Geheimnisse. Die Biografie.*

Wien: Molden Verlag 2022.

303 Seiten, Euro 30,00.-

ISBN 978-3-222-15071-5

Fritz Mandl (1900–1977) war einer der einflussreichsten und schillerndsten österreichischen Industriellen der Zwischenkriegszeit. Die an der Ludwig-Maximilians-Universität in München lehrende Historikerin Ursula Prutsch, die viele wichtige Studien zur Geschichte Lateinamerikas publiziert hat, erhielt von **Fritz Mandl Jr.** den Familiennachlass. Mit dieser Quellenbasis und vielen weiteren Recherchen erzählt sie erstmals eine widersprüchliche und nicht immer leicht nachvollziehbare Biografie, wobei sie versucht, „grösstmögliche Distanz zu wahren“. Die Familie Mandl stammte aus Triesch (tschech. Třešť) in Mähren. **Ignaz Mandl**, der Bruder von Fritz Mandls Grossvater **Ferdinand**, war Gemeinderat und Mentor **Karl Luegers**, 1902 konvertierte er zum Katholizismus. Auch der Chemiker **Alexander Mandl**, der Vater von Fritz Mandl, war 1910 konvertiert. Fritz Mandls Mutter **Maria Mohr** war Katholikin. Marie-Theres Arnbom widmete 2002 der Familie ein Kapitel in ihrem Buch *Friedmann, Gutmann, Lieben, Mandl, Strakosch*.

1893 war **Alexander Mandl** in die 1860 gegründete *Hirtenberger Patronenfabrik* eingetreten. 1924 übernahm Fritz Mandl eine hochverschuldete, von Streiks geschwächte und durch einen Brand teilweise zerstörte Fabrik. Mit deutschen und Schweizer Partnern, der Gründung von Filialwerken und illegalen Waffenschiebereien („Hirtenberger Waffenaffäre“), um die Bestimmungen des *Versailler Friedensvertrags* zu umgehen, und einem Sozialprogramm gelang ihm ein Aufschwung. Als Finanzier der *Heimwehren*, Bewunderer **Mussolinis** und Freund **Ernst Rüdiger von Starhemburgs** bezog er eindeutig Position. 1938 verhandelte Mandl über die *Arisierung* der Fabrik, nachdem er die Mehrheit des Aktienpakets in der Schweiz und in Frankreich deponiert hatte. 1938 ging Mandl nach Argentinien, wo er in eine Waffen- und eine Fahrradfabrik investierte, **Juan Perón** unterstützte und auch Kontakte zu NS-Behörden unterhielt. Währenddessen wurde in Hirtenberg ein Nebenlager des KZ Mauthausen eingerichtet, was die Schriftstellerin **Didi Drobna** in ihrem Roman *Was bei uns bleibt* und eine Ausgabe der Ö 1 Sendung *Tonspuren* thematisierten. Prutsch beschreibt auch Mandls Freunde und gesellschaftliches Umfeld, wie die Familien **Schallenberg** oder **Stürghk**, und das Privatleben ihres Protagonisten. Fritz Mandl schloss fünf Ehen und war mit **Christl Schönfeld**, der späteren Organisatorin des Opernballs, liiert, wagte es aber nicht, sie persönlich von seiner Entscheidung über die Trennung zu unterrichten. Auch über seine zweite Ehe mit der Schauspielerin **Hedy Lamarr**, mit deren Mutter **Gertrude**



Fritz Mandl noch lange Kontakt hatte, konnte Prutsch einiges berichten. 1955 kehrte Mandl nach Wien zurück und leitete nach der Restitution wieder seine Fabrik, die von seinen Erben an die *Voestalpine* verkauft wurde.

<https://www.styriabooks.at/wer-war-fritz-mandl>



Evelyn Adunka

Die Restitution der Sammlungen des Wilnaer YIVO

Bilha Shilo: *Ein Drama in Akten. Die Restitution der Sammlungen des Wilnaer YIVO. Mit einem Vorwort von Yfaat Weiss. Aus dem Hebräischen von David Ajchenrand.*

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag 2022.

151 Seiten, Euro 23,00.-

ISBN 978-3-525-35128-4

Die israelische Historikerin **Bilha Shilo**, Mitarbeiterin der *Internationalen Schule für Holocaust-Studien des Yad Vashem*, beschreibt am Beginn ihrer Studie die Erfolgsgeschichte des 1925 in Wilna gegründeten **YIVO (Yidisher Visnshaftliker Institut)**, das 1929 ein grosses neues Gebäude bezog. Das YIVO baute nicht nur ein umfangreiches Archiv und eine Bibliothek auf, sondern gründete auch eine Abteilung für Jugendforschung und organisierte Schreibwettbewerbe für junge Autoren und Autorinnen. 1941 wurde Wilna von den Nationalsozialisten besetzt.

Die jüdischen Sammlungen der Stadt wurden unter der Führung von Johannes Pohl geplündert und für das *Institut zur Erforschung der Judenfrage* in Frankfurt nach Deutschland gebracht. Eine *Papier-Brigade* mit vierzig Mitarbeitern, unter ihnen der Dichter **Abraham Sutzkever**, mussten die Bücher im *Ghetto* sortieren. Viele wurden vernichtet, aber den Zwangsarbeitern gelang es auch, einige herauszuschmuggeln und zu retten. 1946 gelangten Bestände aus Wilna in das von der amerikanischen Armee eingerichtete *Offenbach Archival Depot*.

Die amerikanische Historikerin **Lucy Dawidowicz**, die das YIVO von einer Aspirantur (Lehre) 1938 kannte, sortierte die Bestände in Offenbach und bereitete sie für die Restitution vor. Restituiert an das YIVO wurden auch Bücher der berühmten *Strashun Bibliothek* in Wilna. Weitere Bestände des YIVO fanden sich nach 1945 über den Umweg Berlin, evakuiert wegen der Bombardierungen, in böhmischen Schlössern. Von dort kamen sie an das *Jüdische Museum Prag*; die Wege der Zeitungssammlung bleiben aber bis heute im Dunkeln. 1948 überführten die sowjetischen Behörden die jüdischen Sammlungen in die *Litauische Buchkammer*. 1995/96 wurden sie digitalisiert; die Digitalisate wurden dem New Yorker YIVO Institut zur Verfügung gestellt. Die Autorin hat eine komplexe Restitutionsgeschichte detailreich und anschaulich dargestellt und damit für die Nachwelt festgehalten.

<https://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com/detail/index/sArticle/57071>

Evelyn Adunka

IN MEMORIAM URI ORLEV S.A. (1931–2022)

*In seinem bekanntesten Roman **Lauf, Junge, lauf** (hebr. **Raz jeled raz**) beschreibt der Kinderbuchautor Uri Orlev die Geschichte eines jüdischen Burschen während des Zweiten Weltkriegs. Uri Orlev, der selbst Überlebender der Shoah war, starb am 26. Juli 2022 in Jerusalem.*

Uri Orlev wurde am 24. Februar 1931 als **Jerzy „Jurek“ Henryk Orłowski** in Warschau als Sohn einer Chemikerin und eines Arztes geboren. Sein Vater geriet als Offizier der polnischen Armee in sowjetische Gefangenschaft. Gemeinsam mit seiner Mutter und seinem Bruder **Kazik** wurde Uri Orlev ins *Ghetto* gesperrt. Nach dem Tod der Mutter, die von deutschen Soldaten erschossen wurde, kümmerte sich ihre Tante **Stefa** um die zwei Kinder. Im Februar 1943 konnten die beiden aus dem *Warschauer Ghetto* in den polnischen Teil der Stadt geschmuggelt werden. Während des *Ghetto-Aufstands* (1943) wurden die Brüder in ein kleines Haus am Land gebracht, wo sie viele Wochen in einem dunklen Keller ausharren mussten. Dennoch wurden die Buben entdeckt und im Sommer erfolgte die Deportation ins Konzentrationslager Bergen-Belsen.¹ Nach der Befreiung durch die britische Armee konnten die Waisen über eine Kinderhilfsorganisation zunächst nach Paris und im Frühjahr 1945 ins *britische Mandatsgebiet Palästina* ausreisen.

Rund zwanzig Jahre lang lebte Uri Orlev im Kibbutz Ginegar im Norden Israels. Ab 1976 verfasste er Werke für Kinder und Jugendliche; seine einunddreißig Bücher wurden in fünfundzwanzig Sprachen übersetzt. Die Handlungen spielen meistens in der Zeit des Nationalsozialismus, wie zum Beispiel *Lauf, Junge, lauf* (hebr. *Raz jeled raz*), wo ein Bub namens Jurek aus dem *Warschauer Ghetto* fliehen und bis Kriegsende überleben kann.² Weitere wichtige Werke sind *Der Mann von der anderen Seite* (hebr. *Ha isch min ha-zad ha-acher*, 1990), *Das Tier in der Nacht* (hebr. *Chajat ha-choshech*, 1993) und *Lydia, Königin von Palästina* (hebr. *Lydia malkat erez Israel*, 1994). Darüber hinaus übersetzte Uri Orlev Bücher aus dem Polnischen ins Hebräische, wie zum Beispiel Werke von **Janusz Korczak** und **Stanislaw Lem**. Für sein Gesamtwerk erhielt Uri Orlev 1996 den *Hans-Christian-Andersen-Preis*. In den Jahren 1985, 1992 und 1996 wurde er mit dem *Mildred L. Batchwalder Award* ausgezeichnet. Lesereisen führten ihn auch nach Deutschland, wo er 2002 Gast des *1. Internationalen Literaturfestivals Berlins* war.

In einem Interview, das **Anna Stocker** und **Daniel Rozen-ga** für *Yad Vashem* führten, betonte Uri Orlev den Einfluss der Vergangenheit:

„Jeder Künstler, ob Schriftsteller, Dichter, Maler oder Komponist be-dient sich seiner Kindheit, um sich künstlerisch auszudrücken. Denn wenn wir an unser Leben erinnern, ist die Kindheit tief in unserem Ge-

dächtnis eingeschrieben. Es sind die ersten und intensivsten Erinnerungen an unsere ersten Erfahrungen. Und wir sind uns ihrer nicht immer bewusst. Darum gibt es auch Künstler, die überhaupt nicht die Absicht haben, etwas aus ihrer Kindheit zu schaffen. Ich bin ein geborener Geschichtenerzähler. Als Kind habe ich anderen Kindern immer Geschichten erzählt. Manche Geschichten hatte ich vorher gelesen, andere habe ich mir selbst ausgedacht. Als ich nach Palästina bzw. Israel kam, dachte ich, dass ich ein Dichter sei, weil ich als Kind viele polnische Gedichte für Erwachsene gelesen hatte. Mit dreizehn Jahren habe ich in Bergen-Belsen Gedichte auf Hebräisch geschrieben. In dieser Zeit sind ungefähr fünfzehn Gedichte entstanden.“³

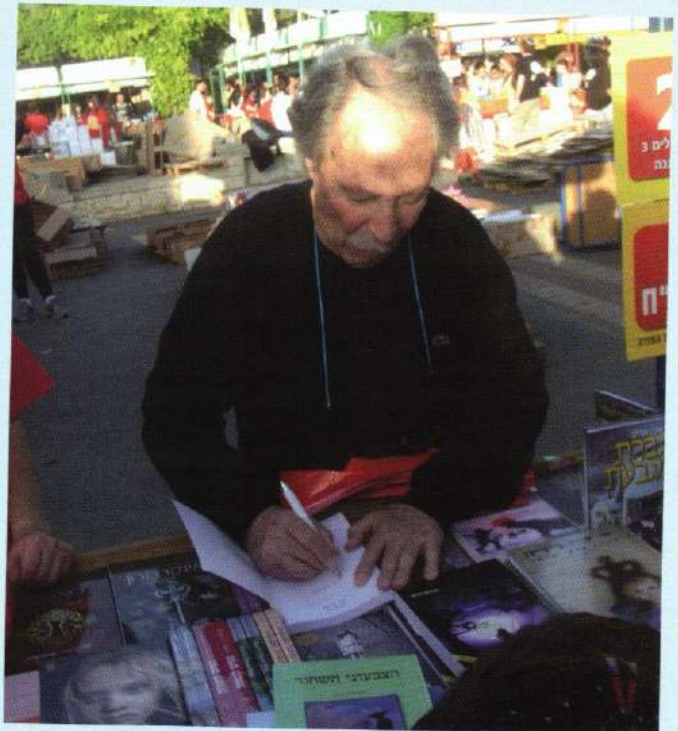
Uri Orlev starb am 26. Juli 2022 in Jerusalem.

Anmerkungen

1 <https://www.yadvashem.org/education/educational-materials/learning-environment/uri-orlev.html>

2 2013 drehte der deutsche Regisseur Pepe Danquart den gleichnamigen Spielfilm als eine deutsch-französische-polnische Koproduktion.

3 <https://www.yadvashem.org/de/education/educational-materials/interviews/uri-orlev.html>



Uri Orlev bei der Hebrew Book Week 2013 in Jerusalem . Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei: <https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/81/UriOrlev7856.JPG>, creative commons <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>

DAS GEWISSEN ISRAELS

IN MEMORIAM ABRAHAM B. JEHOSCHUA S.A. (1936–2022)

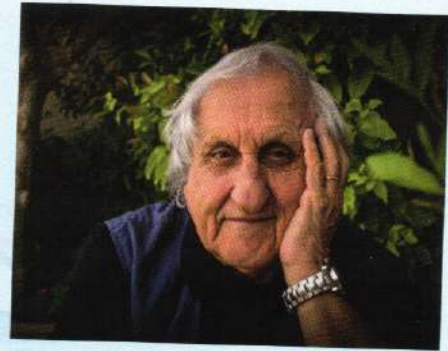
Gemeinsam mit Amos Oz und David Grossman gehörte der Autor Abraham B. Jehoschua zu den prominentesten Persönlichkeiten der israelischen Literatur und Friedensbewegung. Am 14. Juni ist seine Stimme für immer verstummt.

Abraham Gabriel Jehoschua wurde am 9. Dezember 1936 in Jerusalem als Sohn sefardischer Eltern geboren. Sein Spitzname **Bulli**, den er Zeit seines Lebens trug, leitete sich von seinem Mittelnamen Gabriel ab.¹ Seine Mutter **Malkah Rosilio**, die in der marokkanischen Stadt Essaouria aufwuchs, emigrierte 1932 nach Palästina. Die Vorfahren seines Vaters, des Historikers **Jaakov Jehoschua**, stammten ursprünglich aus Thessaloniki; die Familie lebte in dritter Generation in Jerusalem. Von 1954 bis 1957 diente Abraham B. Jehoschua in der israelischen *Fallschirm-Brigade* und kämpfte im *Sinai-Feldzug*. Anschliessend studierte er Literatur und Philosophie an der *Hebräischen Universität Jerusalem*. In dieser Zeit verfasste er seine ersten Werke. 1960 heiratete er die Psychoanalytikerin und klinische Psychologin **Rivka**, mit der er die drei Kinder **Sivan**, **Gideon** und **Naum** hat. Von 1963 bis 1967 unterrichtete er an der *Sorbonne* in Paris und war währenddessen Generalsekretär der *World Union of Jewish Studies*. Ab 1972 lehrte er Vergleichende Literaturwissenschaft und Hebräische Literatur an der *Universität Haifa*. Einladungen führten ihn ans *St. Cross College* in Oxford, wo er 1974 *Writer in Residence* wurde; Gastprofessuren an den Universitäten von Harvard, Chicago und Princeton folgten.

Als politischer Aktivist war er zunächst Mitglied der *Arbeiterpartei*, später schloss er sich der linken Gruppierung *Meretz*³ an und war Mitglied im Rat der NGO *B'Tselem*⁴. Während des *Zweiten Libanonkriegs* 2006 riefen Abraham B. Jehoschua und seine Freunde **Amos Oz** und **David Grossman** den damaligen israelischen Premierminister **Ehud Olmert** an und forderten eine sofortige Beendigung des Krieges:

„Stunden später wurde Grossmans Sohn **Uri**⁵ in diesem verfluchten Krieg getötet. Ich erinnere mich, dass mein Vater und Jehoschua wie verrückt zum Haus der Grossmans in der Nähe von Jerusalem fuhren, David und seine Familie umarmten, bit-

Abraham B. Jehoschua 2017. Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei:
https://de.wikipedia.org/wiki/Abraham_B._Jehoschua#/media/Datei:A_B_Jehoschua_DSC0153.jpg; Creative Commons <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>



terlich weinten und die volle Last der Unfähigkeit des Intellektuellen zu spüren bekamen, Blutvergiessen zu verhindern. Und beide forderten David auf, sein eigenes Leben zu retten, indem er zu seinem Schreibtisch und zu einem fast fertigen Roman zurückkehrte, der unglaublicherweise den Tod dieses Sohnes vorhersagte.“⁶

Abraham B. Jehoschua starb am 14. Juni 2022 im *Ichilov Hospital* im *Tel Aviv Sourasky Medical Center* infolge eines Krebsleidens. Zu seinen wichtigsten Werken zählen *Drei Tage und ein Kind* (hebr. Schloschah Jamim We-Jeled, 1975), *Der Liebhaber* (hebr. Ha-Me'ahev, 1977), *Späte Scheidung* (hebr. Geruschim Meucharim, 1982) und *Die Manis* (hebr. Mar Mani, 1989).

Fania Oz-Salzberger erinnert sich an den Freund ihres Vaters:

„(...) er war warmherzig, enthusiastisch, einfühlsam am Wohlergehen seiner Freunde und seines Landes beteiligt, menschlich bis in die Knochen. Ich kannte ihn gut und liebte ihn sehr. Er stand meinem verstorbenen Vater Amos Oz sehr nahe, und als ich älter wurde, entwickelten wir unsere eigene Beziehung.“⁷

Für die Übersetzerin **Ruth Achlama** war Abraham B. Jehoschua das „Gewissen Israels. (...) Abraham B. Jehoschuas Ziel einer Zwei-Staaten-Lösung für Israel und Palästina konnte der israelische Schriftsteller nicht erleben. (...) Trotzdem sei er bis zuletzt immer optimistisch gewesen, was die Versöhnung mit den Palästinensern anging, sagt Ruth Achlama, die Jehoschuas Werke ins Deutsche übersetzt hat. Ich kann nicht sagen, dass er irgendwie verzweifelt gewesen wäre oder meinte, sein Lebensziel nicht erreicht zu haben – so kannte ich ihn nicht.‘ Dann müssten eben andere Wege gesucht werden, das sei bis zuletzt Jehoschuas Credo geblieben.“⁸

Anmerkungen

- https://momentmag.com/bulli-in-loving-memory/?fbclid=IwAR2qSofiH4fniNiyI8Jd5fxBk-CTH9N3AleSP9Wm9q55kTT_VDEeaOU83gbl
- Die Ehe endete mit Rivka Jehoschuas Tod im Jahre 2016.
- Meretz entstand 1992 als Wahlbündnis der Bürgerrechtsbewegung Ratz, der Vereinigten Arbeiterpartei Mapam und der liberalen Schinui. 1996 wurde das Bündnis in eine Partei umgewandelt. Dabei übernahm Meretz von Mapam die Mitgliedschaft in der Sozialistischen Internationalen.
- https://www.btselem.org/about_btselem
- Uri Grosman wurde während des Zweiten Libanonkriegs am 12. August 2006 von einer Rakete der Hisbollah getötet. Er wurde nur zwanzig Jahre alt. Sein Vater verfasste den Roman *Aus der Zeit fallen/Nofel mi chuz lae-smān* - ein bewegendes Werk über Verlust und Trauer.
- https://momentmag.com/bulli-in-loving-memory/?fbclid=IwAR2qSofiH4fniNiyI8Jd5fxBk-CTH9N3AleSP9Wm9q55kTT_VDEeaOU83gbl
- https://momentmag.com/bulli-in-loving-memory/?fbclid=IwAR2qSofiH4fniNiyI8Jd5fxBk-CTH9N3AleSP9Wm9q55kTT_VDEeaOU83gbl
- <https://www.deutschlandfunkkultur.de/nachruf-abraham-jehoschua-israel-schriftsteller-100.html>

JÜDISCHE GESCHICHTE UND GEDENKEN IN WIENER NEUSTADT

Die Schausammlung im **Museum St. Peter an der Sperr** dokumentiert die jüdische Geschichte Wiener Neustadts im Mittelalter und im 19. und 20. Jahrhundert bis zur Vertreibung der Gemeinde unter der NS-Herrschaft. Hörstationen, gesprochen von Mag. Dr. Werner Sulzgruber, verdeutlichen das jüdische Leben in der Stadt. Interessenten seien auch die Führungen des renommierten Historikers auf dem jüdischen Friedhof, die Stadtspaziergänge zum Thema „Jüdisches Wiener Neustadt“ und die informative Website <http://town-wiener-neustadt.at/zeitgeschichte-website> empfohlen.

Zur Stärkung nach einem Stadtspaziergang bietet das Hotel Hilton einen Picknick-Rucksack gefüllt mit koscherem Essen und koscherem Wein an. (2 Personen € 39 / 4 Personen € 69)

Das Kulturzentrum Hackerhaus in Bad Erlach beschäftigt sich mit der Geschichte des Judentums in ruralen Regionen. Ein Besuch im Haus der jüdischen Familie Hacker verbindet die Stadtgeschichte mit der des ländlichen Raumes des ehemaligen Sprengels der jüdischen Gemeinde Wiener Neustadt.

www.hacker-haus.at Öffnungszeiten: Sonntag und Feiertag 10-17 Uhr. Für Gruppen auf Anfrage auch ausserhalb der Öffnungszeiten

Zum Gedenken an die Novemberpogrome veranstaltet das Museum St. Peter an der Sperr einen musikalisch-szenischen Abend



Jüdische Komponistinnen
Credit: Hollitzer Verlag

4. November, 19.00 Uhr.

Ladys know how - Frauen wissen wie

Camilla Herzl, 1887 in Wiener Neustadt geboren, musste wie unzählige Jüdinnen und Juden vor dem NS-Terror fliehen. Ihre leichtfüssigen Kompositionen, von Kritikern als "kleine musikalische Sensation" bezeichnet, wurden bis zur Machtergreifung durch die Nationalsozialisten auf vielen Bühnen Wiens gefeiert. Andrea Schwab, Sängerin und Autorin von „Jüdischen Komponistinnen zwischen Erfolg und Verfolgung, Exil und Heimkehr“ (2022), singt und spricht über das Leben dieser bemerkenswerten Künstlerin.

Die Theatergruppe SOG Theater bettet dies in eine Performance, welche die Tragödie der exilierten jüdischen Bevölkerung in berührender Weise thematisiert.

Karten und Information

Museum St. Peter an der Sperr, 2700 Wiener Neustadt, Johannes von Nepomuk-Platz 1, 02622/373 951, <http://museum.wiener-neustadt.at>
wn-museum@wiener-neustadt.at

Öffnungszeiten: Mittwoch bis Sonntag und Feiertag 10-17 Uhr. Für Gruppen auf Anfrage auch ausserhalb der Öffnungszeiten.



Torakrone

Das nationalsozialistische „Anschlussdenkmal“ von Oberschützen – ein „Ort der Verantwortung“

Im September 2018 konnte man im DAVID einen Beitrag von Christoph Tepperberg über das „Anschlussdenkmal“ von Oberschützen lesen (DAVID 30. Jg., Nr. 118, 2018, S. 80–85), der Aufschluss über die Geschichte des südburgenländischen Dorfes und seines nationalsozialistischen Denkmals gibt. Seit 2019 läuft nun in Oberschützen ein EU-LEADER-gefördertes Teilnahmeprojekt mit dem Titel „Denk-, Informations- und Lernort: ‚Anschlussdenkmal‘ Oberschützen. Partizipation – Lernen – Nachhaltigkeit.“ Es widmet sich eben diesem, bis heute umstrittenen Denkmal, das 1938/39 in Oberschützen anlässlich des „Anschlusses“ an das nationalsozialistische



Ansichtskarte mit „Anschlussdenkmal“, Oberschützen 1939. Foto: Walter Reiss, mit freundlicher Genehmigung.

Deutschland erbaut wurde und das laut österreichischem Bundesdenkmalamt „das grösste Beispiel seiner Art in Österreich“ ist. Weithin gut sichtbar steht es auf einer Anhöhe am Ortsrand.

Was tun mit dem Denkmal?

Was tun mit so einem Denkmal? Abreißen? Der Natur ihren Lauf lassen und es bis zur Unkenntlichkeit überwuchern lassen? Erhalten? Falls ja: wie? Eine besondere Herausforderung stellte in diesem Kontext für die Gemeinde lange Zeit die rechtliche Situation dar: Das Denkmal steht auf einem Grund, der acht verschiedenen privaten Parteien gehört. Ein Konsens konnte erst 2016 (!) erzielt werden, als es der Gemeinde nach langen Verhandlungen gelang, das Areal für 30 Jahre zu pachten. Kurz zuvor war es unter Denkmalschutz gestellt worden. Dieses NS-Denkmal ist – ob man will oder nicht – Teil des kulturellen Erbes der Region; es hat den Ort und die Menschen, die hier leb(t)en, geprägt und tut dies immer noch. Jahrzehntelang phasenweise entweder tabuisiert oder hoch emotional



„Anschlussdenkmal“, rechts davor: Ständer mit Gästebuch, Oberschützen 2021. Foto: Gemeinde Oberschützen, mit freundlicher Genehmigung.

diskutiert, wurde es 1997 zu einem Mahnmal gegen Gewalt und Rassismus erklärt und 1998 erstmals in einer wissenschaftlichen Publikation ausführlich dokumentiert (Wolfgang Krug, Last der Erinnerung, edition LexLiszt12). Immer wieder haben sich Künstler:innen, insbesondere Peter Wagner, mit Oberschützen und dem NS-Bau auseinandergesetzt. Das Denkmal blieb umstritten.

Beteiligungsprojekt zur Sensibilisierung für die Vergangenheit

Hier versucht unser EU-Projekt auf verschiedenen Ebenen anzusetzen, um vor Ort einen nachhaltigen und reflektierten Umgang mit diesem kulturellen Erbe bzw. mit der eigenen Geschichte anzustossen. Aus diesem Grund wurde das Projekt von der Historikerin Ursula Mindler-Steiner nicht als reines Forschungs-, sondern als partizipatives Projekt konzipiert; das heisst, die lokale und regionale Bevölkerung sowie gewisse Stakeholder wie Politiker:innen und Lehrer:innen waren und sind eingeladen, mitzuwirken. Es soll ein kritisches Bewusstsein für die eigene Vergangenheit geschaffen werden. Das Denkmal steht in Oberschützen, es gehört zur Geschichte des Ortes, und es liegt an uns als Gemeinde und als Bürger:innen, uns mit unserer Vergangenheit auseinanderzusetzen.

JÜDISCHE BEVÖLKERUNG IN DER BUCKLIGEN WELT UND IM WECHSELLAND

Im Interview erzählt der wissenschaftliche Projektleiter Werner Sulzgruber von Erfolgen und Rezepten der Pionierarbeit in der Forschung über „Landjuden“ in Österreich. Die Bereitschaft der Gemeinden und der Region als Ganzes zu diesem einzigartigen Projekt ist besonders hervorzuheben.

DAVID: Was ist das Besondere an diesem Forschungsprojekt zur jüdischen Bevölkerung in der Buckligen Welt und im Wechselland?

Sulzgruber: Es handelt sich um ein in Österreich bislang einzigartiges Projekt zur Regionalgeschichte der jüdischen Bevölkerung. Erstmals wurde die jüdische Vergangenheit der beiden Landstriche konsequent erforscht.

DAVID: Sehen Sie in regionalen Forschungen spezifische Probleme?

Sulzgruber: Probleme gibt es nur, wenn man es verabsäumt, vor Ort möglichst intensiv Kontakte zu suchen. Wir haben in einem hohen Masse von persönlichen Verbindungen profitiert, weil eine grosse Zahl der Forschungsteam-Mitglieder, darunter viele Ehrenamtliche, direkt aus der Region stammen.

DAVID: Sehen Sie auch weitere wichtige Voraussetzungen?

Sulzgruber: Um die Qualität zu gewährleisten, sind Schulungen aller Mitarbeiter*innen sinnvoll. Dies ist zum Beispiel durch mich bezüglich der Quellen- beziehungsweise Archivarbeit erfolgt. Wichtig sind der Austausch innerhalb des Teams sowie die durchgehende Prozess-Dokumentation, aber auch die professionelle Archivierung aller Quellen. Wir hatten das Glück, noch einige Interviews mit jüdischen und nicht-jüdischen Zeitzeugen*innen führen zu können. Hier hatten wir als Experten **Gert Dressel** an unserer Seite. Gert Dressel und **Johann Hagenhofer** haben bereits vorweg im

Team mit lokalen Historikern wichtige Grundlagenforschung zur Zeitgeschichte in der Region geleistet. Dies war der Grundstein für die Forschungsarbeit zur jüdischen Bevölkerung in der Region.

DAVID: Wie konnten Sie die Bevölkerung erreichen?

Sulzgruber: Johann Hagenhofer war für die kommunikativen Verbindungen in der Region massgebend. Es gab zusätzlich regelmässige mediale Aufrufe und Berichte, die über das Projekt informierten.

DAVID: Ergebnisse des Projekts wurden nicht nur in einem Buch präsentiert, sondern auch in einer Ausstellung. War das von Anfang an ein Ziel?

Sulzgruber: Ja, bereits in der Projektplanung waren drei Meilensteine anvisiert worden, nämlich eine Buchproduktion, eine Ausstellung und zusätzliche Vermittlungsvarianten der Erinnerungsarbeit. Ergebnisse waren das Buch *Eine versunkene Welt* und die Ausstellung im *Museum für Zeitgeschichte* im *Hacker-Haus* in Bad Erlach. Mit der Dauerausstellung wird ein aussergewöhnlicher Einblick in die Geschichte der jüdischen Bevölkerung in der Region erfahrbar gemacht, wie es dies in Österreich einzigartig ist. Der Zeitzeugin Frau Doktorin **Adler-Kastner** aus London und der Kuratorin **Martha Keil** ist speziell für die gelungene Ausstellungsumsetzung zu danken.

DAVID: Sehen Sie dieses einmalige Projekt als abgeschlossen?

Sulzgruber: Projekte dieser Qualität sind nie wirklich abgeschlossen und lassen die Verantwortlichen nie wirklich los. So ergibt sich kontinuierlich das eine oder andere an weiteren kleinen „Entdeckungen“.

Nachlese

Johann Hagenhofer/Werner Sulzgruber/Gert Dressel (Hg.): Eine versunkene Welt. Jüdisches Leben in der Region Bucklige Welt – Wechselland. Kral Verlag 2019. 288 Seiten, Euro 29,90.- ISBN 978-3-99024-797-6

Alle Abbildungen: Mit freundlicher Genehmigung Hacker Haus & Museum, Bad Erlach.

ICH BIN HIER EIN KUNSTPROJEKT ÜBER JÜDISCHE FRAUEN IN KREMS

Im vergangenen Jahr wurde im *museumkREMS* parallel zur Ausstellung *Wo sind sie geblieben? Die Frauen von Krems* das Kunstprojekt *Ich bin hier* von Iris Andraschek präsentiert, das sich auf Spurensuche nach Schicksalen jüdischer Frauen in Krems begibt. Basierend auf Forschungen von Friedrich Polleross, Doris Steiner und Robert Streibel recherchierte die Historikerin Edith Blaschitz die Lebensdaten und Wohnorte von mehr als hundert Kremser Jüdinnen.

Die Ausstellung *Wo sind sie geblieben? Die Frauen von Krems* porträtierte Frauenpersönlichkeiten der letzten 150 Jahre aus unterschiedlichen Perspektiven. Dazu zählten zum Beispiel die Kindergartenpädagogin **Margarete Schörl** und die Malerin **Anna Weber-Tischler**. Ein spezielles Augenmerk lag auf den Themen „Karrieren von Frauen“ und „Repräsentanz von Frauen im öffentlichen Raum“.

Im Rahmen der Ausstellung wurde von *kREMSKULTUR* in Kooperation mit dem *museumkREMS*, der *Landesgalerie Niederösterreich* und der *Kunstmeile Krems* das Projekt *Ich bin hier* von **Iris Andraschek** gezeigt. In ihrer vierteiligen Arbeit beschäftigt sich die Künstlerin, die 1963 in der niederösterreichischen Gemeinde Horn geboren wurde und an der *Akademie der bildenden Künste Wien* studierte, mit Biografien jüdischer Frauen, die aus Krems stammten. Auf Gehsteigen und Plätzen im Stadtraum wurden mittels Schablonen und Leimfarbe Teppiche aufgebracht. Jeder Teppich symbolisierte eine vertriebene oder ermordete Jüdin aus Krems.¹

In einem Interview mit Sophie Kronberger für die *NÖN* schildert Iris Andraschek ihren Zugang zum Projekt:

„Die Frauen, deren Eckdaten auf den Teppichen zu lesen sind, wurden deportiert und ermordet oder mussten flüchten. Ihre Wohnungen wurden arisiert, die Gegenstände geraubt, darunter auch wertvolle Teppiche. Das gehört auch zu dem Bild, warum die Teppiche auf der Strasse sind. Durch die Teppiche bekommen diese vergessenen Frauen vorübergehend ihren Platz in der Stadt zurück. (...) So viele Frauen hinterliessen natürlich eine grosse Lücke in Krems und Umgebung vor rund 80 Jahren. Besonders eindringlich ist dies an Plätzen, wo gleich mehrere Teppiche beisammen sind, da hier Frauen einer ganzen Familie betroffen waren.“²



Ich bin hier: Anna Biss. Alle Rechte: Iris Andraschek. Mit freundlicher Genehmigung: museumkREMS.

Anmerkungen

1. Weiterführende Informationen zu den einzelnen Frauenbiografien: <https://raumforscherinnen.at/die-frauen-von-krems/juedische-frauen-aus-krems/>
2. <https://www.noen.at/niederosterreich/kultur-festivals/nachgefragt-iris-andraschek-frauen-bekommen-ihren-platz-zurueck-niederosterreich-print-iris-andraschek-nachgefragt-286123367>

Links

- <https://www.krems.at/news/news-detail/ich-bin-hier-kunst-im-oeffentlichen-raum>
- <https://www.irisandraschek.com/>
- <https://www.kunstmeile.at/de/ausstellungen/60-wo-sind-sie-geblieben>
- <https://www.museumkREMS.at/>

Die Autorin dankt **Sabine Laz** (Sammlungsleitung *museumkREMS*) für die Unterstützung.

WER IST ANTISEMIT?

VERSUCH EINER DEFINITION

Der Antisemitismus in Mitteleuropa – speziell in Österreich und Deutschland – ist ein uraltes und anscheinend unausrottbares Phänomen. Obwohl heute in Österreich, als Folge des Holocaust, nur noch rund 15.000 Juden – fast ausschliesslich in Wien – leben, zeigen alle repräsentativen Umfragen der vergangenen Jahrzehnte, dass sich an der negativen Grundeinstellung weiter Kreise der Bevölkerung zum Judentum nicht allzu viel geändert hat.

Das zeigt auch der neueste Jahresbericht der *Antisemitismus-Meldestelle der Israelitischen Kultusgemeinde Wien* von 2021, der eine beunruhigende Zunahme von antisemitisch motivierten Vorfällen (Beschimpfungen, Belästigungen und Übergriffe gegen Juden) in den letzten zwei Jahren feststellt. Der Schöpfer des Begriffs *Antisemitismus* war der Schriftsteller **Wilhelm Marr**, er gründete 1879 die erste antisemitisch-politische Vereinigung des *Deutschen Kaiserreiches*, die *Antisemitenliga*. Der Begriff *Antisemitismus* wird als feindliche Einstellung gegenüber Juden als Personen oder dem Judentum als Konfession definiert. Der Ausdruck ist geläufig, aber unsinnig, da Judentum mit angeblicher *Rassenzugehörigkeit* nichts zu tun hat. *Antisemitismus* ist nach den ausgewerteten Umfrageergebnissen der vergangenen Jahre zwar „nur“ noch bei einem „harten Kern“ von zehn bis fünfzehn Prozent der Österreicher und Deutschen deutlich ausgeprägt – bezeichnenderweise besonders in Gebieten, wo überhaupt keine Juden leben oder je gelebt haben; es handelt sich dort um einen *Antisemitismus ohne Juden*. Antijüdische Vorurteile hingegen, ohne ausgesprochene Hassgefühle gegen Juden, finden sich, wenig überraschend und je nach Fragestellung, bei rund 50 bis 75 Prozent der Befragten. Das bedeutet aber auch, dass nicht jeder Mensch, der bestimmte antijüdische Vorurteile hegt, automatisch als *Antisemit* bezeichnet werden kann,

weil Vorurteile nicht zwangsläufig zu feindlichen Gefühlen führen müssen. Doch dass Vorurteile und Hassgefühle gegen bestimmte Menschengruppen eng miteinander zusammenhängen, kann nicht geleugnet werden.

Ein Historiker schreibt dazu: „Unter dem Begriff `Antisemitismus` versteht man eine Sammelbezeichnung für alle Einstellungen und Verhaltensweisen, die den als Juden geltenden Einzelpersonen oder Gruppen aufgrund dieser Zugehörigkeit negative Eigenschaften unterstellen, um damit eine Abwertung, Benachteiligung, Verfolgung, oder gar Ermordung ideologisch zu rechtfertigen. Anders formuliert: Es handelt sich um eine Feindschaft gegen Juden, weil sie Juden sind“

Bei den typischen antijüdischen Vorurteilen muss zwischen vielfältigen negativen und andererseits positiven Klischees unterschieden werden, die trotzdem keineswegs als harmlos angesehen werden können. Denn wenn jemand beispielsweise meint, Juden seien „tüchtiger“, „schlauer“ oder „intelligenter“ als Nichtjuden (hier spricht man von *Philosemitismus*), heisst das, sie seien eben doch von Natur aus „anders“ – eine nicht ungefährliche, weil biologisch gefärbte Schlussfolgerung.

Antijudaismus – die korrekte Bezeichnung des Phänomens der Ablehnung des Judentums auf Grund religiöser Vorurteile – hat in christlichen Ländern eine fast zweitausend Jahre alte Tradition. Selbst wenn Religion heute keine so dominierende Rolle im Leben der Bevölkerung mehr spielt wie in vergangenen Zeiten, ist dennoch unbestreitbar, dass schon seit Jahrhunderten junge Menschen mit den massiven antijüdischen Beschuldigungen und antijüdischen Klischees des *Neuen Testaments* aufwuchsen. Typische derartige *Antijudaismen* sind unter anderem: „geldgierige Gesellen“ (Mk 12,32 – 37); „G'ttes- und Prophetenmörder“ und „Feinde aller Menschen“ (1. Thes 2,14ff); Kinder des Teufels“ (Joh 8,37 – 44); „widerspenstiges Volk“ (Röm 10,21); „Diebe und Heuchler“ (Röm 2,22 – 37); „Schlangenbrut“ (Lk 3,7) und so weiter. Es kann daher nicht bestritten werden, dass der „moderne“ *antisemitische* Juden Hass eng mit dem uralten *Antijudaismus* „heiliger Schriften“, *Neues Testament* und *Koran*, zusammenhängt. Doch das Christentum des 20. und 21. Jahrhunderts hat längst einen Neuanfang gesetzt und sein Verhältnis zum Judentum grossteils neu definiert.

Schon im August 1948 haben bei der Gründung des *Weltkirchenrates* in Amsterdam 146 Kirchen den *Antisemitismus* als Sünde gegen G'tt und die Menschen verurteilt und mit dem 2. *Vatikanischen Konzil* (1959) kam es auch zu einer Kehrtwende der katholischen Kirche in Bezug auf sämtliche Formen des Juden Hasses. Sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche (mit Ausnahme einiger Untergruppierungen innerhalb der Kirchen) vertreten heute die Lehre, dass es keine Kollektivschuld der Juden geben kann für das

VERZERRTE WAHRNEHMUNG

JUDEN IN KARIKATUREN DES ERSTEN WELTKRIEGES UND DER ZWISCHENKRIEGSZEIT

Darstellungen von Juden in Karikaturen finden sich bereits aus dem 15. Jahrhundert. Danach reißt die Produktion der zumeist Hohn sprechenden Bilder nie mehr ab. Die inhaltliche Bandbreite reicht vom rassistisch motivierten Lächerlich-Machen bis hin zum An-den-Pranger-Stellen.

Auf der Suche nach Sündenböcken

Während Karikaturen von Juden zu Beginn des Ersten Weltkrieges eine marginale Rolle spielten, häuften sich die boshaften Darstellungen zu dessen Ende hin immens. War man erst noch allorts gewillt, die inneren Konflikte, sprich die *Klassenfrage* und damit auch die *Judenfrage* hintanzustellen, um den „Burgfrieden“ (die französische *Union sacrée*) zu wahren, so entstanden gegen Ende des Krieges sich stets intensivierende Stereotype, die ausschliesslich Juden betrafen. Die der österreichisch-ungarischen Monarchie angehörigen Juden traf diese Entwicklung besonders hart.

Der Kulturwissenschaftler und Historiker **Eduard Fuchs** schrieb dazu 1921:

*„Während in der Presse ein schöner G'ttesfriede waltete, wurden an der Front die kleinen galizischen Jüdchen dutzendweise gehenkt. Wann und wo etwas nicht klappte, waren die armen galizischen Juden schuld, deren Dörfer in der Nähe der Front lagen; bald war es einer, bald waren es mehrere, und schon baumelten ebenso viele an den nächsten Telegraphenmasten.“*²¹

Besonders die jüngst ins *cisleithanische* Reichsgebiet geflüchteten osteuropäischen „Ostjuden“, aber genauso die altingesessenen Juden traf die ungerechtfertigte Kritik und radikale Ablehnung der christlichen Mitbürger wie ein Schlag.

Antisemitismus allerorts

Nicht nur in Österreich kam es zur Hetze gegen Juden. Die russischen *Kosaken* folterten und massakrierten die Einwohnerschaften ganzer Dörfer bereits auf das vage Gerücht hin, die dort lebenden Juden betrieben Spionage für die *Mittelmächte*. In Frankreich wurden Pazifisten, Defätisten und



Giftpilze mit angeblich „jüdischer“ Physiognomie. Darunter der Text: „Phallus impudicus (Stinkmorchel), wuchert in allen Weltteilen, am massenhaftesten aber in Österreich-Ungarn“. Quelle: Kikeriki, 1. September 1918.

„Drückeberger“ bevorzugt in Form eines überzeichneten, „typisch jüdischen“ Aussehens zu Papier gebracht. Der belgische Karikaturist **J. Doumergue** schuf Bilder von „besonders gerissenen jüdischen Feiglingen und Verrätern“. Die Anzahl antisemitischer Karikaturen nach Kriegsende ist Legion. Besonders auf Plakaten wurden die vielfältigen Sujets der Judenfeindschaft immer wieder neu abgedruckt. Das antisemitische (Wahl-) Plakat ist kein Produkt der Nach- beziehungsweise Zwischenkriegszeit. Man hatte es schon zuvor recht oft zu Gesicht bekommen, aber niemals in diesem Ausmass. Nun war es quasi für jeden immer und überall sichtbar. Im Wahlkampf 1919 in Deutschland und bei jenem im Jahr darauf, als es um den Einzug in den österreichischen Nationalrat ging, waren die Städte übersät mit antisemitischen Wahlwerbeplakaten.

Schritt für Schritt wurden alle antisemitischen Stereotype von den Karikaturisten aufgesogen: der angeblich „jüdische“ Kriegsgewinnler, Geldfälscher, Mädchenhändler, Bolschewik und so weiter, und schliesslich der „jüdische“ Tierquäler, obwohl damals schon längst wissenschaftlich bewiesen war, dass es keine humanere Tötung als das *Schächten* gibt. Viele moderate Medien gerieten in das trübe Fahrwasser des ganz öffentlich proklamierten Judenhasses. Traurigerweise waren sie sich dabei nicht darüber bewusst, welchen nicht wieder-

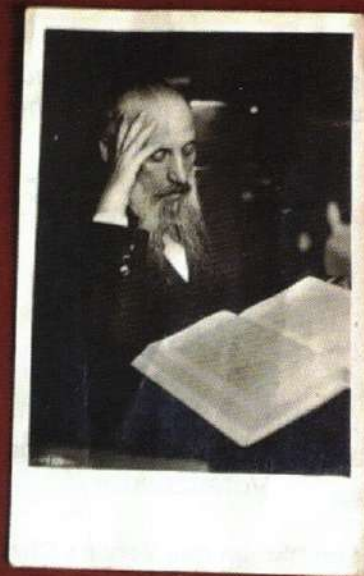
ZUR (FAST) VERSCHWUNDENEN ASCHKENASISCHEN GEMEINDE IN ISTANBUL

TEIL II

Das Jahr 1900 gilt als bedeutender Wendepunkt in der Geschichte der türkischen Aschkenasim.

Das Jahr 1900 zeichnete sich durch das Eintreffen des jungen deutschen Rabbiners **Dr. David Markus** aus, der als Direktor der *Goldschmidt-Schule* und Rabbiner der neu gegründeten Synagoge bestellt worden war. Ihm gelang es in kurzer Zeit, die unter sich zerstrittenen, diversen nationalen *aschkenasischen* Fraktionen in eine Gemeinde zu vereinigen. Des Weiteren engagierte er sich innerhalb des 1901 gegründeten lokalen *Hilfsvereins Deutscher Juden* für humanitäre Unterstützung der teilweise stark verarmten *aschkenasischen* Bevölkerung Konstantinopels. Dr. Markus war von den zionistischen Ideen **Theodor Herzls** stark beeinflusst und gründete unter anderem auf der asiatischen Seite Konstantinopels die landwirtschaftliche Schule *Messila Hadascha*. Ausserdem rief er im Stadtteil *Galata* eine *Thora*-Schule ins Leben. Im Jahre 1908 ernannte Oberrabbiner **Mosche Levi** schliesslich Dr. Markus zum Oberrabbiner der *Aschkenasischen* Gemeinde, was jedoch keine Gleichwertigkeit beider Titel bedeutete und noch zu einiger Verwirrung beitragen sollte.

Istanbuls Topographie im frühen 20. Jahrhundert zeigt, dass *Sefardim* zumeist am *Goldenen Horn* sowie zu beiden Seiten des Bosphorus, in den Gemeinden *Ortaköy* und *Kuzguncuk* wohnten, während die *Aschkenasim* vornehmlich den Konstantinopler Stadtteil *Galata* bevorzugten. Dort entwickelte sich in einer Enklave eine Art ethno-spezifisch *aschkenasischen* Lebens, ähnlich den *Shtetln* Osteuropas. So lebte man in den engen Gassen, Haus an Haus, um den *Galata-Turm*, ging jeden Morgen und Abend in die Synagoge um die Ecke, schickte die Kinder in die *Goldschmidt-Schule*, frequentierte die gleichen koscheren Restaurants und tanzte bei Hochzeiten zu *Klesmer-kapelyes* auf den Strassen. Der Westenschneider aus Odessa **Yaakov Halevi Goldfeld** (mein Urgrossvater mütterlicherseits) schickte seinen Lehrling mit fertig genähten Teilen zu seinem Auftraggeber, dem "alten Tschernowitzer" **Aaron Schild** (meinem Urgrossvater väterlicherseits), seines Zeichens "Zuschneider", wobei der



Rabbiner Dr. David Markus. Foto: unbekannt. Mit freundlicher Genehmigung: R. Schild.

Junge unterwegs beim Konditor **Landsmann** vorbeikam und sich dabei ein Stück *Lejkech* (Honigkuchen) erschnorrte.¹ Um 1900 lebten in Konstantinopel einige Tausend *aschkenasische* Juden, denen bei einer Gesamtbevölkerung von etwa einer Million Einwohnern mehr als achtzigtausend *Sefarden* gegenüberstanden. Die österreichisch-ungarische *Konsulargemeinde* zählte damals etwa 10.000 Personen, darunter etwa ein Viertel Juden, überwiegend aus den östlichen Gebieten der Donaumonarchie. Manche waren de-facto Habsburgs Untertanen und standen so unter k.u.k. Konsularschutz.

Die Juden am Bosphorus waren aufgrund ihres nationalen und sozialen Herkommens kein monolithischer Block. *Sefardische* und *aschkenasische* Juden hatten jeweils eigene Tempel und Gemeinden (letztere seit 1912), zudem bestanden innerhalb der *Aschkenasim* verschiedene *Kasten*. Schliessst man heute die Augen über einige *Galata*-Bordellbesitzer aus der Krim, kann man neben vornehmlich ländlichen Juden aus Rumänien und Moldawien auch Handwerker und Hausierer aus Polen, Galizien, der Bukowina und Russland nennen. Die gebildeteren Schichten stammten zumeist aus Österreich-Ungarn und Deutschland.

Zur *Crème* der Gesellschaft zählten Grosshändler und Bankiers, Importeure sowie Agenten bedeutender westlicher Firmen. Dazu kamen zahlreiche kaufmännische Angestellte. Viele Firmen hatten jüdische Geschäftsführer, da diese von Handelshäusern und Banken nicht zuletzt wegen ihrer Sprachkenntnisse bevorzugt wurden. Auch unter Advokaten, Ärzten, Mittelschullehrern und anderen gehobenen Berufen waren Juden stark vertreten. Viele standen in osmanischen Staatsdiensten.

- 4 Anna Grünfelder: „Displaced Persons“ aus Jugoslawien. Repatriierung und Reintegration seit 1945. In: Südost-Forschungen 74, Regensburg 2015, S. 73–110, hier S. 95.
- 5 Alija (Aliyah) bezeichnet im Judentum generell die Rückkehr von Juden in das Land Israel. Zur jugoslawischen Aliyah bet: Mladenka Ivanković: Jevreji Jugoslavije 1944–1953 [Die Juden Jugoslawiens 1944–1953]. Beograd 2006, S. 199–206. Melita Švo: Židovi Hrvatske i Izrael. In: Osvrt. Migracijske teme [Die Juden Kroatiens und Israel. Eine Reflexion]. In: Migracijske teme [Migrationsthemen], Nr. 13, Zagreb 1997, S. 363–392; Sonja Makek, Dan Bar Sela: Povijest moje obitelji [Geschichte meiner Familie]. In J. Domaš, Glasovi 1, S. 81–190; Dan Bar Sel: Sin stijene [Sohn des Felsens], ebenda, S. 199–211.
- 6 E. Kerenji: Jewish Citizens of Socialist Yugoslavia: Politics of Jewish Identity in a Socialist State, 1944–1974. Diss. University of Michigan, 2008, S. 183.
- 7 Harriet Pass Freidenreich: The Jews of Yugoslavia. A Question for Community. Jewish Pubn Society, Philadelphia 1979, S. 179f.
- 8 Marija Vulesica: Die Ermordung der Juden in den jugoslawischen Gebieten 1941–1945. In: Đorđe Tomić, Roland Zschächner, Mara Puškarević et al. (Hgg.): Mythos Partisan. Münster 2013, S. 90–109.
- 9 Ivo Goldstein: Holokaust u Zagrebu [Der Holocaust in Zagreb]. Zagreb 2001, S. 649.
- 10 Der Osijeker Grossindustrielle Makso Herman: Vilim Herman, Kronika obitelji Herman [Chronik der Familie Herman]. In: Domaš, Glasovi, S. 119–127, hier: 125f.
- 11 S. Makek /Bar Sela. Povijest. S. 205; S. Goldstein, 1941. S. 497. Weitere Beispiele gibt es auch in den Akten der Repatriierungskommission HR-HDAS-1522, Fasz. 2. Heimkehrer aus Israel nach Rijeka und Split.
- 12 Trilogie Jasminka Domaš: Glasovi, sježanja, život [Stimmen, Erinnerungen, Leben], Zagreb 2015; 2. Band: Obitelji [Familien], Zagreb 2016; 3. Band: Ako Tebe zaboravim [Wenn ich dich vergesse], Zagreb 2018; Untertitel aller drei Bände: Prilozi za istraživanje povijesti židovskih obitelji [Beiträge zur Erforschung der Geschichte jüdischer Familien].
- 13 Landesrepatriierungskommission [Zemaljska komisija za repatrijaciju] Sign. HR-HDA-1522, ZKRH; ebenda: Ministerium für Sozialfürsorge [Ministarstvo socijalnog staranja], HR-HDA-296 MSS NRH; ebenda: Finanzministerium [Ministarstvo financija], HR-HDA-283, MF NRH; ebenda: Landesverwaltung von Volksvermögen [Zemaljska uprava narodnih dobara], HR-HDA-313 ZUND; ebenda: Landeskommision zur Ermittlung von Kriegsverbrechen der Besatzer und ihrer Kollaborateure [Zemaljska komisija za utvrđivanje zločina okupatora i njihovih pomagača], HR-HDA-306, ZKRZ. Das Archiv der Jüdischen Kultusgemeinde Zagreb aus der Vorkriegs- und Kriegszeit findet sich, soweit es unter den Bedingungen der deutschen Besatzung und des Ustascharegimes erhalten werden konnte, in Abschriften im Archiv des Jüdischen Historischen Museums [Jevrejski Istorijski muzej, JIM] in Belgrad und wird noch geordnet. Es ist derzeit nur eingeschränkt benutzbar.
- 14 Slavko Goldstein: 1941: Godina koja se vraća [1941: das Jahr das sich wiederholt]. Zagreb 2007, S. 425.
- 15 Branko Polić, Na pragu zrelosti. Autobiografski zapisi [An der Schwelle zur Reife. Autobiografische Notizen]. Zagreb 2010, S. 40.
- 16 Naida Mihal Brandl: Jews between Two Totalitaran Regimes. In: Židovski identitet/i u Hrvatskoj nakon Drugog svjetskog rata. Pregled [Jüdische Identität/en in Kroatien nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein Überblick]. In: Ljiljana Dobrovšak, Ivana Žebec Šij: Nacionalne manjine u Hrvatskoj i Hrvati kao manjina – europski izazovi [Nationale Minderheiten in Kroatien und Kroaten als Minderheit. Europäische Herausforderungen]. Zagreb 2005, S. 167–194, hier: S. 173f; Ari Kerckänen: Yugoslav Jewry. Beograd 1999, S. 40f.
- 17 Am 24. Mai 1948 beschloss das „Informbiro“, das Zentrum der kommunistischen Bewegung, den Ausschluss Jugoslawiens als „Abweichler“. Berislav Jandrić: Djelatnost slijedbenika rezolucije informbiroa u Hrvatskoj 1948–1953 [Die Tätigkeit der Anhänger der Resolution des Informbüros in Kroatien 1948–1953]. In: Časopis za suvremenu povijest [Zeitschrift für Zeitgeschichte], im weiteren Text: ČSP, Zagreb, Jg. 26, S. 317–336, hier: S. 321–324.
- 18 S. Goldstein, 1941, S. 425.
- 19 Die Verpflichtung zur Rückkehr in das Heimatland widersprach dem alliierten Beschluss bei der Konferenz von Jalta: Die Westalliierten bestanden auf Freiwilligkeit und räumten nur der Sowjetunion eine Ausnahmeregelung ein: Wilhelm) Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945–1951. Göttingen 1985, S. 30.
- 20 Amtsblatt des Demokratischen Föderativen Jugoslawien (Službeni list DFJ, im weiteren Text abgekürzt: SL) Nr. 30 vom 28. April 1945 und SL Nr. 64 vom 23. August 1945. Details zur gesetzlichen Lage und Repatriierungsinstitutionen: A. Grünfelder: „Displaced Persons“, S. 80.
- 21 HR-HDA-1512, Zemaljska komisija za repatrijaciju (Landes-Repatriierungskommission, ZKRH).
- 22 Zum Verlauf der Repatriierung der jugoslawischen Insassen von Buchenwald mit Hilfe der tschechoslowakischen KP siehe: A. Grünfelder: „Displaced Persons“, S. 90f.
- 23 Lazar Weinberger, Dachau. In: J. Domaš, Glasovi ... [Stimmen...], S. 151–169, hier: 166f.
- 24 Die Geheimpolizei OZNA (Odeljenje za zaštitu naroda, dt.: Abteilung für Volksschutz) wurde 1943 von AVNOJ gegründet, um die Bevölkerung in den von Partisanen eroberten oder kontrollierten Territorien auf ihre politische Gesinnung hin zu kontrollieren: William Klinger, Il terrore del popolo. Storia della polizia politica di Tito. Trieste 2012. Kroatische Ausgabe: Teror narodu. Povijest Titove političke policije. Zagreb, Večernji list, 2014.
- 25 Der Zagreber Philosoph Rudi Supek machte nach seiner Heimkehr aus dem KZ Buchenwald nach Zagreb die Erfahrung, dass die Staatspolizei OZNA noch während seiner KZ-Internierung (1943–1945) Belastungsmaterial über sein Verhalten als KZ-Insasse gesammelt hatte und ihn der Komplizenschaft mit der SS zum Schaden der Mitinternierten beschuldigte. HR-HDA-1780, Fasz. 29, Chronologie des activités politiques 1939–1940 (dans la Résistance et dans la Déportation à Buchenwald). Verfasst am 14.12.1971.
- 26 HR-HDA-1522, ZKRH, Fasz.2, Zl. 299/46.
- 27 HR-HDA-296, MSS NRH, Fasz. 3, Zl. 4362-VII/1945 vom 4.7.1945; HR-HDA-1522, ZKRH, Fasz. 6, Zl. 64/48 und 65/48 vom 29.1.1948.
- 28 Die internationale humanitäre Organisation UNRRA lieferte monatlich Lebensmittel für Repatriierte, aber die Sendungen durften nur für Zivilisten verwendet werden, nicht für die Armee; trotzdem fanden Hilfsgüter den Weg in Militärdépos der jugoslawischen Volksarmee. Auch Hilfsgüter zum Wiederaufbau wie Baumaterial und Baumaschinen umfasste das Hilfsprogramm: Medunarodni odnosi Jugoslavije: www.hrcaak,srcr.hr/file/138_72.pdf, 20.6.2020. Zum Ausmass der Hilfe: Vera Kržišnik Bukić, Hrana kao glavni vid UNRRA-ine pomoći Jugoslaviji 1943–1945 [Lebensmittel als wichtigste Hilfsgüter der UNRRA für Jugoslawien 1943–1945]. In: ČSP, Jg. 20, Heft 3, Zagreb 1998, S. 59–76, hier: S. 60, S. 67f.
- 29 HR-HDA, Ministerium für Volksgesundheit [Ministarstvo narodnog zdravlja], Sig. HR-HDA-287, MNZ, Fas. 6, Zl. 5508, 5781: Siniša Zrinščak, Zdravstvena politika Hrvatske [Gesundheitspolitik in Kroatien]. In: Revija socijalne politike [Revue für Sozialpolitik], Jg. 14, Zagreb 2007, H. 2, S. 193–220, hier: S. 197.
- 30 Dragica Kozaarić-Kovačić, Zrnka Kovačić, Lea Rukavina, Universitätsklinik für Psychiatrie Zagreb-Dubrava, und Dario Kovač: Što je posttraumatski stresni poremećaj (PTSP) [Was ist die Posttraumatische Belastungsstörung], In: Klinička psihologija [Klini-

Meide das Böse und tu das Gute;
suche Frieden und jage ihm nach.
(Ps 34,15)

**Monika Kaczek
und Eyal Hareuveni
wünschen ein
friedliches und glückliches
neues Jahr!**

לשנה טובה תכתבו

SHOAH-ÜBERLEBENDE IN JUGOSLAWIEN NACH 1945

Jüdische Überlebende kehrten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in ihre Heimat zurück. Sie wagten einen Neubeginn in der kommunistischen Gesellschaft Jugoslawiens.¹

In den ersten beiden Nachkriegsjahren kehrten aus dem *Deutschen Reich* und den von ihm besetzten Ländern mehrere tausend jüdische Überlebende der Konzentrations- und Vernichtungslager in ihre Heimat Jugoslawien zurück. Rückkehrer kamen auch aus den ehemals italienischen Besatzungsgebieten, wohin sich ab Mai 1941 zwischen drei- und viertausend Juden aus ganz Jugoslawien und ungefähr zweihundert nach Jugoslawien geflüchtete Juden aus dem *Deutschen Reich* (inklusive der besetzten und annektierten Länder) gerettet hatten. Aus dem *Küstenland und Dalmatien* wurden sie in italienische Internierungslager verbracht. Mehr als zweihundert dieser ehemals in Italien Internierten waren aber nach der deutschen Besetzung Dalmatiens und der Inseln den Deutschen in die Hände gefallen und über das Triester Konzentrationslager *Risiera di San Sabba* nach dem *Osten* deportiert worden. Nur vereinzelt meldeten sich Überlebende nach dem Krieg in ihrer Heimat zu Wort.² Jugoslawische Juden, die in Italien interniert waren, retteten sich vor der deutschen Besetzung Italiens zu den italienischen Partisanen und kehrten als solche nach Jugoslawien zurück.³ Von Italien aus wurden dorthin geflohene jugoslawische Juden überdies von den Alliierten im Herbst 1943 präventiv vor der deutschen Besetzung Italiens – zusammen mit jüdischen Internierten in Dalmatien – in die ehemals britischen Militärlager in Nordafrika weitergeschickt und von dort 1945/46 nach Jugoslawien repatriert.⁴ Staatlich organisierte Repatriierungstransporte gab es aus Italien und der Schweiz nach Jugoslawien. Die Zahl der jüdischen Rückkehrer nach Jugoslawien wird – je nach Definition des Begriffes „jüdisch“ – auf neun- bis zwölftausend Personen angesetzt. Das sind etwa zehn Prozent der Gesamtzahl jugoslawischer Juden vor dem Krieg. Von diesen wanderten 1948 im Rahmen der jugoslawischen *Alija*⁵ 1948 bis 1952 rund siebentausend Juden nach Israel aus.⁶

Wie ging es mit den jugoslawischen Überlebenden weiter?

Die Fachliteratur zur Judenverfolgung auch in Jugoslawien⁷ (ebenso wie ausserhalb Jugoslawiens⁸ und in seinen Nachfolgestaaten⁹) endet mit dem 8. Mai 1945. Die Zeit danach wird als „Übergangsphase“, als „Anfang vom Ende des jugoslawischen Judentums“ betrachtet, als hätte es kein Weiterleben nach dem Ende des Krieges gegeben. Doch die Geschichte gibt diesem Pessimismus nicht recht. Erstens: Das kommunistische Jugoslawien hat die Überlebenden nicht zur Auswanderung gezwungen: es hat zwar die zum Bleiben Entschlossenen nicht besonders honoriert oder Unentschlossene für den Verbleib zu gewinnen versucht. Aber die jüngeren Rückkehrer haben Lebensmöglichkeiten für sich entdeckt, die Älteren mussten für ihre materielle Existenz kämpfen, aber sie schafften auch diesen Kampf.^{10,11} Für eine Untersuchung der Fragen zum Neubeginn in der ehemaligen Heimat bieten sich als Zeitrahmen die Jahre von 1945 bis 1948/49 an, in denen die Entscheidung über Bleiben oder Gehen getroffen werden musste. In diesen Jahren hatten die Heimkehrer sich in ein kommunistisches System und in ein vom Krieg schwer gezeichnetes Land zu integrieren, dessen Landwirtschaft, Industrie und Verkehrswege zerstört waren, das circa zehn Prozent seiner Bevölkerung, 1,7 Millionen Menschen, im Krieg verloren hatte, und dessen Bevölkerung von der *Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen* (UNRRA) vor der Hungersnot bewahrt wurde. Nicht nur deren Erfahrungsberichte¹², sondern auch die Akten der Behörden, die mit der Repatriierung von Überlebenden befasst waren,¹³ zeigen, dass die Heimkehrer den Neubeginn überwiegend aus eigenen Kräften schaffen mussten und Unterstützung vor allem von den jüdischen internationalen Organisationen erhielten. Die jugoslawischen Behörden unterstützten die Reaktivierung der jüdischen *Kultusgemeinden* trotz deren religiöser Funktion: Schliesslich sprangen diese bei der sozialen Betreuung der Überlebenden ein und beschafften zudem Hilfe aus dem Ausland. Daher gestalteten die Behörden ihre Beziehungen zu den Gemeinden möglichst konstruktiv. Das Misstrauen der Kommunisten gegenüber religiös bekennenden Menschen – egal welcher Konfession bekamen die „einfachen“ Gemeindemitglieder zu spüren; Antisemitismus hielt sich auch unter dem Kommunismus in der Bevölkerung, und nicht wenige Kommunisten waren ohnedies nur „rasch gewendete“ Faschisten.

Die Heimkehrer fanden einen Staat vor, der ab 1945 in Wirtschaft, Kultur und Politik das sowjetische System mit so grosser Bemühung kopierte, dass Jugoslawien als verlässlichster Trabant Moskaus galt.¹⁴ Das Klima der Furcht und des Denunziantentums verschärfte sich – einerseits durch Verteilungskämpfe in der Mangelwirtschaft, andererseits auch, weil nicht nur in der Staatsführung, sondern bis in das öffentliche Leben hinein Furcht vor einer militärischen Besetzung Jugoslawiens durch die Sowjetunion herrschte, der Titos aussenpolitische Alleingänge missfielen.¹⁵ Jüdische Mitbürger erlebten eine Judenfeindschaft, die es (auch nach den Erinnerungen von Zeitzeugen) in allen osteuropäischen

ZEEV TENE

Er ist 75 Jahre jung. Er wurde in Polen als Sohn von *Holocaust*-Überlebenden geboren, die ihre erstgeborene Tochter während des Krieges verloren hatten. Er ist als Lebensmitteltechniker für die Erfindung des äusserst beliebten Tiefkühl-Hühnerschnitzels *Mama Of* und des nicht-koscheren Hot Dogs *Frank* verantwortlich. Und er ist Israels führender Protestsänger und Liedermacher.

Lernen Sie **Zeev Tene** kennen. Im Alter von 40 Jahren trat er zum ersten Mal auf. Er wurde bei diesem schicksalhaften Auftritt von der Bühne geworfen und verlor bei den folgenden Vorstellungen seine Stimme. Niemals sang er in der richtigen Melodie, anders als die meisten seiner KollegInnen – einmal fragte ihn ein Mitmusiker freundlich, ob er schon daran gedacht habe, eine alternative Karriere als Maler anzustreben –, und sein Talent zum Spielen der Gitarre ist im besten Falle elementar. Aber Tene lernte bald, wie man ein grossartiger Interpret wird, einer, dessen waghalsige Energie und erhebende Leidenschaft sogar jüngere MusikerInnen zur Erschöpfung bringt – die meisten von ihnen im Alter seines Sohnes oder noch jünger. Und mittlerweile nutzt er seine Bühnentalente, um in einer kleinen Rolle in der Netflix-Serie *Shtisel* sowie in einigen israelischen Fernsehserien und -filmen mitzuspielen.

Wie für viele andere seiner Generation war das prägende Erlebnis, das sein politisches Bewusstsein formte, der *Jom-Kippur-Krieg* von 1973. Tene war in seinem Reserve-Dienst als Flugbeobachter zuerst auf einem verlassenen Flughafen in der Nähe von Jerusalem stationiert, bestand aber darauf, mehr *Action* haben zu wollen. Er wurde also zu einem Stützpunkt auf der *Halbinsel Sinai* geschickt. Und dann rastete er aus, als er sah, wie seine Kabine mit all seinen Kameraden von einer ägyptischen Bombe weggeblasen wurde und er als einziger Überlebender zurückblieb.

Einige Jahre nach dem Krieg begann er mit dem Schreiben von Liedern, die sich mit der israelischen Politik beschäftigen, alle in klugen Reimen, die Hochsprache und israelischen Slang vermischen. Der erste Song war *Eifo Ta'inu* (dt. Wo wir falsch lagen)¹, gesungen von **Oshik Levy**. Später arrangierte Tene das Lied *I Bombed Korea* der amerikanischen Untergrund-Band *Cake* zum Song *Beirut*², in dem sich seine grosse Bestürzung über die israelische Invasion im Libanon



von 1982 und seine eigenen Erfahrungen aus dem Krieg von 1973 widerspiegeln. Der Song wurde als Soundtrack zu **Ari Folmans** Animationsfilm *Waltz with Bashir* aufgenommen.

Tenes Einstellung gegenüber der von ihm als sinnlos empfundenen israelischen Politik lässt sich am besten in seinem Song *Jew ish!* einfangen (ein Wortspiel aus dem deutschen Wort *Jude* und dem hebräischen Wort für Mensch, *isch*):

„Wie lebst du damit / Wie ist es dir gleichgültig / Ein ganzes Volk hinter einen Zaun zu schliessen / Nur weil es sich von dir befreien will / Stehend und singend „Eine freie Nation zu sein“ [in Anspielung auf die israelische Hymne „Hatikva“ – E.H.] / Aber vergessen, menschlich zu sein / Vergessen, dass du gestern noch der andere warst / Vergessen, dass du gestern noch derjenige hinter einem Zaun warst.“³

Kein anderer israelischer Protest-Sänger und Liedermacher wagt es, so viele Lieder über die Besetzung der palästinensischen Gebiete so klar und unverblümt zu singen, wie Tene. Die wenigen, die sich getraut haben, zogen sich schnell zurück, als ihnen die enormen Konsequenzen auf Beliebtheit und Karriere klar wurden. Tene ist frei von solchen Bedenken. Er kann es sich leisten, nicht populär zu sein. Einmal sagte er in einem Interview, wenn eines Tages ein Raumschiff vom Mars in Israel landete, fände es hier Anzeichen für eine Protestkultur. Im Jahre 2016 sang Tene *Jew ish!* jeden Tag an 134 darauffolgenden Tagen in der *HaBima*, Israels Nationaltheater, in Tel Aviv – oft zusammen mit dem „Protesthund“ **Meir**. Dazu lud er SängerInnen, wie **Yehudit Ravitz**, ein und bestand darauf, er werde nicht weggehen, so lange „wir von den PalästinenserInnen getrennt bleiben“:

„Das Lied widerspiegelte mein Gefühl, dass sich nichts ändert, bevor alles weggeblasen wird. Es gibt zu viel Religion, Fanatismus und nicht genug gesunden Menschenverstand. Und wir alle machen es, ein Volk, das bis jetzt nicht vom Holocaust genesen ist.“

DARÜBER WIRST DU NIE SCHWEIGEN

ZUM 50. JAHRESTAG DES ATTENTATS BEI DEN OLYMPISCHEN SPIELEN 1972

Im September wird des 50. Jahrestags des Attentats bei den Olympischen Spielen von 1972 in München gedacht. Damals nahmen palästinensische Terroristen israelische Sportler als Geiseln, um Gefangene in Israel und Deutschland freizupressen. Elf Athleten, ein Polizist und fünf Terroristen kamen ums Leben.

Am Morgen des 5. September 1972 überfielen acht bewaffnete palästinensische Mitglieder der Terrorgruppe *Schwarzer September* ein Wohnquartier des israelischen Teams im olympischen Dorf, wo sie elf Geiseln nahmen: **David Mark Berger** (Gewichtheber), **Ze'ev Friedman** (Gewichtheber), **Yossef Gutfreund** (Ringer-Kampfrichter), **Eliezer Halfin** (Ringer), **Yossef Romano** (Gewichtheber), **Amitzur Schapira** (Leichtathletik-Trainer), **Ke-hat Schorr** (Schützen-Trainer), **Mark Slavin** (Ringer), **André Spitzer** (Fecht-Trainer), **Yakov Springer** (Gewichtheber-Kampfrichter) und **Mosche Weinberg** (Ringer-Trainer). Gleich zu Beginn des Angriffs wurde Yossef Romano erschossen; Mosche Weinberg, der angeschossen wurde, erlag kurz darauf seinen Verletzungen. Die übrigen neun Mannschaftsmitglieder wurden als Geiseln genommen. Die Terroristen verlangten zunächst die Freilassung von 232 Palästinensern aus israelischer Haft, danach auch die Enthaltung des japanischen Terroristen **Közö Okamoto** sowie der RAF-Mitglieder **Ulrike Meinhof** und **Andreas Baader** aus dem Gefängnis.

Zu Beginn der Geiselnahme wurden die *Spiele* zunächst (und erst nach Protesten zahlreicher TeilnehmerInnen und BesucherInnen) für einen halben Tag unterbrochen. Nach einer Gedenkstunde im Olympiastadion liess IOC-Präsident **Avery Brundage** sie fortsetzen: „The games must go on/Die Spiele müssen weitergehen“. Die israelische Regierung unter **Golda Meir** lehnte die Forderungen der Geiselnnehmer ab, und Versuche deutscher Politiker, sich als Austauschgeiseln anzubieten, wurden von den Terroristen abgelehnt. In der Nacht vom 5. auf den 6. September unternahm die bayerische Polizei auf dem Militärflugplatz Fürstenfeldbruck eine schlecht geplante Befreiungsaktion, bei der alle Geiseln sowie der deutsche Polizist **Anton Fliegerbauer** ums Leben kamen. Die Leichen der fünf im Feuergefecht von Fürstenfeldbruck getöteten Geiselnnehmer wurden nach Libyen überführt. Die drei überlebenden Terroristen wurden schon wenige Wochen nach ihrer Tat mit einer Flugzeugentführung freigespresst. Die israelische Regierung bildete die *Mossad*-Sondereinheit *Caesarea*, die in den folgenden Jahren rund zwanzig Palästinenser, die direkt oder indirekt am Anschlag beteiligt waren, tötete. Allerdings kam es auch zu Verwechslungen, bei denen Unschuldige ihr Leben verloren.¹

Am 7. Juli 2022 appellierte Volker Beck, Präsident der *Deutsch-Israelischen Gesellschaft* (DIG) in einem Brief an den deutschen Bundeskanzler Olaf Scholz, sich für eine grosszügige Entschädigung von Seiten der Bundesrepublik Deutschland an die Familien und Angehörigen der israelischen Ermordeten einzusetzen:

„Es sei unumstritten, dass der damalige polizeiliche Einsatz zur Befreiung der israelischen Geiseln aus den Händen des palästinensischen Terrorkommandos dilettantisch und unprofessionell vorbereitet und durchgeführt wurde. Der 50. Jahrestag des Olympia-Attentats müsse nun als Anlass genutzt werden, die erlittenen Verluste der Angehörigen der Opfer und ihre Bemühungen um Anerkennung und Aufklärung, endlich durch eine angemessene Entschädigungsregelung zu würdigen und die Opfer des Attentats für die Versäumnisse um Entschuldigung zu bitten (...).“²

Im Jahr 2017 interviewte der Journalist Tim Assmann **Ankie Spitzer**, André Spitzers Witwe, über den Moment, als sie 1972 das Zimmer der Opfer in München betrat:

„Ich sah mich um und [...] sich vorzustellen, dass Menschen sich so etwas antun können: Der Raum war ein einziges Chaos. Blut überall. Einschusslöcher. Teile der Wand waren herunter gekommen. Essen lag herum. Man hatte ihnen nicht erlaubt, auf die Toilette zu gehen. Ein einziges Desaster. Ich stand da und sagte mir: Darüber wirst Du nie schweigen. Die Leute müssen erfahren, was Menschen sich antun können. Wenn ich gesagt hätte, okay, ich gehe nach Hause und das war es, hätte ich damit nicht leben können.“³

Anmerkungen

- ¹ <https://www.spiegel.de/geschichte/israelisches-toetungskommando-caesarea-a-951203.htm>
- ² <https://www.spiegel.de/geschichte/olympia-attentat-1972-deutsch-israelische-gesellschaft-fordert-angemessene-entschaedigung-a-3f20bb7b-299e-4705-a7da-54447913eb22>
- ³ <https://www.deutschlandfunk.de/olympia-attentat-vor-45-jahren-eine-geschichte-des-versagens-100.html>

Rothschilds als Geldgeber tätig werden sollte.¹³ Aber selbst in der Kunstszene wurde diese Vermittlerrolle relevant, da Stiassny bei der Vergabe des *Rothschild-Stipendiums* an junge Künstler als Juror eine bedeutende Rolle spielte.

Die Rothschildgruft sollte nur allzu bald als letzte Ruhestätte von weiteren Mitgliedern der Familie dienen, die von zahlreichen Schicksalsschlägen heimgesucht wurde.

Nur vier Jahre nach dem Tod der kleinen Charlotte verstarb 1892 Alberts hübsche Ehefrau Bettina, die in der Wiener Gesellschaft sehr beliebt war, mit erst 33 Jahren. **Nathaniel**, der ältere Bruder Alberts, der unverheiratet geblieben war und auf die Führung des Bankhauses verzichtet hatte, verstarb 1905 und Albert selbst 1911 – mit dessen Tod fand die glanzvollste Ära der Wiener Rothschilds ein Ende. Ein Jahr zuvor, 1910, war auch Stiassny verstorben.¹⁴ In der Familiengruft wurden späterhin noch zwei weitere Kinder Alberts bestattet, bis 1938 die Machtergreifung der Nazis die Geschichte der Wiener Linie brutal beendete. Die restlichen Familienmitglieder emigrierten und wurden in alle Welt zerstreut. Der letzte, der hier bestattet wurde, war **Louis Rothschild**, der nach dem Tod seines Vaters Albert die Führung des Bankhauses übernommen hatte. Noch in Wien im März 1938 bei der Ausreise von der *Gestapo* verhaftet, verbrachte er rund ein Jahr im Wiener *Gestapo*-Hauptquartier *Hotel Metropol*. Erst nachdem ihm sein Vermögen abgepresst wurde, konnte er das Land verlassen und in die U.S.A. emigrieren. Auf einer Reise in Jamaika bei einem Unfall 1955 verstorben, wurde sein Leichnam auf seinen Wunsch hin nach Wien überführt und in der Familiengruft beerdigt.

Anmerkungen

- 1 R. Sandgruber, *Rothschild, Glanz und Untergang des Wiener Welthauses*, Wien/Graz 2018.
- 2 Siehe Stammbaum der Familie bei: G. Otruba, *Die Wiener Rothschilds*, in: *W. Geschichtsblätter* 41, 1986, S. 149ff.
- 3 I. Scheidl/U. Prokop/W. Herzner, *Wilhelm Stiassny*, Wien 2019, S. 155ff.
- 4 Der bedeutendste Ausbau war die Errichtung des chirurgisch-gynäkologischen Pavillons um 1900, der gleichfalls von den Rothschilds finanziert wurde.
- 5 Stiassny war häufig zu Gast bei den Rothschilds, u. a. bei Bar Mizwa-Feiern und vielen anderen mehr.
- 6 Die hier angeführten Projekte sind nur ein kleiner Teil der zahlreichen karitativen Stiftungen und Einrichtungen der Rothschilds.
- 7 NÖLA Allg. Stiftbriefsammlung/ K. 182 „Rothschild Bettina“ Stiftungsbrief 8.5.1897.
- 8 *Fremden Blatt* 14.12.1885 u. 23.6.1886.
- 9 K. Marič/T. Ujčić/A. Weigl, *Erinnerungen an das Seehospiz der Stadt Wien in San Pelagio-Rovinj 1888-1947*, Wien 2015.
- 10 *Osterauer Zeitung* 4.12.1898, S. 2.
- 11 *Karlsbader Badeblatt* 28.4.1899, S. 3.
- 12 J. Bofikova/O. Bofik, *Hospice, Āpitaly a nemocnice v Karlových Varech*, Dobruřovice 2004.
- 13 A. Bain, *Theodor Herzl*, Wien 1934, S. 335.
- 14 Eine der letzten großen Stiftungen der Rothschilds, die Heilanstalt für Nervenkrankte in Hietzing und Döbling, um die derzeit prozessiert wird, wurde daher nicht von Stiassny sondern von den Architekten Krauss und Tölk 1910-12 realisiert.

Alle Abbildungen: U. Prokop, mit freundlicher Genehmigung.



Das Altersheim in Gaming.



Das Seehospiz San Pelagio.

DIE KARITATIVE TÄTIGKEIT DER FAMILIE ROTHSCHILD IN ZUSAMMENARBEIT MIT DEM ARCHITEKTEN WILHELM STIASSNY

Lange Zeit war der Name **Rothschild** im Kontext unserer jüngeren Geschichte weitgehend vergessen und verdrängt. Sowohl Antisemitismus als auch Antikapitalismus waren hier treibende Faktoren. Erst in jüngster Zeit ist durch eine Monographie über die österreichische Linie¹ und einen Rechtsstreit die Familie wieder in den Fokus des allgemeinen Interesses gerückt.

Auch von der umfangreichen Hinterlassenschaft an Bauwerken, die im Kontext der Rothschilds stehen – angefangen von den diversen Familienpalais über zahlreiche karitative Einrichtungen bis zum Wiener Nordbahnhof – ist sehr viel vernichtet, geradezu ausgelöscht worden. Die Liste wäre umfangreich. Von den wenigen Landsitzen, die noch existieren, ist einer breiteren Öffentlichkeit kaum bekannt, dass sie ehemals Rothschild-Besitz waren. Eines der wenigen noch erhaltenen Relikte in Wien, wo die Familie sozusagen noch physisch präsent ist, ist die Familiengruft in der alten israelitischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofes. Am Rande der Anlage an der Friedhofsmauer ist

Gruft in ihrer würdevoll noblen Schlichtheit den gesellschaftlichen Status der Familie. Das Grabmal ist ein auf einen Sockel gestellter kleiner Tempel, der von einem Sarkophag bekrönt wird, umrahmt von vier Urnen mit Trauertüchern als Todessymbole. An der Stirnseite des Sarkophags ist das Wappen der Rothschilds mit den fünf gekreuzten Pfeilen – in Anspielung an die fünf Söhne **Mayer Amschels** – angebracht, die mit ihren fünf Niederlassungen in Europa den sagenhaften Reichtum der Familie begründeten.

Der Anlass zur Errichtung des Grabmales war der Tod der kleinen **Charlotte Rothschild**, ein Töchterchen von **Albert Rothschild** (damals Chef des Wiener Bankhauses und einer der reichsten Männer Europas) und seiner Frau **Bettina** im März 1885. Das Ereignis war umso tragischer, als die kleine Charlotte, die nur sechs Wochen alt wurde, das erste Mädchen des Ehepaars nach vier Söhnen war.² Da die Familie Rothschild in der erst rund zehn Jahre zuvor errichteten neuen Anlage des Wiener Zentralfriedhofes noch über keine Grabstätte verfügte, sah man sich genötigt, eine Familiengruft errichten zu lassen. Der Auftrag erging an den Architekten **Wilhelm Stiassny**, der damals die Funktion des Obmannes des *Friedhofkomitees der Kultusgemeinde* innehatte und als solcher sowohl für die Planung der israelitischen Abteilung als auch für zahlreiche Grabmäler verantwortlich war.³ Darüber hinaus war Wilhelm Stiassny schon lange mit den Rothschilds eng verbunden. Noch blutjung und erst am Anfang seiner Karriere, wurde er als einer der ersten jüdischen Absolventen der *Akademie der bildenden Künste* 1869 seitens der Familie mit dem Bau des *Rothschild-Spitals* betraut – ein





**Im Park der Villa Ephrussi, St. Jean-Cap Ferrat, Côte d'Azur, Frankreich.
Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.**

zählte zu den massgeblichen Unterstützern der Gründung eines unabhängigen jüdischen Staates. Seine Stiftung stellte jüdischen Siedlern Mittel zur Verfügung, um Land zu kaufen, Häuser zu errichten und eine landwirtschaftliche Infrastruktur zur Nahrungsmittelversorgung aufzubauen; vgl. auch den Beitrag von Werner Winterstein in dieser Ausgabe.
3 vgl. dazu auch Tina Walzer, *Jüdisches Leben in Nizza*. In: DAVID 129, Sommer 2021, S. 4ff.

Nachlese

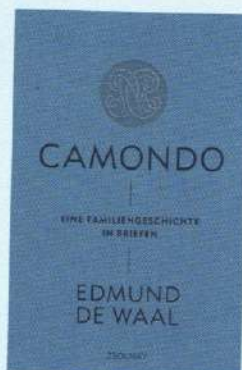
Natalie Livingstone, *The Women of Rothschild*. The Untold Story of the World's Most Famous Dynasty. John Murray Publishers 2021

The Waddesdon Companion Guide. National Trust, Waddesdon Manor, 2017.

Edmund de Waal, *Camondo*. Eine Familiengeschichte in Briefen. Paul Zsolnay Verlag 2021.

stände und Landschaftseinbauten erkennbar; aus der Villa wurde das *Parc Palace Hotel* (später *Hôtel Provençal*). Wenigstens benannte die Stadt Grasse eine Strasse nach ihrer Gönnerin, den an die *Avenue Victoria* anschliessenden *Boulevard Alice de Rothschild*.

Die Pariser Wohnungen des Familien-Clans **Rothschild-Ephrussi-Reinach-Camondo** lagen übrigens allesamt einander benachbart in der *Rue de Monceau*. **Edmund de Waal** spürt in seinem jüngsten Werk, einem Briefroman, den Verbindungen zwischen den Familien Ephrussi und Camondo nach. Es ist ein poetischer Brückenschlag in die Vergangenheit der berühmtesten Familien ihrer Zeit, ein Versuch, die Vorfahren im eigenen Kontext emotional zu verorten, und ebenso berührend zu lesen wie die Geschichte der *Netsuke*-Sammlung von **Charles Ephrussi**, die bei de Waals Onkel **Iggie Ephrussi** gelandet war. Edmund de Waal sagte: "*Ich habe Wien meine Familie restituiert.*" Hier hat er uns den ganzen Clan in Erinnerung zurückgerufen und die Geschichte bis in die Gegenwart fortgesponnen. Immer wieder kreist seine Erzählung um das Haus Camondo, heute *Musée de Camondo* in der *Rue de Monceau*. Es zählt zu den eindrucksvollsten Ausstellungsräumlichkeiten von Paris und vermittelt, ebenso wie *Waddesdon Manor* in England, bis heute die erstaunliche Lebenseinstellung dieser europäischen Grossfamilie.



**Edmund de Waals
Fortsetzung seiner
Familiengeschichte. Paul
Zsolnay Verlag 2021.**



**Weinblatt
Oppel
Immobilien**

Mag. S. Weinblatt-Oppel
Marxergasse 3
1030 Wien

M: 0664 / 531 60 42
Tel./Fax: 01 / 535 82 78

s.weinblatt@wo-immobilien.at
www.wo-immobilien.at



BEWAHRERIN DER SAMMLUNGEN ZUM WOHLER DER ÖFFENTLICHKEIT

ALICE CHARLOTTE DE ROTHSCHILD (1847–1922)

Alice Charlotte de Rothschild wurde als achtes Kind von **Anselm Rothschild** (1803–1874) aus der Wiener Linie der Familie und **Charlotte de Rothschild** (1807–1859) aus der Londoner Linie am 17. Februar 1847 in Frankfurt am Main geboren. Aufgewachsen in Wien, blieb sie unverheiratet und lebte ab ihrem 19. Lebensjahr bei ihrem Bruder **Ferdinand de Rothschild** (1839–1898) in England.

Ein weiterer ihrer Brüder, **Nathaniel Meyer von Rothschild** (1836–1905), legte in den 1860er Jahren den botanischen Garten auf der Hohen Warte an („Rothschildgärten“, mit deren Erträgen die *Wiener Freiwillige Rettungsgesellschaft* unterstützt wurde; 1938 enteignet, heute Parkanlage der Stadt Wien) und installierte daneben auf Wunsch seiner englischen Gärtner 1894 den *First Vienna Football-Club* samt Stadion.

Ferdinand erbaute unter anderem 1874 *Waddesdon Manor* im südenglischen Buckinghamshire. Das Anwesen war zum Empfang von Gästen gedacht und beherbergte neben exquisiten Möbeln – viele darunter aus dem früheren Besitz der französischen Königin **Marie Antoinette** – auch alle anderen Sammlungen Ferdinands. Seine *Kunstkammer* lässt Besucher heute noch staunen: von atemberaubender Schönheit sind die dort versammelten Kleinodien. Ebenso beeindruckend wie das Innere des Schlosses sind dessen ausgedehnte Gartenanlagen.

Dass all dies heute noch so erhalten ist wie vor bald 150 Jahren, ist Alice de Rothschild zu verdanken. Selbst ebenfalls



Alice Charlotte von Rothschild (1847–1922). Foto: F. Weisbrod, Quelle: The Rothschild archives, Wikimedia commons, gemeinfrei: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Alice_Charlotte_von_Rothschild_\(1847-1922\).png](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Alice_Charlotte_von_Rothschild_(1847-1922).png)

der langfristigen Erhaltung der Sammlungsgegenstände und Baudenkmäler festgelegten Regeln bewährten sich derart, dass *Miss Alice's Rules* sogar zur Handlungsanleitung des *National Trust*¹ wurden. Alice de Rothschild vererbte *Waddesdon Manor* an den Sohn ihrer Lieblingsnichte und Präsidenten der *Palestine Jewish Colonization Association*², **James Armand de Rothschild** (1878–1957); dieser übergab dann testamentarisch *Waddesdon Manor* an den *National Trust*. Seither stehen die Räumlichkeiten mit ihren Kunstschatzen, aber auch der weitläufige Park dem Publikum offen. Die Gartenanlagen wurden in den letzten Jahren originalgetreu restauriert und präsentieren sich nun wieder als Spiegelbild des viktorianischen Zeitalters – damit sind sie als Gartenanlagen, wie das hauseigene *Guidebook* schreibt, in ganz England einzigartig. Zu den Gärten gehörte auch ein *Aviary* wo seltene Vögel aufgezogen wurden und werden. Bis heute trägt diese zoologische Zucht und Sammlung zur Rettung vom Aussterben bedrohter Arten auf der ganzen Welt bei. All dies ist Alice de Rothschild zu verdanken, die ihr Leben der Erhaltung dieser einzigartigen Anlagen widmete.

Alice de Rothschild zog in späteren Jahren gesundheitlich das mildere Klima Südfrankreichs während der kalten Monate vor und fand sich dort zugleich in der Nähe Verwandter wieder: im nahen Cannes bewohnte ihre Cousine **Laura Thérèse von Rothschild** die *Villa Rothschild*. Nahe der Parfumsstadt Grasse erwarb Alice ein ausgedehntes Grundstück aus Olivenhainen für sich selbst. The



Wohnhaus Dizengoff, Rothschild Boulevard 16, 1910 (noch eine Düne).
Foto: Avraham Soskin 1910. Quelle: Bauhaus Center Tel Aviv, mit freundlicher Genehmigung.

Weltkulturerbe „White City“

Tel Aviv ist eine sogenannte „Planstadt“, von der man dann spricht, wenn auf Flächen geplant und dann gebaut wird, die bis dahin unverbaut waren, und als „garden city“ eine solche Planstadt, die besonders die Vorteile des städtischen mit dem ländlichen Leben vereinen will.

Trotz der, durch die verstärkte Zuwanderung notwendigen, Erweiterungstendenzen blieben die Verantwortlichen in Tel Aviv, und hier besonders Bürgermeister Dizengoff, dem Grundsatz treu, Stadterweiterungen nur auf Grund verbindlicher städtebaulicher Planungen zuzulassen, obwohl das Interesse der Bewohner an einer raschen Bautätigkeit einer solchen oft entgegenstand.

1920 wurde der aus Frankfurt am Main eingewanderte Architekt und Stadtplaner **Richard Kaufmann** mit der Erstellung eines Bebauungsplanes beauftragt, aber seine Vorstellungen konnten nicht realisiert werden. Darauf wurde 1925 der schottische „Stadtsoziologe“ **Patrick Geddes** mit einer Planung der Erweiterung innerhalb einer von der *Britischen Mandatsregierung* festgelegten Zone beauftragt. Sein Plan im Sinne einer „garden city“ – ein hierarchisches Strassensystem mit breiten Haupt- sowie ruhigen Wohnstrassen und Wohnblöcken, die halböffentliche Einrichtungen für eine soziale Infrastruktur der Nachbarschaftseinheiten umschliessen, und die bereits gültigen Richtlinien – bilden bis heute die Grundlage der Stadtplanung; die ursprünglichen Parzellierungen, Strassenlayouts und Konstruktionsprinzipien sind unverändert geblieben. Der *Rothschild Boulevard* wurde als Achse zu einem für kulturelle Vorhaben gewidmeten Platz hin verlängert. Dort entstand 1936 das *Habimah Theater*, in den 1950ern das *Bronfman Auditorium* und bald danach der *Helena Rubinstein Pavillon*.

Die Einzigartigkeit dieser Stadtwerdung besteht in der hohen Qualität der modernen Architektur des *Internationalen Stils*, der *Bauhaus* Schule, getragen von jüdischen Architekten, die ihre Ausbildung und Berufserfahrung in den Architekturschulen Europas gesammelt hatten. Ihre Arbeit wurde zu einer Weitergabe von importiertem Wissen, von Prinzipien und Ideen mit Blick auf die örtlichen klimatischen und kulturellen Gegebenheiten und liess daraus eine Synthese und Formensprache entstehen, die man in anderen *Planstädten* des 20. Jahrhunderts vermisst, wie in Chandigarh, Indien, von Le Corbusier eigentlich im Alleingang geplant, oder in Brasilia, das von **Luis Costa** und **Oscar Niemeyer** gestalterisch dominiert wurde: Tiefe Balkone und Loggien zur

Beschattung, begehbare Flachdächer und verschattete Eingangszonen zum öffentlichen Raum. Auch stehen die meisten Gebäude auf geschosshohen Pfeilern, um die Durchlüftung der Stadt zu gewährleisten.

In den 1980er Jahren begann man alles zu unternehmen, um diesen einzigartigen Baubestand zu erhalten. Der dafür entwickelte Plan „Lev Ha'ir“ gab schliesslich verbindliche Auskunft, welche Gebäude in ihrer ursprünglichen Form zu erhalten sind, und welche Objekte durch eine geringfügige Aufstockung, die vorbildlich definiert wird, erweitert werden können, jedoch verbunden mit der Verpflichtung, das gesamte Gebäude zu renovieren. Die Forderung war dabei, dass das ursprüngliche Erscheinungsbild prioritär zu erhalten ist, und Aufstockungen teils durch Rücksprung vom bestehenden Umriss ablesbar bleiben müssen. Kritikern hielt man entgegen, dass dies Teil einer „dynamic conservation“ ist, und Tel Aviv kein Museum werden solle.

Am *Rothschild Boulevard* ist der bauliche Werdegang der Stadt in all seinen Phasen ablesbar. Von der ursprünglich osmanisch beeinflussten Architektur der Gründungszeit, über den Kolonialstil zum Eklektizismus, der frühen Moderne, dem *Internationalen Stil* und dem *Bauhaus*, bis hin zur zeitgemässen Architektur der Geschäfts- und Hochhäuser ist dort alles vereint. Unter Hinweis auf die räumliche Geschlossenheit der *White City* mit nahezu 4.000 *Bauhaus*-Objekten, die Lage im zentralen Raum und die erfolgreichen Erhaltungsbemühungen, verlieh die UNESCO im Jahre 2003 dieser den Titel „Weltkulturerbe“.

Der Rothschild Boulevard – Ein Rückblick

Anlässlich der 100. Wiederkehr der Gründung von Tel Aviv im Jahre 2009 initiierte ich als *Weltkulturerbe-Beauftragter für die Wiener Innenstadt* eine Plattform für den Austausch von Erfahrungen und Initiativen zwischen den 2003 von der UNESCO mit dem Titel *Weltkulturerbe* ausgezeichneten Bezirken von Tel Aviv (*White City*) und Wien (historisches Zentrum). Was für Wien die *Ringstrasse* bedeutet, gilt in Tel Aviv für den *Rothschild Boulevard*, der auch Gegenstand der 2010 an der Technischen Universität Wien verfassten Diplomarbeit von **Nina Tatschl-Gmeiner** ist. Aus Frau DI Tatschl-Gmeiners Arbeit durfte ich Plandarstellungen übernehmen, wofür ich mich bei ihr bedanken möchte, ebenso wie bei **Micha Gross**, dem Leiter des *Bauhaus Centers Tel Aviv*, der mich dankenswerterweise mit Informationen und Bildmaterial auch für diesen Beitrag unterstützt hat.

Zur Collage rechts:

Als Beispiel für den sorgsamen Umgang mit der wertvollen Bausubstanz gilt das 1934 errichtete Wohnhaus Rothschild Boulevard 113. Der Architekt **Chaim Sokolinsky** stammte aus der Ukraine, besuchte dort eine Technische Hochschule, und wurde in Frankreich an der Universität von Caen zum Bauingenieur ausgebildet. 1932 eröffnete er sein Architekturbüro in Tel Aviv. Das Gebäude wurde vor einigen Jahren nach den Bestimmungen des „Lev Ha'ir“-Planes um ein Geschoss aufgestockt und darüber zurückgesetzt ein Dachgeschoss errichtet. Das ursprüngliche Erscheinungsbild blieb gewahrt. Quelle Ansicht 1934: Tel Aviv Museum, Quelle Ansicht 2010: N. Tatschl-Gmeiner.

Weitere Informationen: <https://www.werner-winterstein.at/oeffentlichkeit/weltkulturerbe>

VON DER DÜNE ZUR STADT DER ROTHSCHILD BOULEVARD

Die Geschichte der eigenständigen jüdischen Siedlungsbewegung in Palästina ist mit dem Namen ihres grossen Förderers und Gönners **Edmond James de Rothschild** ebenso untrennbar verbunden wie mit jenem des Visionärs des „Judenstaates“, **Theodor Herzl**.

Bis in das Jahr 1856 waren die jüdischen Emigranten besonders in Jaffa gezwungen, unter den dort ansässigen Muslimen und Christen ein trostloses, mit den räumlichen und hygienischen Bedingungen ihrer Herkunftsländer keineswegs vergleichbares Fortkommen hinzunehmen. Als jedoch nun ein Erlass der osmanischen Behörden es gestattete, als Ausländer Land zu erwerben, und 1870 die Stadtmauer fiel, entstanden die ersten jüdischen Vororte wie 1887 *Neve Tzedek*, heute ein beliebter Hotspot von Tel Aviv.

1891 gründete **Baron Maurice de Hirsch** die *Jewish Colonisation Association (JCA)*, um den in Osteuropa, und hier besonders im zaristischen Russland von *Pogromen* und Entrechtung bedrängten Juden eine Massenauswanderung zu ermöglichen, und sie in landwirtschaftlichen Kolonien auf von ihr erworbenem Land – auch im osmanischen Palästina – anzusiedeln.

Bereits vorher entstanden dort unabhängige jüdische Bauerngemeinden, sogenannte *moshavot*. Diese kamen jedoch sehr bald in Bedrängnis; die Bodenverhältnisse waren meist problematisch, die medizinischen und hygienischen Bedingungen unzureichend, die Infrastruktur nur sehr mangelhaft, und die örtlichen osmanischen Behörden feindselig. **Edmond de Rothschild** jedoch bewahrte diese Orte durch grosszügige Zuwendungen vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch, kaufte rund 500 Quadratkilometer zusätzliches Land, und gründete darauf mehr als vierzig neue Ansiedlungen. 1899 überliess er 25.000 Hektar Agrarland und auf ihr befindliche Ansiedlungen der *JCA* und übertrug dieser im Jahr 1900 die Verantwortung über all seine Siedlungen in Palästina.

Auch die Stadterweiterung von Jaffa war nicht aufzuhalten. 1908 gründeten sechzig jüdische Familien den Verein *Ahuzat Bait*. Dieser verfolgte das Ziel, eine ruhige und qualitätsvolle jüdische Wohnsiedlung ausserhalb und unabhän-

Quadratmetern. Der Standort wurde wegen seiner Nähe zur bereits bestehenden Vorortesiedlung *Neve Tzedek*, der Anbindung an das bestehende Strassennetz und der Eisenbahnlinie Jaffa – Jerusalem, sowie der Getreidemühle am Fluss Yarkon, gewählt. Die Teilnehmer beschlossen, zuerst einen verbindlichen Bebauungsplan erstellen zu lassen. Gefordert war eine *„Wohngemeinde mit Einfamilienhäusern und Gärten, eine öffentliche Parkanlage und als Zentrum eine höhere Bildungsanstalt“*. Zu diesem Projekt wurden unter anderen auch die Wiener Architekten **Wilhelm Stiassny** (siehe auch DAVID Heft 81 - 06/2009) und **Oskar Marmorek**, dem **Theodor Herzl** in seinem Werk *Altneuland* als *Architekt Eckstein* ein Denkmal gesetzt hat, eingeladen.

Der tatsächliche Ausführungsplan weist einen klaren Raster auf: Die zentrale *Herzl Strasse* führt von der Landstrasse und Eisenbahntrasse nach Norden zum Bauplatz für die geplante *Herzlia Schule*, sie wird von drei Nebenstrassen und dem *Rothschild Boulevard* im rechten Winkel gequert. Die so entstehenden Quartiere werden in Parzellen unterteilt, auf welchen freistehende Wohnhäuser und Gartenflächen, getreu dem Vorbild einer „garden city“, vorgesehen waren. Die Besonderheit von *Ahuzat Bait* liegt unter anderem darin, dass nicht nur nach städtebaulichen Überlegungen geplant wurde, sondern auch Richtlinien festgelegt waren, die die späteren Planungen für Tel Aviv bis heute bestimmen, wie die Reglementierung von bebaubarer Fläche, Geschossanzahl, Grundstücksgrössen, Vorgärten und Abständen, sowie die Strassenbreiten: 12 Meter für die zentrale *Herzl Strasse*, 24 Meter für den *Rothschild Boulevard* als Parkanlage und 10 Meter für die Nebenstrassen. Am 11. April 1909 fand vor Ort mittels markierter Muscheln – weisse mit den Namen, graue mit den Nummern – die Verlosung der Parzellen statt. Das Los Nr. 43 zog das aus Russland eingewanderte Ehepaar **Meir** und **Zina Dizengoff**, das danach auf der ihr zugewiesenen Parzelle mit der späteren Adresse *Rothschild Boulevard 16* ein Wohnhaus errichtete. Als **Nahum Sokolow** die Übersetzung des 1902 erschienenen utopischen Romans *Altneuland* von Theodor Herzl in die hebräische Sprache vornahm, wählte er für den Titel den biblischen Ortsnamen *Tel Abib*, der in Hesekeel 3/15 erwähnt wird. „Tel“ (antiker Siedlungshügel) stand für „alt“, und (ohne dagesh) „Aviv“ (hebr. Frühling) für „neu“. Einer der Mitbegründer der neuen Stadt, **Menachem**

EIN REGIESTAR AUS HOLLYWOODS GOLDENER ÄRA MICHAEL CURTIZ ZUM 60. TODESTAG

Der in Ungarn geborene Regisseur **Michael Curtiz** (1886–1962) inszenierte in seiner langen Karriere über hundert-siebenzig Filme unterschiedlichster Genres. Weniger bekannt ist, dass er, bereits bevor er 1926 einem Angebot von *Warner Brothers* nach Hollywood folgte, in Ungarn und später auf der Flucht vor Béla Kuns *Räterepublik* in Wien grossen Erfolg hatte.

Am 24. Dezember 1886 wurde Michael Curtiz in Budapest unter dem Namen **Manó Kaminer** als eines von vier Kindern jüdischer Eltern geboren. Sein Vater war Tischler, seine Mutter Opernsängerin, und er selbst spielte bereits im Alter von acht Jahren im Keller des Hauses mit anderen Kindern Theater, baute dazu die Kulissen und führte Regie. Nach der Matura schloss er sich einer Wandertheater-Truppe an, wechselte zwischendurch zum Zirkus und änderte 1905 seinen Namen auf *Kertész* (dt. Gärtner).

An den olympischen Spielen von Stockholm nahm er in Ungarns Fecht-Mannschaft teil und begann sich dort für den Film zu interessieren. 1912/13 führte er bereits bei den ersten beiden ungarischen Langspielfilmen, *Ma és holnap* (dt. Heute und Morgen) sowie *Az utolsó bohém* (dt. Der letzte Bohémien) Regie. Im Ersten Weltkrieg als Soldat an der russischen Front verwundet, wurde er eingesetzt, um Dokumentarfilme zur Unterstützung des *Roten Kreuzes* zu produzieren. Bereits bei Kriegsende zählte er mit über vierzig Filmen zu Ungarns bekanntesten Filmregisseuren.

Unter **Béla Kuns** kommunistischem Regime wurde die Filmbranche jedoch verstaatlicht, und Kertész floh nach



Die Sklavenkönigin, Stummfilm. Filmplakat der Sascha Film, 1924. Quelle: wikimedia commons, gemeinfrei: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Moon-of-Israel-poster-FBO.jpg>

Wien, wo ihn **Alexander (Sascha) Kolowrat** unter Vertrag nahm. Für die *Sascha Film* drehte Kertész bis 1926 einund-zwanzig Filme, neben Komödien auch die damals in Mode gekommenen Monumentalfilme. Kertész expressionistischer Regiestil im Spektakel *Sklavenkönigin* (engl. *Moon of Israel*, 1924), der Geschichte eines jüdischen Sklavenmädchens namens Merapi vor dem Hintergrund des biblischen *Auszugs aus Ägypten* beeindruckte den Amerikaner **Jack L. Warner** dermassen, dass er Kertész einen Job in seinen neuen Hollywood-Filmstudios, *Warner Bros.*, anbot.

Aus Kertész wurde *Curtiz* und sein erster Film für Warner war zugleich sein 65., der unter dem Titel *The Third Degree* (nach einem Stück des Engländers Charles Klein) noch 1926 in die Kinos kam; zwei Jahre darauf folgte *Noah's Ark* (dt. Die Arche Noah). 1933 nahm Curtiz die amerikanische Staatsbürgerschaft an. Für *Warner Bros.* erarbeitete er im Laufe seines weiteren Lebens durchschnittlich bis zu sieben Filme pro Jahr.

1938 gelang es Jack Warner, Curtiz' Mutter in die U.S.A. zu holen und somit zu retten; Curtiz' Schwester aber, deren Ehemann und zwei ihrer Kinder wurden in Auschwitz ermordet.

Der Curtiz-Stil

Zu Michael Curtiz' bekanntesten und zugleich erfolgreichsten Filmen gehört unter anderem *Casablanca* (1942). In dessen Filmteam wirkten neben dem Wiener Komponisten **Max**

IDEEN IN GESTALTEN DARSTELLEN

STEFAN ZWEIG ALS BIOGRAF

Stefan Zweig ist mit seinem belletristischen Werk und vor allem den Essay-Bänden *Sternstunden der Menschheit* und *Die Welt von Gestern* einem weltweiten Publikum bis heute bestens vertraut. Weniger bekannt ist, dass der Autor auch historische Studien von beachtlicher Aussagekraft verfasst hat, die in ihren Analysen politischer Phänomene weit über den zeitgenössischen Horizont hinausreichen.

Als **Stefan Zweig** nach der öffentlichen Verbrennung seiner Werke in Deutschland 1933 Richtung England floh und sich in London niederliess, begann er an einer Biografie des grossen Humanisten **Erasmus von Rotterdam** zu arbeiten – seinem, wie er schreibt, *alter ego*. Zweig identifizierte sich mit der pazifistischen Weltsicht dieses "erster bewussten Europäers" ebenso, wie er selbst auf wohlwollende Aufnahme und Unterstützung hoffte – so, wie sie, vierhundert Jahre zuvor, Erasmus bei **Thomas More** gefunden hatte.

Wandte Erasmus sich gegen eine Spaltung der Wertegemeinschaft, ausgelöst von den Wirren der sich abzeichnenden *Reformation*, so warnt sein Biograph anhand dieser Ikone humanistischer Werte vor dem Zerfall Europas durch das Aufkommen autoritärer, diktatorischer, aggressiv ausschliessender Regimes wie jenem des am eigenen Leib erfahrenen Terrors der Nationalsozialisten.

Biografische Analysen ziehen sich durch Stefan Zweigs Schaffen wie ein roter Faden, sie begleiten die Stationen seines Lebensweges vom Anfang bis zum selbstgewählten Ende. Es sind sorgfältig ausgearbeitete Studien politischer und sozialer Verflechtungen, dargelegt anhand angenommener Persönlichkeitsentwicklungen herausgehobener historischer Figuren. In ihnen verarbeitet Zweig eigene Erfahrungen mit Umständen in seinem höchst persönlichen Umfeld, sei es öffentlich, wie die Bücherverbrennungen in Deutschland, oder privat, wie die Hausdurchsuchung bei ihm daheim in Salzburg. In seiner Einleitung zur Biografien-Trilogie *Die Heilung durch den Geist* (**Franz Anton Mesmer**, **Mary**

Baker-Eddy, **Sigmund Freud**) umreist er die Funktion des Biographeschreibens für sich und den Leser gleichermaßen:

„Mir ist es [nur] gegeben, Ideen in Gestalten darzustellen. Wie ein Gedanke in einem Menschen Wachstum gewinnt und dann über diesen Menschen hinaus in die Welt, dieses geistig-seelische Geschehnis scheint mir immer eine Idee sinnlicher zu veranschaulichen als jedes historisch-kritische Referieren.“

(Zweig, *Die Heilung durch den Geist*, Salzburg 1930)

Die erste Persönlichkeit, anhand derer er seine eigenen Lebensumstände thematisierte und Gedanken zur zeitpolitischen Lage formulierte, war 1921 der Schriftsteller **Romain Rolland**, der ihn mit seiner bedingungslos pazifistischen Haltung während des *Ersten Weltkriegs* tief beeindruckt hatte; am Ende seines Lebens stand die Arbeit an der Biographie des grossen französischen Autors **Honoré de Balzac**, die er im Exil 1939 begann und unvollendet liess.

Grandiose Höhepunkte seiner Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Umbruchphasen ähnlich jener, die er als Zwischenkriegszeit mit ihrem Aufstieg totalitärer Regime selbst durchlebte, erreichte sein biografisches Schaffen bei zwei packenden Frauendarstellungen. Für seine Zwecke dienten ihm die Persönlichkeiten **Marie Antoinettes** (1932), deren angebliche Funktion als Auslöserin der *Französischen Revolution* er messerscharf seziierte, um dies energisch als Manipulation in Abrede zu stellen, und jene der intrigumspinnenden schottischen Kindkönigin **Maria Stuart** (1935).

Die französische Monarchin, zum verkörperten Österreich-Feindbild der *Grande Nation* hochstilisiert, war im Kolportageroman *Das Halsband der Königin* **Alexandre Dumas des Älteren** grob verunglimpft worden; Zweig rehabilitierte ihre Position nachhaltig. **Antal Szerb** griff das Thema wenige Jahre nach Zweig nochmals in seiner gleichnamigen Studie 1943(!) auf und geht dabei einen Schritt weiter als Zweig, indem er sich virtuos auf die ausschliesslich psychologische Entwicklung seiner Heldin konzentriert.

Zweigs Verteidigung der missbrauchten Habsburgertochter vorangegangen waren Studien zu Entstehung und Folgen der revolutionären Umbrüche Frankreichs, die Zweig in seiner Darstellung **Joseph Fouchés** (1929) als politischem Chamäleon beklemmend schilderte – bei Zweig ein brandgefährlicher Populist, der sich, egal unter welchem Regime, erfolgreich an die Macht anbietet und mit propagandistisch inszenierten Intrigen einen Aufstieg in den *Parnass* nicht nur seiner Zeit, sondern ebenso in jenen der Nachwelt schafft. Gerade Zweigs kritische Beobachtungen einer manipulierten Öffentlichkeit stimmen heute nachdenklich – in Zeiten der *fake news* und *social media*, die Realität und herbeiphantasierte Parallelwelten konsequent miteinander verschwimmen lassen und die Sicht auf klare Entscheidungsoptionen zugunsten autokratischer Partikularinteressen gezielt verstellen.

Zweig zu lesen lohnt sich, nach wie vor.

pologen, über den Anthropologen als Inquisitor, über den Historiker als Inquisitor, und so weiter. Anfang des neuen Jahrtausends war ich in Moskau, es war das Jahr 2003, um einen Vortrag zu halten, und ich wurde gefragt, ob ich bereit wäre, an einer öffentlichen Diskussion über meinen Aufsatz teilzunehmen. Als ich wissen wollte, wer denn der Frager sei, erfuhr ich, dass er zu einem Verein namens *Memorial Organisation* gehörte, der Beweismaterial über den *Gulag* sammelte. Damals kämpfte die Gruppe gerade für die Umsetzung der Menschenrechte in Tschetschenien (der Verein ist übrigens unlängst von Putin „liquidiert“ worden). Ich fühlte mich geschmeichelt, war aber auch überrascht. Es folgte eine sehr berührende Debatte über meinen Aufsatz. Diese Leute hatten ihn gelesen und waren auf folgenden Gedanken gekommen: Wäre es möglich, Ginzburgs indirekte Sichtweise auf die Inquisitionsprozesse anzuwenden bei Prozessen aus der Stalin-Ära? Zwar weiss ich nicht, ob das dann tatsächlich jemand versucht hat, aber die Debatte war ziemlich herausfordernd. Die persönlichen Wurzeln einer Recherche mögen unvorhersagbar sein, und in meinem Falle habe ich sie lange Zeit nicht bemerkt. Genauso unvorhersehbar aber sind die Auswirkungen der Ergebnisse. Befunde können in so vielen verschiedenen Zusammenhängen aufgearbeitet und wiederverwendet werden.

Tina Walzer: *Wie sind Sie denn auf die Idee gekommen, die Forschungsdisziplin der Mikrohistorie zu erschaffen, und wohin hat Sie dieser methodisch neue Ansatz in Ihren Recherchen geführt?*

Carlo Ginzburg: Mein Buch *I Benandanti* wurde veröffentlicht, als ich siebenundzwanzig Jahre alt war. Es überrascht mich wirklich, wie viele Übersetzungen es seither davon gegeben hat; erst unlängst ist eine neue auf Chinesisch herausgebracht worden. Das Buch basiert auf einer Reihe von Inquisitionsprozessen, die in der Region Friaul während des 16. und 17. Jahrhunderts stattgefunden haben. Es waren lokale Ereignisse, meine Arbeit streicht aber deren überregional gültige Auswirkungen und die über das dort Einheimische hinaus gehenden Schlussfolgerungen heraus. Da befand ich mich damals wohl bereits im Entwicklungsverlauf Richtung *Mikrohistorie* – der Idee, einen Gegenstand gleichsam unter dem Mikroskop zu analysieren, unabhängig von seiner buchstäblichen oder symbolischen Grösse. Als Nächstes starteten **Giovanni Levi** und ich gemeinsam eine Serie im *Einaudi Verlag*, die wir *Mikrohistorie* [1981-1991; dt. *Mikrogeschichten*] nannten. Den Anfang der Serie machte ein Buch von mir über **Piero della Francesca**, einen der grössten Maler, die jemals gelebt haben (ich korrigiere gerade die Druckfahnen einer Neuauflage mit einem neuen Nachwort).

Tina Walzer: *Die Fragestellung, wer als Teil einer Gruppe akzeptiert ist, und was, im Gegensatz dazu, als gefährlich weit ausserhalb der Anforderungen einer Gruppenmehrheit erachtet wird, hat Sie in Ihrer Arbeit noch eine ganze Weile begleitet?*

Carlo Ginzburg: Noch einmal, in der Einleitung zu *I Benandanti* strich ich die überregionalen Zusammenhänge dieses Ereignisses heraus. Ich betonte auch die Analogie zwischen den Riten der *Benandanti*, die sie in Ekstase vollzogen, um für Fruchtbarkeit und gegen Hexen zu kämpfen, und schamanischen Vorstellungen. Viele Jahre später erkun-

dete ich die Möglichkeit, ob eine solche Analogie vielleicht historische Zusammenhänge verschleierte. Schliesslich und endlich verbrachte ich mehr als fünfzehn Jahre damit, an diesem Themenkomplex zu arbeiten, und das Resultat war ein weiteres Buch, *Storia notturna. Una decifrazione del sabba* [1989; dt. *Hexensabbat. Entzifferung einer nächtlichen Geschichte*]. Die Analogien, von denen ich ausgegangen war, führten mich zu einer Art eurasischer Perspektive. Das Buch beginnt mit der Idee einer Verschwörung und konzentriert sich auf ein Ereignis, das in Frankreich 1321 stattgefunden hatte. Es ging um die Vorstellung, dass an Lepra Erkrankte, sogenannte *Aussätzige*, eine Verschwörung gegen die christliche Gesellschaft organisiert hätten. Nach einer anderen Version hätte es sich um Leprakranke gehandelt, die von Juden zu einer Verschwörung angeregt worden seien; in einer dritten Fassung war es eine Verschwörung von Juden, dazu inspiriert von Muslimen in Granada. In dem Buch argumentierte ich, das Stereotyp des *Hexensabbaths* basiere auf dem Zusammentreffen der Vorstellung von einer Verschwörung fremder Gruppen mit einem im Kern schamanistischen Volksglauben.

Tina Walzer: *Haben Sie dieses Thema, die Idee einer Verschwörung von Minderheiten wie der jüdischen gegen die christliche Gesellschaft später in anderen Zusammenhängen weiterverfolgt?*

Carlo Ginzburg: *Storia notturna* wurde in viele Sprachen übersetzt, und das Buch wurde heftig kritisiert, viel mehr als meine früheren Werke. Damals begann ich, über die Geschichte der Juden im Mittelalter nachzudenken, ein Thema, das nicht Teil meines ursprünglichen Projekts gewesen war. Zwar spreche ich nicht Hebräisch, habe aber über Bereiche der jüdischen Geschichte Europas aus verschiedenen Blickwinkeln gearbeitet. Zum Beispiel gibt es von mir einen Essay mit dem Titel *Learning from the Enemy: The French Roots of the Protocols* [dt. Vom Feind lernen. Die französischen Wurzeln der Protokolle]. Das wiederum ist ein paradoxes Thema, denn bereits im Jahr 1919 war klar, dass die *Protokolle der Weisen von Zion*, dieses berüchtigte Buch, ein Plagiat darstellen, und zwar eines in Brüssel 1864 anonym publizierten Pamphlets. Der Autor dieses *Dialogue aux enfers entre Machiavel et Montesquieu*, [dt. Dialog in der Hölle zwischen Machiavelli und Montesquieu] hiess **Maurice Joly**. Angesichts der Tatsache, dass die *Protokolle* nicht nur schreckliche Auswirkungen hatten, sondern sich auch als sehr vulgäre Art von Text entpuppten, war ich sprachlos. Wie war es möglich, dass ein solch brillanter, origineller „Dialog“ die Quelle der *Protokolle* war? Also begann ich, an Jolys Text zu arbeiten und näherte mich so einem Kapitel der Geschichte des Antisemitismus von einem unerwarteten Betrachtungswinkel aus.

Tina Walzer: *Hat sich Ihre Perspektive auf Ihre eigenen frühen Werke mit der Zeit verändert? Woran arbeiten Sie derzeit?*

Carlo Ginzburg: Als ich mein erstes Buch neu herausgab, musste ich eine aktualisierte Einleitung dazu verfassen. Sie basiert auf einem Vortrag, den ich in Pisa an der *Scuola Normale* gehalten habe, wo ich seinerzeit Student war: *I Benandanti 50 anni dopo* [2016; dt. *I Benandanti 50 Jahre danach*]. Es geht um die Idee, aus unseren Erfahrungen zu lernen, aus der Distanz – ein Thema, das mich fasziniert. Ich habe es bei

GESCHICHTE IST KEINE FESTUNG, SONDERN EIN FLUGHAFEN

CARLO GINZBURG ÜBER DIE MIKROHISTORIE UND SEINEN BERUFLICHEN WERDEGANG

INTERVIEW, TEIL II

Carlo Ginzburg ist einer der bekanntesten italienischen Historiker unserer Zeit. Angetrieben von der erfahrenen Verfolgung als Kind regimekritischer jüdischer Intellektueller im faschistischen Italien des Zweiten Weltkriegs, entwickelte er das Forschungskonzept der *Mikrohistorie*. Seinen Interessen folgend, begann er damit, Opfern der Inquisition eine Stimme zu verleihen. Quellen gegen den Strich zu lesen erlaubt ihm seine intellektuelle Freiheit; so legt er überraschend verborgene Inhalte frei – die in der Folge ein Eigenleben gewinnen.

Tina Walzer: Sie betonen im ersten Teil dieses Interviews auf die Frage hin, was Sie definiert, das Wort Identität sei dafür ungeeignet; Sie wollten es auf gar keinen Fall verwenden. Was impliziert der Begriff für Sie?

Carlo Ginzburg: Das Wort Identität mag ich nicht. Es ist ein Begriff, der heutzutage vor allem als politische Waffe benutzt wird. Leute sprechen über die italienische, die deutsche, die europäische, die jüdische Identität – als wäre sie jeweils in sich geschlossen, statisch, unübertragbar. Diese Vorstellung enttäuscht mich ungeheuer, und ich kämpfe gegen sie an. 2010 habe ich einen kleinen Essay verfasst, *The Bond of Shame* [dt. Die Verbundenheit der Schande]: damals war mir klar geworden, dass wir jenem Land angehören, für das wir uns schämen. Mit Freunden aus den unterschiedlichsten Ländern habe ich darüber diskutiert, aus Grossbritannien, Israel, Italien, Frankreich: nach einem Moment der Ungewissheit sagten sie mir allesamt, ja, da stimmen wir Dir zu. Zuvor, es ist schon eine Weile her, **Silvio Berlusconi** war gerade Italiens Ministerpräsident, hatte ich mir selbst die Frage

gestellt: „Wieso schäme ich mich wegen Berlusconi?“ Und zwar nicht für ihn, sondern wegen seiner. Diese Haltung, die ich damals an mir wahrnahm, wurde zum Ausgangspunkt meiner Betrachtungen über die Grenzen des eigenen *ego*. Schon viele Jahre lang hatte ich mich damit beschäftigt, dem *ego* nachzuspüren. Das *ego* ist ja nichts von vorne herein Festgelegtes; es hat etwas Konstruiertes an sich, es beinhaltet den Aspekt der Auslegung, indem es einem übergestülpt wird. Der Ursprung der Scham aus einer Verpflichtung heraus wurde zum Ausgangspunkt meiner Überlegungen in *The Bond of Shame*. Ich kam dabei zu dem Schluss, dass jedes Individuum als Knotenpunkt der verschiedensten Verpflichtungen verstanden werden kann. Ich gehöre einer Tierart, dem *homo sapiens*, an, ich gehöre einer männlichen Welt an, ich gehöre einer Gruppe pensionierter Professoren aus Turin an, et cetera. Dann gibt es aber auch die Reihe, in der es nur einen einzigen Teilnehmer gibt, und die basiert auf meinem Fingerabdruck. Die Vorstellung, dass Identität mit einem Fingerabdruck verbunden ist, mag in bestimmten Zusammenhängen sinnvoll sein. Als Historiker benütze ich aber viel komplexere Abfolgen von Vorstellungen, die implizieren, dass das, was gemeinhin *Identität* genannt wird, in Wirklichkeit auf der wechselseitigen Beeinflussung und dem Zusammenspiel von etwas Individuellem mit etwas weniger Individuellem, Gattungsmässigem basiert, und so weiter. Das ist, denke ich, nicht sofort augenfällig. Mir ist klar geworden, dass ich Jude bin: das stand aber der Vorstellung, dass ich Italiener bin, nicht entgegen, und auch nicht jener, Europäer zu sein: diese Elemente stehen also mit einander in einer Wechselbeziehung, sie interagieren miteinander, sie wirken zusammen. Dies steht also der Vorstellung entgegen, Identität sei etwas mit fest umrissenen, endgültigen Begrenzungen, etwas, was definiert werden könne. Gegen diese Vorstellung bin ich wirklich ganz stark eingestellt.

Tina Walzer: Was, glauben Sie, hat Ihre Persönlichkeit am stärksten geformt, abgesehen von den Erfahrungen Ihrer Kindheit?

Carlo Ginzburg: Das wäre eine sehr lange Liste; lassen Sie mich nur eine kleine Anekdote erwähnen: Meine Mutter hat

**Bürgermeister
Alfredo Rosenmaier**

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
*ein hoffnungsvolles
Neujahrsfest!*

a.o.Univ.-Prof. Dr. Paul Haber
Facharzt für Innere Medizin
Facharzt für Internistische Sportmedizin
1130 Wien, Schloss Schönbrunn, Gartendirektorstöckl.
Tel.: +431/876 90 91
und Hanni Haber
wünschen allen Freunden und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!

Wir wünschen all unseren
Bekannten und Freunden
Shana tova u-metuka.

**Dr. Theodor und
Riitta Much**

לשנה טובה תכתבו

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Oberkantor
Mag. Shmuel Barzilai
und seine Familie**

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr.

לשנה טובה תכתבו
Familie

Alfred Stühler

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!

MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

Familie

DR. DAVID SAMUELI

1020 Wien, Wehlstrasse 303/10/6
T.: +431/728 06 02, Fax: 728 60 15
wünscht allen Bekannten,
Freunden und Patienten
Glück und vor allem Gesundheit
im neuen Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**David Nahooray
und Familie**

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen
Freunden und Verwandten
ein schönes Neujahrsfest!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

Allen Bekannten,
Freunden
und Patienten wünscht

Dr. Liora BUNZL

frohe Festtage!

**MR Dr. RAPHAEL
GLASBERG**

Internist

wünscht allen,
Freunden, Verwandten und
Bekanntem ein gesundes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Familie Beresin
wünscht allen Freunden, Verwandten
und Bekannten
ein friedvolles und
glückliches neues Jahr!



**Bürgermeister
LAbg. ÖkR Franz Mold**

wünscht im Namen der
Stadtgemeinde Zwettl allen
jüdischen Bürgerinnen und
Bürgern ein frohes und friedvolles
Rosch Haschana-Fest
und alles Gute für 5783!

Schana tova!



Ich wünsche allen Mitgliedern
der Israelitischen Kultusge-
meinde Österreichs anlässlich
des bevorstehenden Rosch
Haschana 5783 „Shanah Tovah“
(הַבּוֹט הַטּוֹב)

**KommR GR
Daniela Gmeinbauer**
Clubobfrau des ÖVP-Gemein-
deratsclubs der Stadt Graz

**René Segal und
Familie
wünschen alles Gute
zu den Feiertagen.**

Gertner Immobilien GmbH

OneOfficeSpace

Ihr günstiges Büro in 1190 Wien
– komplett serviert

www.oneofficespace.com

wünscht allen Geschäftspartnern und Freunden
des Unternehmens ein erfolgreiches Neues Jahr.



SPÖ 

Anton Lang
LH-Stv. ANTON LANG

**Glückwünsche
zum Rosch
Haschana-Fest**

stmk.spo.e.at

bezahlte Anzeige

SHANA TOVA U'METUKA



Vizebürgermeisterin Judith Schwentner
und die Grazer Grünen wünschen zu
Rosh Hashana alles Gute und
ein friedvolles neues Jahr!



Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER
wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Rosch Haschana
alles Gute!
Bezirksvorstehung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien
Tel.: +431/4000 20111
Fax: +431/4000 9920120
E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at
Sprechstunden: Bitte um vorherige telefonische Anmeldung



Das jüdisch-christliche Erbe hochzuhalten ist in unseren herausfordernden Zeiten ein Gebot der Stunde. Dies kann nachgelesen werden in dem zweibändigen Hauptwerk „Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts“ (Paderborn, 7., überarbeitete und aktualisierte Auflage 2019), das ich mit 160 Fachleuten herausgegeben habe und in dem viele Bezüge zu Österreich enthalten sind.

Prälat Prof. Dr. Helmut Moll
Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz
für das Martyrologium des 20. Jahrhunderts



KEREN HAJESSOD ÖSTERREICH

wünscht all seinen Freunden
ein gesundes Neues Jahr!

Shana Tova!

לשנה טובה תכתבו

info@kerenhajessod.at | [facebook.com/khaustria](https://www.facebook.com/khaustria)
IBAN: AT62 6000 0000 0717 2670 | BIC: BAWAATWW

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Neujahrsfest

**Familie Andreas und
Ivan Holler**

wünschen allen Freunden,
Bekannten und Verwandten
ein friedliches und schönes
neues Jahr.

SCHANA TOWA U'METUKA!



Wir wünschen ein
gesegnetes und süßes
Neujahrsfest!



Information und persönliche Beratung
zum Ausbildungsangebot des
Jüdischen Beruflichen Bildungszentrums:

☎ 01/33106 500

✉ boi@jbbz.at





Liebe Leser und Leserinnen des DAVID,

Wir erinnern uns gerne an schöne Tage und Erlebnisse. Wir besitzen umgekehrt die Fähigkeit, weniger schöne Erlebnisse zu vergessen. Wenn es aber um unsere eigenen Sünden geht, dann sind wir oft Meister im Verdrängen. Wir haben ein Bild von uns selbst, das wir von unserem realen Ich nicht zerstören lassen wollen. Wirklich der eigenen Wahrheit ins Gesicht zu blicken, das geht eigentlich nur im Angesicht von jemandem, der diese Wahrheit versteht und verwandeln kann. Am Neujahrsfest blicken Sie, liebe Leser und Leserinnen des DAVID, zurück auf ein Jahr und bekennen die Wahrheit ihres Lebens vor G'tt. Sie stellen sich dem Gericht, damit G'tt sie aufrichte. Dann können sie selbst wieder mit neuer Kraft zum Guten in dieser Welt wirken. Ich danke ihnen für dieses alljährliche Zeugnis, das uns alle daran erinnert, dass wir in jedem Augenblick unseres Lebens G'tt gegenüberstehen, vor dem unsere Taten gewogen werden, der aber den Umkehrenden umso freudiger empfängt.

Mit den besten Segenswünschen zum Neuen Jahr, shana towa!

+ *franz lackner*

Dr. Franz Lackner
Salzburger Erzbischof

Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID,

Zum Rosch Haschana-Fest 5783 wünsche ich Ihnen und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Österreich ebenso wie ihren Angehörigen und Freunden in aller Welt ein frohes und friedvolles neues Jahr.

Der Jahreswechsel fällt in eine unruhige Zeit. Viele blicken mit Sorge ins neue Jahr. Und doch ist die Hoffnung, dass die Dinge sich zum Besseren wenden, eine wichtige Triebfeder dafür, etwas zum Besseren beizutragen. „Viele kleine Leute an vielen kleinen Orten, die viele kleine Schritte tun, [...] (können) das Gesicht der Welt verändern“ – so hat Stefan Zweig die Idee vom kollektiven Gemeinsinn beschrieben, der die Sozialdemokratie seit fast 160 Jahren antreibt.

Dabei spüren wir, dass der Weg steiniger wird. Vielerorts müssen wir erkennen und uns entgegenstellen, wenn Menschenfeinde, Populisten und Autokraten das brutale Recht des Stärkeren über Völkerrecht, Menschenrecht und Humanität stellen.

Gemeinsam für eine friedliche Welt zu streiten, für die Freiheit der Menschen, für Gerechtigkeit und Solidarität – dem sehen wir uns verpflichtet. Es ist gut zu wissen, dass mit der SPD viele Menschen bereit sind, viele kleine Schritte dafür zu tun.

Ich wünsche Ihnen allen ein frohes und gesegnetes Neues Jahr 5783.

Saskia Esken

Saskia Esken
Parteivorsitzende



© Anne Hufnagl



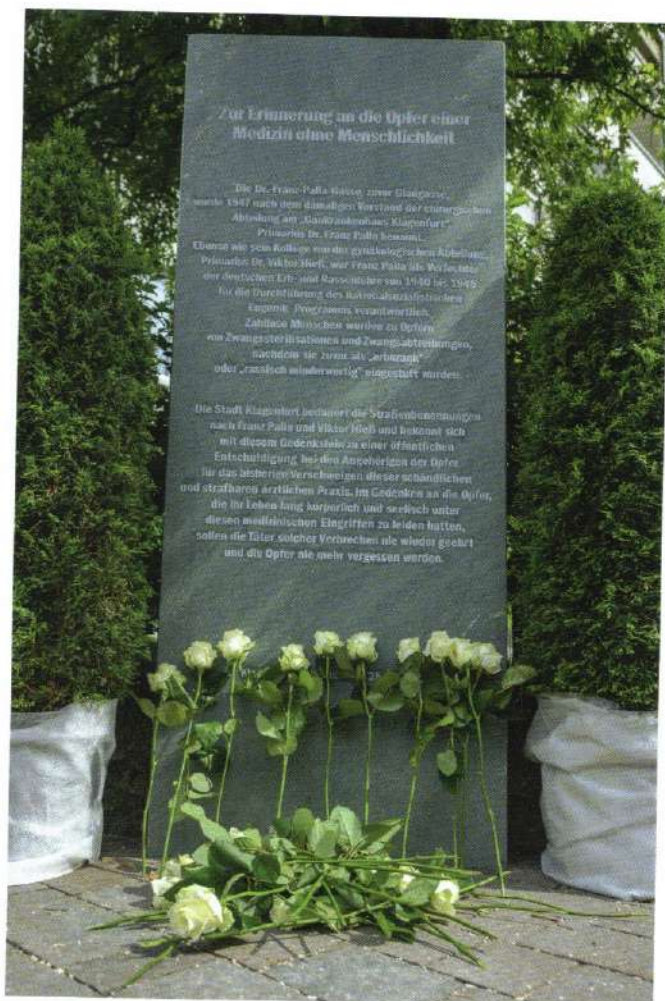
AM WEG DES ERINNERNS

Gedenkstätte des Klinikums Klagenfurt im Park des Zentrums für Altersmedizin

Ein unscheinbarer Gedenkstein im Park der Geriatrie verwies auf die Opfer der NS-Euthanasie. Diesen Stein und einige andere Findlinge aus dem Park, hat der Architekt und Künstler Klaus Holler geborgen, um damit den inneren Pol »am Weg des Erinnerns« zu formen.

Eine ca. 4,5 Meter hohe Metallfigur, die »Stimmgabel« wächst aus dieser Steinlegung empor. Sie markiert zusammen mit einem aus dem Rasen ansteigenden Betonwinkel den 1992 abgetragenen Tatort Hinterhaus. Zugleich ist sie der innere Pol der 60 Meter langen Gedenkanlage. Durch das enge Portal, einem »Zeichen am Wegrand« zur stark frequentierten Feldkirchner Strasse, gelangt man zum äusseren Pol, in einen offenen Gedenkraum mit den Namen der von Helge Stromberger recherchierten Euthanasieopfer. Diese sind in vier Gruppen angeschrieben und verdeutlichen so die an diesem Ort begangenen Verbrechen. Anfänglich wurden Patienten und Patientinnen im Schloss Hartheim und ab dem Spätsommer 1941 im Hinterhaus ermordet. 1943 kamen noch zwei Transporte mit Kindern und Jugendlichen, Mädchen und Frauen aus Deutschland dazu. Alle waren zur Tötung bestimmt, wie es die gegenüberliegende Infotafel karg feststellt.

Am inneren Pol, auf dem Infopult entwickelt Klaus Holler in seinem Prolog sein Weltbild und formuliert anhand von Skizzen und Plänen die Entwurfsgedanken. »Das Innen dringt nach aussen – das Aussen drängt nach Innen«, so der Architekt. Durch diese beiden Pole führt eine Achse, die die dreigeschossige Glasfassade des Neubaus durchdringt und die auf eine tragende Säule im Foyer der Tagesklinik zielt. Im Wissen, dass diese Säule den Mittelpunkt in einem der beiden Bäder des abgetragenen Tatorts fixiert, ist sie eine immer

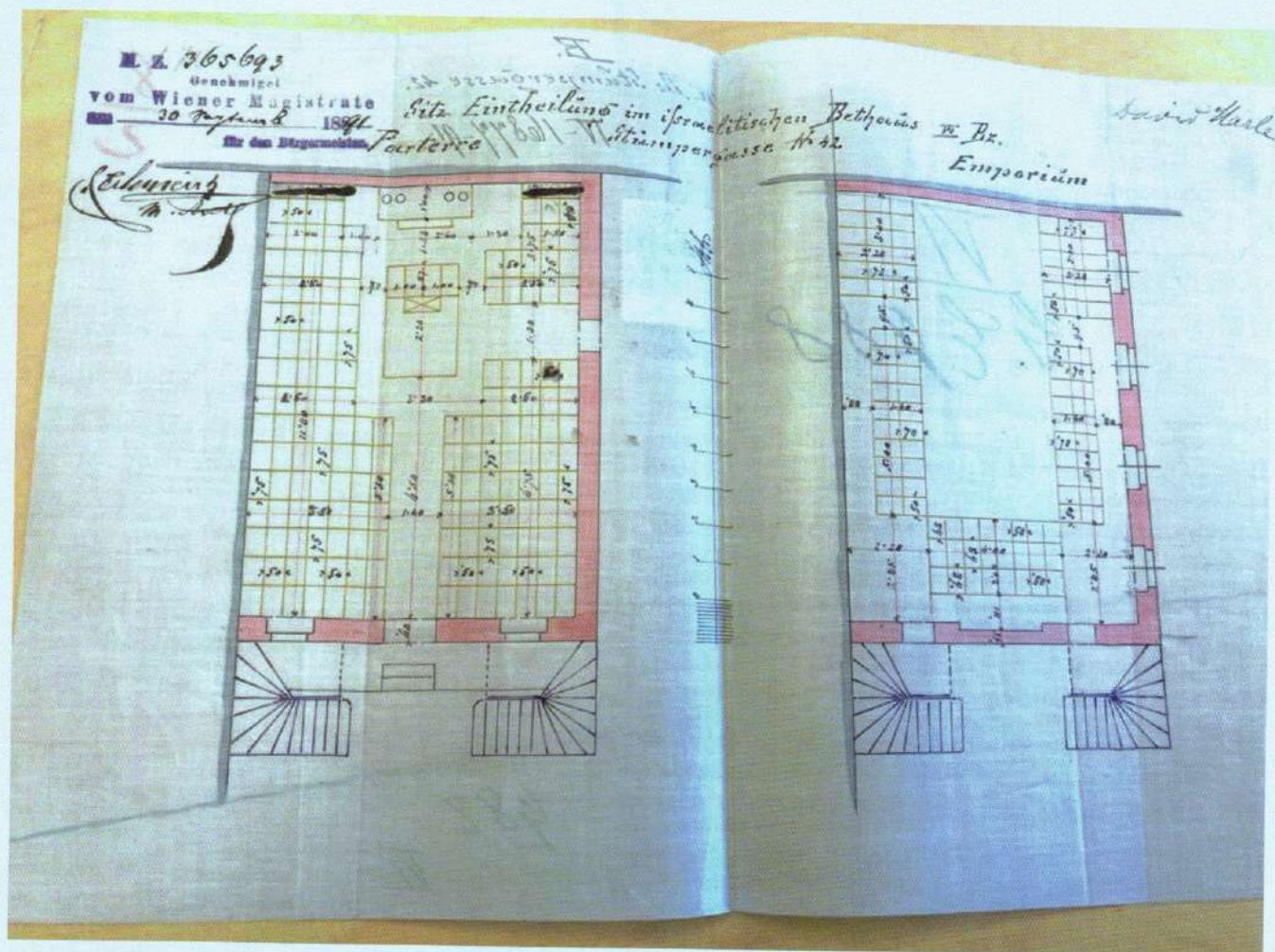


Am Weg des Erinnerns. Foto: Klaus Holler, mit freundlicher Genehmigung.

präsenzte Mahnung. Auch die vom Wind hervorgerufenen Schwingungen, der nahe der Glasfassade aufragenden »Stimmgabel«, verbinden uns mit dem Schicksal der schuld- und wehrlosen Euthanasieopfer. Der Gleichklang mit Paul Celans *Todesfuge* ist spürbar: »... wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng.«

Wie bedrohlich dieser Tatort in Kärnten/Koroška war, bezeugten bei der Eröffnung der Gedenkstätte am 6. Mai 2022 der medizinische Direktor Dietmar Alberer und die Trauma-Expertin Gitka Opetnik mit berührenden Zeugnissen aus ihren Familien. Landeshauptmann Peter Kaiser erinnerte an eine weitere Zeile von Paul Celan: »der Tod ist ein Meister aus Deutschland« und ergänzte, dass der Tod auch ein Meister aus Klagenfurt ist.

Text: Walter Oberhauser, Foto: Klaus Holler



dentums ausübte, in seinen Vorträgen aber stets die wichtige Rolle der Frau im Judentum hervorhob.

Seine liberale und vor allem frauenfreundliche Haltung beeindruckte seine aus Krakau nach Wien eingewanderte Schülerin **Sarah Schenierer** (auch Schnierer), die seine Idee weiterentwickelte. Dies führte zur Gründung der noch heute weltweit existierenden, religiös-orthodoxen jüdischen Mädchenschulen *Bet Jaakov*.

Literaturverzeichnis

Architektenlexikon Wien, 1770-1945, Architekturzentrum Wien, 2003-2013, 2017.
 Dimitro Inci, Virtuelle Rekonstruktionen dreier Hinterhof-Synagogen in Wien, Dipl.-Arb., TU Wien, Wien 2013.
 Katrin Kessler, Ritus und Raum der Synagoge, Schriftenreihe der Bet Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa, Band II, Petersberg 2007.
 Bob Martens, Die unsichtbaren Synagogen Wiens – Versteckte Sakralbauten im Hinterhof, in: David, Jüdische Kulturzeitschrift Nr. 28/111, Wien 2016, S. 2-7.
 Bob Martens, Herbert Peter, Die zerstörten Synagogen Wiens: Virtuelle Stadtspaziergänge, Wien 2009.
 Elisheva Shiron, Gedenkbuch der Synagogen und Jüdischen Gemeinden Österreichs, Horn-Wien 2012.
 Marsha L. Rozenblit, The Jews of Vienna, 1867–1914: Assimilation and Identity (Albany: State University of New York Press, 1983).
https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Vereinssynagoge_des_Israelitischen_Tempel-_und_Schulvereins_6_/_Stumpergasse_42, abgerufen am 01.09.2021.

Alle Abbildungen, sofern nicht anders angegeben, mit freundlicher Genehmigung Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Geschosspläne aus Bauakt, Wiener Stadt und Landesarchiv, M. Abt. 236, A16N: 6. Bezirk, EZ 988.

Die Israelitische Kultusgemeinde Salzburg

wünscht allen LeserInnen des
DAVID und

den Mitgliedern ein friedliches und
gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

BEZIRKSTL. ANZEIGE



LEA HALBWIDL,
BEZIRKSVORSTEHERIN DER WIEDEN, WÜNSCHT

EIN FROHES ROSCH HA-SCHANA!

SPRECHSTUNDEN IMMER JEDEN LETZTEN
DONNERSTAG IM MONAT
VON 9 BIS 11 UHR UND VON 16 BIS 18 UHR
VORANMELDUNG UNTER 01 / 4000 04111



WIENEN.WIEN.GV.AT

DIE STUMBERSCHUL PROTOTYP EINER WIENER HINTERHOF-SYNAGOGE

Die *Stumperschul* erfüllte sämtliche Merkmale einer Hinterhof-Synagoge, war sie doch an allen vier Seiten von wesentlich höheren Baukörpern umgeben, sodass ihr die strassenseitige Sichtbarkeit gänzlich fehlte und der Zugang nur durch die Einfahrt des „Vorderhauses“ gegeben war. Die Ausführung war äusserst schlicht, was wohl auf nur gering zur Verfügung stehende Mittel zurückzuführen ist.

Die *Stumperschul* fungierte als Vereinssynagoge des „Thora und Bethausverein im 6. Bezirk“. Ihren Namen erhielt sie nach ihrer (seinerzeitigen) Lage im Hinterhof des Gebäudes Stumpergasse 42 im 6. Wiener Gemeindebezirk, und zwar im Innenhof eines U-förmig angelegten Eckgebäudes am Schnittpunkt der Stumpergasse mit der Schmalzhofgasse. Dieses dreigeschossige Wohnhaus wurde bereits im Jahr 1841 errichtet, und zwar unter der Konskriptionsnummer 315 Grosse Steingasse (1862 in Stumpergasse umbenannt). Der Zugang zu Haus und Innenhof befand sich in der Mitte der zur Stumpergasse gelegenen Hausfront, der Innenhof war ursprünglich unverbaut und wurde nach Norden durch das anschliessende Gebäude Schmalzhofgasse Nummer 21 begrenzt. Die Stumpergasse verläuft ausgehend von der Mariahilferstrasse ziemlich exakt von Nordwest nach Südost, die an das Haus Schmalzhofgasse angrenzende Schmalseite des Hofes lag somit in nordöstlicher Richtung.

Trägerverein

In unmittelbarer Nähe lag die in den Jahren 1883/84 vom prominenten Architekten **Max Fleischer** errichtete, wesentlich grössere Vereinssynagoge des „Tempelvereines für die Bezirke Mariahilf und Neubau“, die zwar ebenfalls in einer Art Hinterhofsituation gelegen war (der Zugang erfolgte von der Schmalzhofgasse durch das Haus Nummer 3), deren nach Südost gelegene Längsfassade allerdings vom anschliessenden Loquaipplatz gut einsichtig war, weshalb diese Synagoge in dem für die Fleischer-Synagogen typischen, an den zeitgenössischen Kirchenbau angelehnten, neugotischen Stil errichtet wurde. Die Bezirke Mariahilf und Neubau wiesen um 1890 einen relativ geringen Anteil jüdischer Bevölkerung auf (jeweils 3,9 Prozent), wobei sich nicht ausma-

ser Zweck des Vereines war *„die Erhaltung eines israelitischen Bethauses im 6. Bezirke Wiens für die ordnungsgemässe Abhaltung des israelitischen Gottesdienstes nach dem orthodoxen Ritus in demselben ...“* (Statut, §1); ferner *„die Errichtung einer Religionsschule (Talmud, Thora), um in derselben den Kindern der Vereinsmitglieder unentgeltlich Unterricht im Hebräischen erteilen zu lassen“* (§2). Mitglied des Vereines konnte *„jede in Wien domicilierende, volljährige Person israelitischer Religion werden“* (§4). Die Mittel des Vereines sollten *„aus den Jahresbeiträgen der Mitglieder, dem Erlös der Verpachtung der Sitze im Bethaus, ferner aus freiwilligen Spenden, Legaten, Stiftungen, Spenden in die Sammelbüchse und Subventionen sowie sonstigen Einnahmen des Vereines“* gebildet werden (§3). Am 29. Oktober 1896 wurde vom Vorstand der Kultusgemeinde die Namensänderung in „Israelitischer Tempel- und Schul-Verein“ genehmigt.

Liegenschaftsverhältnisse

Die Grundbücher der innerstädtischen Bezirke gingen dauerlicherweise beim Brand des *Justizpalastes* im Jahre 1927 verloren, sodass eine verlässliche Rekonstruktion der Eigentumsverhältnisse betreffend die Liegenschaft Stumpergasse 42 nicht möglich ist. Bekannt ist, dass das Haus im Jahre 1921 von den Ehegatten **Leo** und **Martha Ehrlich** erworben wurde. Die Vorbesitzer jedoch können nicht eindeutig identifiziert werden. Bereits im Jahre 1891 wurden Pläne zur Errichtung einer Synagoge im Hof des Hauses Stumpergasse 42 beim *Magistrat Wien* eingereicht und auch genehmigt. Diese Pläne tragen – ohne Hinweis auf die Funktion des Unterfertigenden – die Unterschrift von **David Marle**. Dieser dürfte Bauwerber und somit Eigentümer der Liegenschaft gewesen sein, nicht aber der Planverfasser. Dieser Schluss ist eindeutig daraus zu ziehen, dass einer Todesanzeige vom 11. Jänner 1902, veröffentlicht von der Witwe **Carola Marle**, zu entnehmen ist, dass David Marle, Privatier und Hausbesitzer, am 9. Jänner 1902 im 62. Lebensjahre verstorben sei, wobei als Adresse des Trauerhauses 1060 Wien, Stumpergasse 42 angegeben wird. Der Proponent des Errichtervereines und der Eigentümer der Liegenschaft sind somit nicht ident, ungeklärt muss daher die Frage bleiben, auf Grund welcher rechtlichen Konstruktion der Eigentümer die Hoffläche zur Errichtung der Synagoge zur Verfügung stellte. Eine Abtretung der Grundfläche kam aus rechtlichen Gründen nicht in

chen lässt wie hoch der Anteil der Orthodoxen war.

Im Jahre 1893 legte **Leopold Werter** als Proponent des „Talmud, Thora und Bethaus-Vereines im 6. Bezirke“ entsprechende Statuten vor, welche mit Zustimmung der Kultusge-

Frage, da die Bildung sogenannter Fahnengrundstücke auch nach der damals geltenden Bauordnung nicht genehmigungsfähig war, sodass am ehesten anzunehmen ist, dass die



Im Namen der gesamten Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich möchte ich allen Leserinnen und Lesern meine besten Wünsche zum jüdischen Neujahrsfest, Rosch Haschana, übermitteln!

Das neue Jahr erinnert uns stets an G'ttes Schöpfung der Welt und steht symbolisch für einen Neubeginn, eine Möglichkeit, die vergangenen Monate bewusst Revue passieren zu lassen, über besonders schöne, aber auch schwere Momente zu reflektieren und Vorsätze für die kommende Zeit zu treffen.

Angesichts der traurigen Nachrichten, die uns jeden Tag erreichen, fällt es derzeit oft schwer, etwas zu Ruhe zu kommen. Die prekäre Situation vieler in Bedrängnis geratener Mitmenschen auch in unserem Land, der Krieg in der Ukraine und die aus Gewaltkonflikten oder Umweltkatastrophen resultierende Not von Menschen auf der ganzen Welt trüben unsere Freude. Umso wichtiger erscheint aufs Neue der Zusammenhalt innerhalb unserer Gesellschaft.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Glück und Gesundheit im kommenden Jahr und segensreiche Festtage mit ihren Liebsten. Auf dass sich all ihre Wünsche und Vorstellungen für die Zukunft erfüllen!

Mag. Ümit Vural
Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich



Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID,

Das vergangene Jahr hat uns neben den nach wie vor bestehenden Herausforderungen durch Corona auch noch den Krieg in der Ukraine gebracht, der weltweit für Verwerfungen sorgt und uns auch in Österreich vor zahlreiche Probleme stellt.

Sorgen über die Gesundheit sind auf einmal überlagert worden von Fragen, ob sich dieser Konflikt auch auf andere Länder ausweitet, welche Auswirkungen die Flüchtlingsbewegungen auf nationaler Ebene haben werden, wie sich die Energiepreise entwickeln, wohin die Inflation steuert, ob die Konjunktur sich abschwächt und vor allem, ob wir uns alle die schon deutlich spürbaren Preissteigerungen leisten können. Das soziale Gefüge einer Gesellschaft ist durch solche Themen stark gefordert. Daher freue ich mich sehr, dass innerhalb der IKG seit Beginn der Kriegshandlungen eine beispiellose Hilfsaktion gestartet wurde, die Flüchtlinge mit Wohnungen, Nahrung, Medikamenten, Schulplätzen und Hilfe bei Behördenwegen unterstützt. Gerade jetzt zeigt sich eben, wie Zusammenhalt funktionieren kann und wir werden alle an uns arbeiten müssen, damit wir die noch offenen Fragen bestmöglich lösen und perspektivisch mit Mut und Einsatz in das neue Jahr gehen, mit dem festen Willen und der Entschlossenheit zusammen für eine friedliche und prosperierende Gesellschaft einzustehen.

Ich wünsche uns allen von Herzen diese Kraft, verbunden mit den besten Glückwünschen für ein gesundes neues Jahr. Shana tova 5783!

Mag. Klaus Hoffmann, MSc
Generalsekretär für kaufmännische Angelegenheiten
Israelitische Kultusgemeinde Wien

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN





Geschätzte Leserinnen und Leser!

Viele Sorgen, Ängste und Leid begleiten uns in diesen Tagen und haben unser tägliches Leben verändert. Die Corona-Pandemie hatte und hat enorme Auswirkungen auf das Zusammenleben mit unseren Mitmenschen und hat die Einsamkeit insbesondere der älteren Generation noch weiter vorangetrieben. Nun sind wir mit den Auswirkungen des Ukraine-Krieges und einer Teuerungswelle konfrontiert. Gerade letztere bereitet vielen Menschen Kopfzerbrechen, wie sie die nächsten Monate überstehen sollen. Denn der Anstieg der Preise trifft die Menschen in ihren Grundbedürfnissen. Für mich bedeutet das den

vollen Einsatz im Kampf für weitere Entlastungen der Menschen.

Mit mehreren Festbeiträgen setzt die aktuelle Ausgabe der Zeitschrift DAVID einen Themenschwerpunkt zur Geschichte und dem umfangreichen Wirken der Familie Rothschild. So etwa wird der Botanikerin und Gartenkünstlerin Alice Rothschild zu ihrem 100. Todestag gedacht. Auf ihrem Anwesen in der Nähe von Cannes errichtete sie nach englischem Vorbild einen riesigen Garten mit zahlreichen exotischen Bäumen, den sogar Königin Victoria besuchte. Gewürdigt wird auch der Komponist Hanns Eisler, von dem neben seiner Musik unter anderem auch eine Reihe musiktheoretischer Werke stammt. Gemeinsam mit Bertolt Brecht, mit dem Eisler eine langjährige Freundschaft verband, schuf er einige seiner bekanntesten musikalischen Werke.

In meiner Grussbotschaft möchte ich neuerlich auf das Thema gegenseitiges Respektieren aufmerksam machen. Leider hat schon die Corona-Pandemie gezeigt, wie rasch ein Keil zwischen Jung und Alt getrieben werden kann. Und auch in der aktuellen Diskussion über die Teuerungswelle und die dringend erforderlichen Gegenmassnahmen mischen sich erste Anzeichen eines Generationenkonflikts. Selbstverständlich sind die jungen Menschen unser Zukunftspotenzial, das wir unterstützen und fördern wollen und müssen. Unbestritten ist aber auch die Rolle der Seniorinnen und Senioren in der Gesellschaft. Wir sind nicht der Klotz am Bein der Jungen, sondern das Scharnier der Gesellschaft. Deshalb sind Respekt und gegenseitiges Verständnis so wichtig. Treten wir den Tendenzen zu einem Rückschritt entgegen, das betrifft vor allem auch Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Vorurteile gegenüber Andersdenkenden.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID und den Mitgliedern der jüdischen Gemeinden in Österreich – auch im Namen des Österreichischen Seniorenbundes – ein frohes Neujahrsfest Rosch-Haschana 5783/2022 und ein friedvolles neues Jahr.

LAbg. Ingrid Korosec
Bundesvorsitzende des Österreichischen Seniorenbundes

ÖSB
Um Jahre voraus.



© Zentralrat der Juden/Thomas Lohnes

Liebe Leserinnen und Leser,

Das neue Jahr 5783 steht bevor und ich wünsche Ihnen und Ihren Familien ein gesundes, glückliches und friedliches Jahr.

Wir alle hätten uns wohl vor dem Überfall Russlands auf die Ukraine am 24. Februar nicht vorstellen können, wie fragil der Frieden selbst in Europa ist. Dieser Krieg hat weitreichende Folgen für die Welt. Es haben nicht nur Millionen Menschen aus der Ukraine in den Nachbarländern Rettung gesucht, es haben nicht nur Zigtausende ihr Leben in der Ukraine verloren, es droht aufgrund dieses Krieges auch eine Hungersnot in Afrika und Asien. Und Europa wird im kommenden Winter vermutlich mit einer dramatischen Energie-Knappheit rechnen müssen.

Auch Israel kommt nicht zur Ruhe. Allein von März bis Juli 2022 sind 19 Menschen Opfer von Terroranschlägen geworden, die das Land erschüttert haben. Zum fünften Mal in drei Jahren wird Israel eine neue Knesseth wählen, die hoffentlich die ersehnte Stabilität für das Land bringen wird.

Die jüdischen Gemeinschaften in Deutschland und Österreich sehen sich leider weiterhin einem wachsenden Antisemitismus gegenüber, aber auch ein Klima von Fremdenfeindlichkeit bedrückt uns, das angesichts der Zuwanderung unserer Gemeindemitglieder aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion uns alle trifft.

Wir alle wollen in einer offenen, toleranten und demokratischen Gesellschaft leben und sind deshalb aufgerufen, diese Gesellschaft aktiv mitzugestalten.

An Rosch Haschanah legen wir vor G'tt Rechenschaft ab für unser Tun und Unterlassen im abgelaufenen Jahr. In den zehn Tagen bis Jom Kippur bitten wir unsere Mitmenschen um Verzeihung, sollten wir sie unabsichtlich verletzt oder beleidigt haben. Wir wollen in Frieden mit HaSchem und unserer Umgebung leben. So ist es Hoffnung und Vorsatz zugleich, wenn wir im Kaddisch bitten „Der Frieden stiftet in seinen Himmelshöhen, stifte Frieden unter uns und ganz Israel, sprechet: Amen!“ Eben: unter uns. Wenn wir alle, jeder für sich, diesen Vorsatz für sich versuchen zu realisieren, wird die Welt ein bisschen besser werden.

Für das kommende Jahr 5783 wünsche ich Ihnen und Ihren Lieben von Herzen, dass es gut und süß werden möge.

Schanah towa u'metuka

Ihr

Dr. Josef Schuster
Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland

Die Wiener
Volkspartei
Rathausklub

**Mit den besten
Glückwünschen zu
Rosch Haschana für
die jüdische Gemeinde.**



Dr. Markus Wölbitsch, MIM
Klubobmann

Emigrierte Einweihung



Liebe Leserinnen und Leser!

Das Jahr 5782 war ein global herausforderndes, umso mehr freut mich die positive Entwicklung der Beziehungen zwischen Israel und Österreich.

Den Besuch von Bundeskanzler Nehammer bei Premierminister Lapid mit der Unterzeichnung der strategischen Partnerschaft sehen wir als bedeutenden Meilenstein. Denken wir auch an die bewegende Rede von Aussenminister Lapid in Mauthausen am Internationalen Holocaust-Gedenktag und an die Besuche von Nationalratspräsident Sobotka, Aussenminister Schallenberg und Jugend-Staatssekretärin Plakolm in Israel.

Die erstmalige Vergabe des Israel Friendship Award durch die Botschaft im Beisein von Vizekanzler Kogler und Wissenschaftsminister Polaschek war ein weiterer Höhepunkt. Als Preisträger zeichneten wir Andreas Herzog und das Austria-Israel Academic Network Innsbruck für ihren Beitrag zum besseren Verständnis zwischen den Menschen beider Länder aus.

Im neuen Jahr werden wir weitere Projekte zur Stärkung der Beziehungen für die Zukunft umsetzen, vor allem in Folge des neuen Abkommens zum Jugendaustausch, sowie in Wirtschaft, Wissenschaft und Hightech.

Mein Team und ich wünschen Ihnen alles Gute für 5783!
Shana Tova umetuka!

Mordechai Rodgold,
Botschafter des Staates Israel in Österreich



ISRAEL



Mattersburg war einst eine der grössten jüdischen Gemeinden des Burgenlandes. Sie bestand über mehrere Jahrhunderte. Um das Jahr 1850 war rund ein Drittel der Mattersburger Gesamtbevölkerung jüdischen Glaubens. Im Jahr 1938 lebten noch 530 jüdische Bürger und Bürgerinnen in der Stadt. Es gab eine renommierte Talmud-Schule und eine jüdische Synagoge.

Der Beginn eines neuen Jahres steht stets im Zeichen neuer Chancen, Aufbruch und Veränderung. Dennoch ist es mir sehr wichtig, dass die jüdische Gemeinde Mattersburg nicht in Vergessenheit gerät. Wir dürfen nicht aufhören uns daran zu erinnern, was passiert ist und müssen auch künftige Generationen sensibilisieren. Deshalb erinnern heute noch die Judengasse, der Judenfriedhof, der Samuel Ehrenfeld-Weg und die im Jahr 2017 auf dem Platz der ehemaligen Synagoge eröffnete Gedenkstätte an die Geschichte und die jüdische Gemeinde Mattersburg.

Im Namen der Stadtgemeinde Mattersburg wünsche ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, sowie allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID zum Neujahrsfest Rosch Haschana ein gesegnetes, gesundes und friedliches neues Jahr 5783!

Claudia Schlager
Bürgermeisterin Stadtgemeinde Mattersburg



Südtirol - Streitbeendigungsvereinbarung vor 30 Jahren

Viele Freunde Südtirols feierten heuer mit uns die Abgabe der Streitbeendigungserklärung vor 30 Jahren. Das Gruber-De Gasperi-Abkommen von 1946, das wir als Ausgangspunkt und völkerrechtliche Grundlage für Südtirols Autonomie würdigen, wurde seinerzeit von den Südtirolerinnen und Südtirolern als grosse Enttäuschung wahrgenommen, blieb doch die erneut geforderte und erhoffte Rückkehr Südtirols zu Österreich verwehrt. Geradezu als Schlag ins Gesicht empfand man das erste Autonomiestatut aus dem Jahre 1948, welches die Gesetzgebungs- und Vollzugsgewalt in erster Linie der Region Trentino-Südtirol eingeräumt hatte, in der die zu schützenden Sprachgruppen wiederum in der Minderheit waren. Das „Los von Trient“ Silvius Magnagos im Jahr 1957 auf Schloss Sigmundskron und das Aufwerfen des Streites vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen durch den österreichischen Aussenminister Bruno Kreisky im Oktober 1960 waren die Folge. Nach den Erfahrungen unter dem Faschismus und infolge der Enttäuschungen auch in der Nachkriegszeit fehlte vielen der Glaube an die Möglichkeit einer Verhandlungslösung. Die wachsende Enttäuschung und Frustration führten zur sogenannten Feuernacht am 11. Juni 1961 und zu weiteren Sprengstoffanschlägen und Gewalttaten. Die Entstehungsgeschichte des Zweiten Autonomiestatus war lange und mühsam: von der UNO-Resolution zur Einsetzung der innerstaatlichen Neunzehnerkommission und den bilateralen Verhandlungen zwischen Italien und Österreich bis hin zur Annahme des Südtirol-Pakets durch die Landesversammlung der Südtiroler Volkspartei im Kursaal von Meran. Silvius Magnago war es gelungen, eine knappe Mehrheit der Delegierten dafür zu gewinnen. Am 30. November 1969 akkordierten die Aussenminister Kurt Waldheim und Aldo Moro dieses Paket samt dem Operationskalender, der die schrittweise Durchführung der Massnahmen international absicherte.



Arno Kompatscher beim Festakt mit den Aussenministern der Signatarstaaten des Pariser Vertrages, Luigi Di Maio und Alexander Schallenberg, sowie dem Sonderberichterstatler für Minderheitenfragen im UN-Menschenrechtsrat Fernand de Varennes am 11. Juni 2022, Foto: LPA/Ivo Corrà

Das im Paket vorgesehene Zweite Autonomiestatut trat am 20. Jänner 1972 in Kraft, doch dauerte der Prozess für den Erlass der Durchführungsbestimmungen 20 Jahre, die geprägt waren von intensiven Verhandlungen, Fortschritten, aber auch Stillstand. Der Fall des Eisernen Vorhangs und die sich eröffnende Möglichkeit eines EU-Beitritts Österreichs brachten eine neue Dynamik in den Autonomieprozess. Am 30. Januar 1992 erklärte Giulio Andreotti in seiner Rücktrittsrede im Parlament das Paket für erfüllt. Am 22. April 1992 übermittelte das italienische Aussenministerium der österreichischen Botschaft jene Note, mit welcher der im Operationskalender vorgesehene Prozess zur Streitbeilegungserklärung eingeleitet wurde. Der darin hergestellte klare Zusammenhang zwischen der Verwirklichung der Südtiroler Autonomie und der Zielsetzung des Sprachminderheitenschutzes mit dem ausdrücklichen Verweis auf den Pariser Vertrag trägt der Südtiroler Forderung nach internationaler Verankerung und Einklagbarkeit vor internationalen Rechtsinstanzen Rechnung. Südtirols Autonomie ist und bleibt keine innerstaatliche Angelegenheit, sondern Erfüllung der völkerrechtlichen Verpflichtung Italiens gegenüber Österreich. Am 11. Juni 1992 übergab der damalige Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten, Alois Mock, die Streitbeendigungserklärung an den italienischen Botschafter in Wien.

Südtirol steht heute dank der auf diese Weise erwirkten Autonomie kulturell und wirtschaftlich gut da. Die im Zweiten Autonomiestatut vorgesehenen Schutzinstrumente wie Gleichstellung der Sprachen, Stellenproporz, muttersprachlicher Unterricht haben ihre Wirkung entfaltet, so dass die seinerzeit befürchtete langfristige Assimilierung der Minderheiten nicht eingetreten ist. Im Gegenteil, Südtirol hat heute eine starke eigene Identität, die einerseits auf dem festen Fundament der geschützten Volksgruppen ruht und aus dem selbstbewussten Austausch zwischen den Sprachen und Kulturen auch neues Selbstvertrauen schöpft. Auch wirtschaftlich ist das Land dank der Autonomie aufgeblüht und findet sich im europäischen Vergleich im Spitzenfeld wieder. Durch eine kluge Infrastrukturpolitik konnten in Südtirol eine Landflucht vermieden sowie die Arbeits-, Wohn- und Lebensqualität auch auf dem Lande erhalten werden. Südtirol hat sich somit dank der Autonomie über die Jahrzehnte von einer armen Bergregion zum Wohlstandsländchen und Nettozahler in Italien gewandelt.

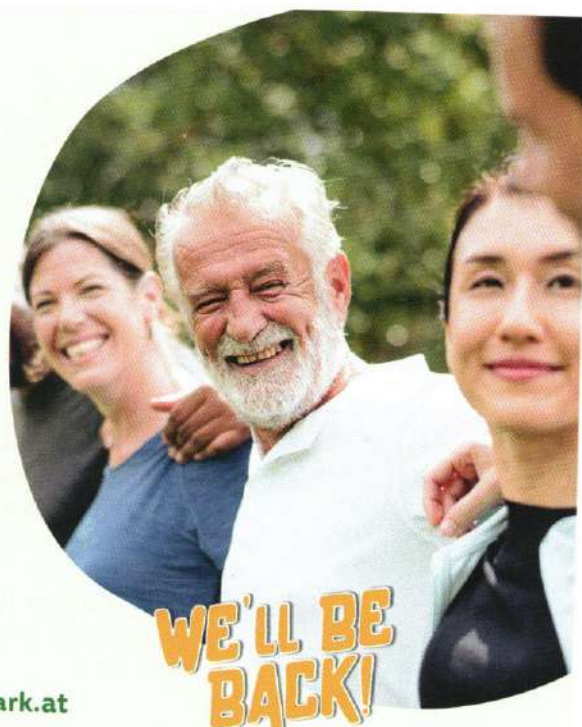
Die längst auch international anerkannte Erfolgsgeschichte der Südtirol-Autonomie ist uns nicht in den Schoss gefallen. Diplomatie und Weitsicht, Kompromissbereitschaft und Bündnisfähigkeit waren ebenso erforderlich wie eine gewisse Portion Selbstbewusstsein und Unnachgiebigkeit. Das einzigartige Instrument zur Überwindung nationaler ethnischer Konflikte wurde auch nach 1992 im Sinne einer dynamischen Autonomie und mit der Übernahme weiterer Befugnisse durch Südtirol fortgeschrieben. Doch die

Optimal geschützt:

Auffrischungs- Impfung!

Erneuern Sie jetzt Ihren Impfschutz ab dem 6. Monat nach der dritten Impfung! Auf den steirischen Impfstraßen oder bei einer der zahlreichen Impfordinationen.

! Mehr Informationen unter www.impfen.steiermark.at



Allgemeine Coronavirusinformationen erhalten Sie telefonisch über die Hotline der AGES unter **0800 555 621**.



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

Dem Land Burgenland ist es ein wichtiges Anliegen, das jüdische Erbe unseres Bundeslandes zu bewahren. 2019 erwarb das Land die ehemalige Synagoge Kobersdorf und sanierte sie in den darauffolgenden zweieinhalb Jahren umfangreich. Damit sicherten wir einen wertvollen und von den Nazis zerstörten Teil der burgenländischen Identität und setzten ein sichtbares Zeichen dafür, dass wir uns unserer jüdischen Wurzeln, der jüdischen Tradition und unserer Verantwortung für die Opfer aus der NS-Zeit bewusst sind.

Das Haus soll als Kultur-, Wissenschafts- und Bildungszentrum mit einem Schwerpunkt auf jüdischer Kultur und Geschichte dienen. Bereits wenige Wochen nach der Wiederöffnung veranstaltete das Land gemeinsam mit der Burgenländischen Forschungsgesellschaft ein internationales Symposium zum Thema „Synagogen als materielles und immaterielles Kulturerbe“, das sich Fragen im Umgang mit dem jüdischen Kulturerbe nach 1945 widmete. Mit dem Symposium erfolgte auch der offizielle Startschuss für das wissenschaftliche Programm in der Synagoge.

Heuer finden darüber hinaus noch ein „Tag der Sieben Gemeinden“ für die Nachfahren und Überlebenden der Shoah, Zeitzeugengespräche sowie eine wissenschaftliche Reihe, die sich mit neuesten Forschungsergebnissen zur jüdischen Geschichte im pannonischen Raum auseinandersetzt, statt.

Hans Peter Doskozil
Landeshauptmann von Burgenland

קהילה
יהודית בסלובנייה



JUDOVSKO
ZDRUŽENJE
SLOVENIJE
SKUPNOST
TRADICIONALNIH
JUDOV

Allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinden
Österreichs gesegnete Feiertage und ein gutes
neues Jahr.

תחלה שנה וקללותיה, תחלה שנה וברכותיה
שנה טובה וגמר חתימה טובה



Ariel Haddad
Oberrabbiner



M. Mag. Elie ROSEN
Präsident



Sara Božanić
Vizepräsidentin



www.judovskozdruzenje.si

© Land Tirol/Kaser



Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID!

Zum Rosch-Haschana-Fest 5783 wünsche ich den Menschen jüdischen Glaubens in Österreich ein gutes und friedvolles Jahr.

Das konsequente Gedenken, die gebauten und sichtbar gebliebenen Spuren jüdischen Lebens, die Mahnmale, ebenso die erforschte, niedergeschriebene und vorgetragene Erinnerung sind heute wichtiger denn je.

Wir vermissen deshalb ganz besonders den aus Tirol stammenden Avraham Gafni, vormals Erich Weinreb, der im Alter von 93 Jahren vor wenigen Monaten in Israel starb. Dieser Holocaust-Überlebende war der Letzte seiner Generation, der aus Innsbruck vertrieben wurde und in Israel Zuflucht gefunden hatte. Er ist später in Tirol als Zeitzeuge an der Universität, im Rathaus der Landeshauptstadt und in vielen Schulklassen aufgetreten. Mit seinem kabarettistischen Talent sorgte der überzeugte Israeli, der im tiefsten Inneren noch ein „Tiroler Bua“ war, zugleich für manch befreiendes Lachen.

Ich durfte Avraham Gafni vor vier Jahren in Israel persönlich kennenlernen – eine Begegnung, die mir unvergessen bleibt. Es ist unsere Verantwortung, uns seiner Lebensgeschichte und der dahinterstehenden Botschaft für die Zukunft zu erinnern.

Ihr
Günther Platter
Landeshauptmann von Tirol

npo-fonds.at

Weil wir
gemeinsam
das Beste aus
uns herausholen.

Der NPO-Fonds unterstützt
gemeinnützige Organisationen.
Unsere Gesellschaft braucht
deren Engagement.

Bis 31.10.
Zuschuss
holen!



UNUSÜSSELICHE EINSCHALTUNG

Foto: © Lieke Bousbauw / Jeunesse – Musikalische Jugend Österreichs



Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Mit dem NPO-Fonds konnten bisher bereits über 23.000 Vereine und Organisationen aus den Bereichen Sport, Kunst und Kultur, Umweltschutz oder Soziales in der Corona-Krise unterstützt werden.

INTEGRATIONSMASSNAHMEN FÜR JÜDISCHE UKRAINISCHE VERTRIEBENE IN ÖSTERREICH

Bedarfsorientierte Integrationsangebote des Österreichischen Integrationsfonds für vertriebene Jüd/innen aus der Ukraine

Österreich hat eine besondere Verantwortung zur Unterstützung jüdischer Vertriebener aus der Ukraine. Der Österreichische Integrationsfonds (ÖIF) setzt daher in Kooperation mit der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) gemeinsame Integrationsmassnahmen um, die sich gezielt an die rund 1.000 jüdischen ukrainischen Vertriebenen, die in Österreich Schutz suchen, richten. Ziel ist es, Jüdinnen und Juden aus der Ukraine bei ihren ersten Schritten in Österreich, beim Deutschlernen und beim Einstieg in den österreichischen Arbeitsmarkt zu unterstützen.

Seminare zum Thema Antisemitismus in ganz Österreich

Ebenfalls in Zusammenarbeit mit der Israelitischen Kultusgemeinde Wien wurde bereits in der Vergangenheit ein eigenes Seminarangebot für Multiplikator/innen im Integrationsbereich etabliert. In den Seminaren erhalten die Teilnehmer/innen Grundlagenwissen zu Antisemitismus und Radikalisierungsprävention, diskutieren Fallbeispiele aus der Praxis und erfahren, wie in Schulen, Deutschkursen oder Beratungssituationen antisemitischen Haltungen und Vorurteilen begegnet werden kann. Die eintägigen Seminare werden vom ÖIF gemeinsam mit Expert/innen der IKG österreichweit angeboten und sind für die Teilnehmenden kostenfrei besuchbar.

Antisemitismus im Rahmen der Werte- und Orientierungskurse für Flüchtlinge

Auch in den nach dem Integrationsgesetz für Asyl- und subsidiär Schutzberechtigte verpflichtenden Werte- und Orientierungskursen des ÖIF wurde in Kooperation



ÖIF-Direktor Franz Wolf, IKG-Präsident Oskar Deutsch, Integrationsministerin Susanne Raab und der damalige Flüchtlingskoordinator Michael Takacs bei der Präsentation des Massnahmenpakets für aus der Ukraine vertriebene Jüdinnen und Juden, © Adrian Almasan

mit der IKG ein eigenes Modul zu „Antisemitismus“ erarbeitet. Die Kurse bieten mehr Raum für zentrale Themen der Integration und sollen die Teilnehmer/innen während ihres Integrationsprozesses in die österreichische Gesellschaft sensibilisieren. Die Inhalte des Moduls umfassen ebenfalls die Auseinandersetzung mit Jüdinnen und Juden in Österreich, der jüdischen Geschichte und des Lebens in Österreich sowie den unterschiedlichen Motiven und Formen von Antisemitismus. Umgesetzt werden die Inhalte in den von eigens durch die IKG geschulten Trainer/innen des ÖIF, die bei Bedarf von Dolmetscher/innen begleitet werden.

Für weitere Informationen wenden sich Interessierte bitte an [werteundorientierung\(at\)integrationsfonds.at](mailto:werteundorientierung(at)integrationsfonds.at).



Bundespräsident
Alexander Van der Bellen

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser des DAVID!

Es ist mir eine große Freude, Sie auch in dieser Ausgabe des DAVID
auf diesem Wege grüßen zu dürfen.

Dieser DAVID beleuchtet die Geschichte und das Wirken der Familie Rothschild.
Ein Thema, das mich nach dem Besuch der Rothschildausstellung im Jüdischen Museum
in Wien besonders interessiert. Wie immer, werden wir im aktuellen David Beiträge über
jüdische Künstler:innen und andere Persönlichkeiten lesen, die auch Österreichs
Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft prägten.

Während ich diese Zeilen schreibe, machen wir alle uns Sorgen, was der Herbst und
das kommende Jahr bringen wird. Wir alle rechnen abermals mit Herausforderungen,
vor die uns die Pandemie stellen wird. Sollte der Krieg in der Ukraine andauern,
wird er weiterhin immenses Leid über Menschen bringen und wohl auch weiter die
Energieversorgung und wirtschaftliche Entwicklung in ganz Europa beeinflussen.

Das bedeutet auch für viele Menschen in unserem Land, dass sie vor noch
größeren Problemen im Alltag stehen könnten.

Bei aller aus heutiger Sicht berechtigter Sorge meine ich, dass wir uns ebenso
berechtigt eine gute Portion Zuversicht bewahren sollten. Ich bin überzeugt,
dass wir mit Solidarität und gesellschaftlichem Zusammenhalt auch die
nächsten Monate und Jahre gemeinsam gut meistern werden.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich ein gutes neues Jahr. Ich hoffe, dass Sie
und wir alle ein Jahr voller Freude und auch Frieden erleben werden!

Shanah tova u metuka!



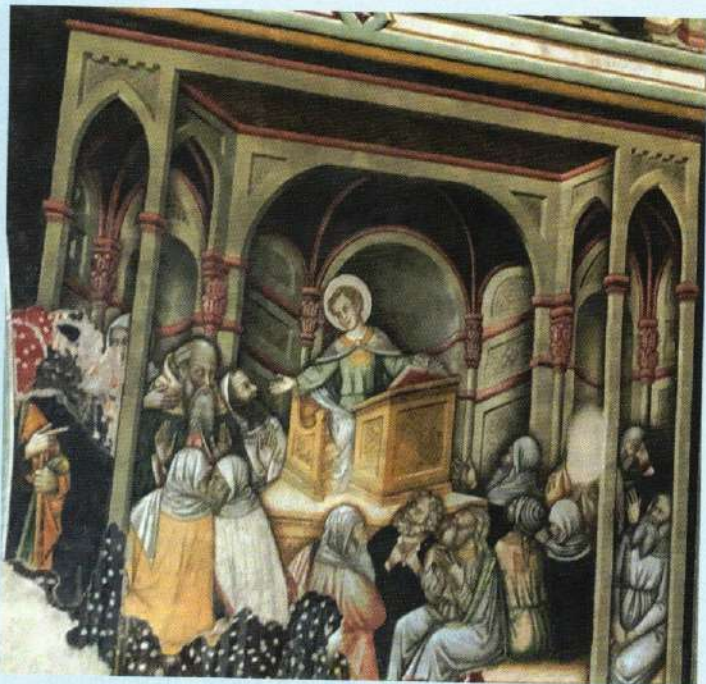
A. Van der Bellen



Die Darstellung zeigt vermutlich Eliyà ben David ibn Shóham. Quelle: Ghio/Lelli: Guida al Salento Ebraico, Capone Editore, Lecce 2018, S. 4, mit freundlicher Genehmigung.

Manduria

Die *Giudecca* der kleinen Stadt Manduria auf halber Strecke zwischen Taranto und Nardò entstand vermutlich im 13. Jahrhundert in der Zeit antijüdischer Repressalien des Papstes **Innozenz III.** In den verwinkelten, engen Gassen stehen eine Synagoge und die „Casa del Rabbino“. 1648 wurde die *Giudecca* mit Toren abgesperrt und zum *Ghetto*. Laut dem Rechtsanwalt **Gianfranco Gigli**, dem heutigen Eigentümer des Synagogengebäudes, verdichten bauliche Merkmale die Annahme, dass die Synagoge mit ihrem *Mikwe*-Becken auch hier in eine Kapelle transformiert worden ist. Es handelt sich dabei um ein oberhalb der Hauseingangstür, rechts der Synagoge, in die Mauer eingraviertes, grosses „C“, weiters linkerhand davon die Kurzformel „IHS“ im Fenstersims, und dazu noch die Darstellung eines Menschenkopfs direkt



Gemeinsam mit der Chiesa di Santo Stefano in Soletto gelten die ebenfalls von Raimondo Orsini Del Balzo beauftragte Basilica di Santa Caterina in Galatina und deren Fresken als spätgotischer Höhepunkt. Im Ausschnitt werden Juden mithilfe spezieller Symbolsprache herabgewürdigt (Profil, Gesichtszüge, Kleidung).



Hassrede im Mittelalter: In der von Raimondo Orsini Del Balzo in Auftrag gegebenen, griechisch-orthodoxen Chiesa di Santo Stefano in Soletto, Provinz Lecce, wurden, möglicherweise nach seinem Tod 1406, Fresken nach spätgotischer, lombardischer Schule angebracht. Sie zeigen Gewaltausführende mit einem roten Kreis, der sie für alle deutlich erkennbar als Juden markiert, wodurch Juden christlichem Hass ausgeliefert wurden. Die karikaturartige, hetzerische Darstellung wird auf die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts datiert.

über der Eingangstür zur Synagoge, wohl angebracht, um das Gebäude dem Judentum zu entfremden.

Shabbetây Donnolo in Oria

In Oria führt die *Porta degli Ebrei* ins mittelalterliche jüdische Viertel von Oria. Die Piazza vor dem *Judentor* ist nach dem 913 hier geborenen Arzt und Gelehrten **Shabbetây Donnolo** benannt. Er ist der Verfasser des ersten medizinischen Werkes in Europa, des *Sefer ha-mirqahôt* (dt. „Buch der Mixturen“). Ausserdem schrieb er auch das *Sefer hakemonî* (dt. „Buch des Wissen“). Der literarische Chronist **Ahima'atz ben Paltiel** aus Oria wurde bereits eingangs erwähnt.

DAMNATIO MEMORIAE IN DER TERRA D' OTRANTO¹ LECCE UND DAS SALENTINISCHE JUDENTUM

Salentinische Glossen, mit hebräischen Schriftzeichen verfasst, zählen zu den ältesten Überlieferungen der italienischen Volkssprache. In einer Handschrift der *Mischna* aus dem 11. Jahrhundert, die in der *Biblioteca Palatina* in Parma aufbewahrt wird, wurden Kommentare in *salentinischem* Dialekt eingefügt. Für die Kenner der jüdischen Geschichte des *Salento*, Fabrizio Ghio und Fabrizio Lelli, zeigt sich hier die intellektuelle Strahlkraft der einstigen jüdischen Gemeinde von Lecce. Die Hauptstadt des *Salento* wird aufgrund ihrer barocken Bauwerke bewundert, während ihre unter spanischer Herrschaft ausgelöschte jüdische Vorgeschichte mühsam rekonstruiert werden muss.

Nach einer dreihundertjährigen „damnatio memoriae“ wird die Geschichte des Judentums in Apulien nun akribisch erforscht, erklären **Fabrizio Ghio** und **Fabrizio Lelli** bei ihrem Rundgang durch das jüdische Lecce. Jüdische Friedhöfe waren beseitigt, Synagogen in Kirchen umgewandelt worden, während Zeugnisse der jüdischen Gemeinden *Apuliens* in anderen Gegenden Italiens und Europas auftauchten. Bibliotheken weltweit hüten heute mehr als vierzig in der *Terra d' Otranto* angefertigte Handschriften mit religiösem, literarischem, philosophischem oder wissenschaftlichem Inhalt.

Die *Terra d' Otranto* umfasste einst die Gebiete der Provinzen Lecce, Taranto, Brindisi und Matera in der heutigen *Basilikata*. Von hier aus und in den weiter nördlich liegenden Hafenstädten Bari und Trani traten Pilger und Kreuzfahrer ihre Schiffsfahrten in den Nahen Osten an. Dank der Häfen wuchsen *salentinische* Städte wie Otranto, Gallipoli, San Cataldo, Taranto und Brindisi zu wichtigen Handelszentren, in denen verschiedene Kulturen zusammenkamen, deren Angehörige sich um sogenannte *corti* (Höfe) gruppierten. Aus einer solchen *corte cittadina* entstand die *Giudecca*, das alte jüdische Viertel in Lecce. Die im Landesinneren liegende Hauptstadt des *Salento* wird auch „Florenz des Südens“ genannt. Die Gräfin von Lecce, **Maria d'Enghien**, und ihr Mann **Raimondo Orsini del Balzo**, Fürst von Tarent, sowie deren Sohn **Giovanni Antonio Orsini del Balzo** waren jüdischen Einwohnern wohlgesonnen. Erst um 1440 änderte Maria d'Enghien ihre Haltung und verordnete diskriminierende Kleidervorschriften, wie sie bereits im *Vierten Laterankonzil* von 1215 beschlossen worden waren.

Berühmte Juden in Lecce

Um 1430 stand **David Nèzer Zahàv ibn Shòham** der jüdischen Gemeinde in Lecce vor. Er hatte um 1415 in Specchia eine der elegantesten jüdischen Handschriften des *Salento* angefertigt: die illustrierte Übersetzung eines Teils des *Kitàb al-tasrif*, der arabischen medizinischen Enzyklopädie, unter dem Titel *Sefer ha-hefetz ha-shallem*.² Ausserdem verfasste er liturgische Texte. Als er in Korfu eine jüdische Gemeinde mitbegründete (noch vor der Vertreibung der Juden aus dem *Salento* ab 1510), flossen seine Hymnen in den korfiotischen Ritus ein. So blieben sie erhalten. Im deutschen *aschkenasischen* Ritus finden sich übrigens auch Lobgesänge, die bereits zwischen dem 8. und 12. Jahrhundert in den Schulen von Oria und Otranto komponiert worden waren, erklären Fabrizio Ghio und Fabrizio Lelli. Quellen weisen darauf hin, dass *salentinische* Juden um das Jahr 1000 vor byzantinischen Repressionen in den Norden Italiens und von dort auch an den Rhein geflohen waren. **Avrahàm ben Moshè de Balmes**, ein in Lecce lebender jüdischer Arzt katalanischer Herkunft, verschriftlichte in seiner Funktion als Leibarzt Giovanni Antonio Orsini del Balzos die damals gängigen Methoden, die Verbreitung der Pest zu verhindern. Als Giovanni Antonio Orsini del Balzo 1463 starb, kam es in der *Giudecca* zu einem *Pogrom*. Avrahàm ben Moshè de Balmes wurde nun Leibarzt des Königs von Neapel, Ferrante oder **Ferdinand I. von Aragón** und gab die Anfertigung medizinischer, astronomischer, philosophischer und juridischer Handschriften in Auftrag. Sein in Lecce geborener Enkel **Avrahàm ben Meir de Balmes** erhielt 1492 von Papst **Innozenz VIII.** ein Diplom, das ihm als Arzt erlaubte, Christen zu behandeln.

Vertreibungen

Unter der Herrschaft der Krone von Aragón trat in Apulien zunächst erneut eine Phase wirtschaftlichen Aufschwungs ein, die jüdische Einwanderer anzog, vor allem von der iberischen Halbinsel. Dort hatten 1492 **Isabella von Kastilien** und **Ferdinand II. von Aragón** mit dem *Alhambra-Edikt* die Vertreibung der Juden angeordnet. Drei Jahre darauf wurde die *Giudecca* von Lecce im Zuge der Bedrohung durch Frankreich geplündert. Ferdinand II. verteidigte Neapel gegen Frankreich (das *Haus Anjou* und Seitenlinien hatten hier bis 1442 regiert); er wurde 1505 zum König von Neapel gekrönt.

ROSCH HASCHANA SUKKOT 2022

Nur wenige Tage trennen *Sukkot*, das Fest der Laubhütten, von *Jom Kippur*, vom Versöhnungstag. Dennoch zeichnet es ein anderer Geist aus und es wird durch unterschiedliche Inhalte charakterisiert. Umkehr, Busse, Reue und Fasten bildeten die Themen des langen *Jom Kippur*-Tages. Die Freude über das Land G'ttes und seine Ernte verkündet *Sukkot*, das Fest der Laubhütten. Vor dem Anbruch des jüdischen Neujahrs sollte sich jeder von uns einer aufrechten Selbstprüfung unterziehen. Als Vorbereitung auf den *Jom Kippur*-Tag sollen die eigenen Taten des letzten Jahres überdacht und womöglich neue Massstäbe im eigenen Verhalten gesetzt werden.

Auf *Sukkot* bereiten wir uns ganz anders vor. Man baut im Hof, im Garten oder sogar auf dem Balkon eine Hütte, eine *Sukka*, mit mindestens drei festen Wänden und bedeckt sie mit Schilf oder grünen Zweigen. Man besorgt, den Vorschriften der *Tora* gemäss, die Pflanzen des Feststrusses: Myrtenzweige, einen Palmzweig, Zweige der Bachweiden und einen *Etrog*, den „Paradiesapfel“, wie diese Zitrusfrucht hierzulande genannt wird. Dieser Strauss wird beim Festumzug in der Synagoge unter Gesängen herumhergetragen. Die Bautätigkeit der Laubhütte, das Zusammenbinden des Strausses wie auch die Zubereitung des reichhaltigen Festtagsmenüs weisen in eine völlig andere Richtung, als die Einkehr vor *Jom Kippur*. Diese irdischen Freuden am Fest führen aber nicht zu Ausschweifung. Das Begehen des *Sukkot*-Festes verdeutlicht uns aufs Neue, dass Feiertage im Judentum engstens mit der intensiven Beschäftigung mit unseren Geboten, Lehren, Bräuchen, Festlektüren und volkstümlichen Sitten verbunden ist.

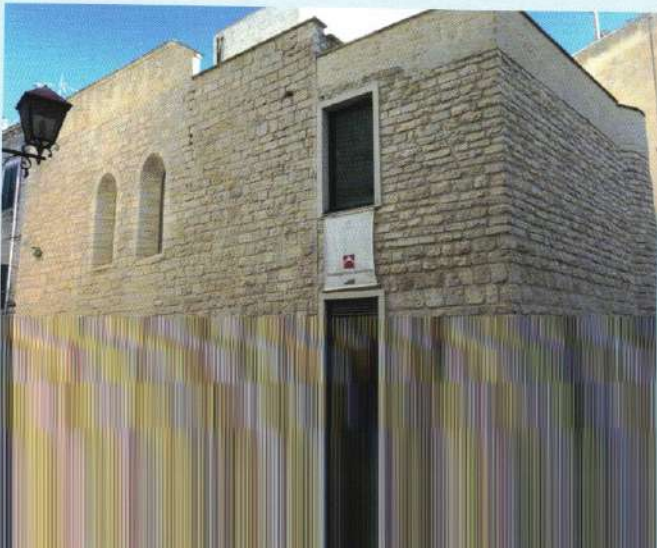
Sabine Mayr

SPUREN DES JUDENTUMS IN APULIEN

Italiens südöstliche Region Apulien und ihr südlichster Teil, die Halbinsel Salento, fungierten einst als kulturell fruchtbare und wirtschaftlich wichtige Brücke zwischen Orient und Okzident. Dazu trugen die dortigen jüdischen Gemeinden wesentlich bei.

Die einstigen jüdischen Gemeinden Apuliens reichten bis in die Zeit nach der *Zerstörung des Zweiten Tempels* zurück. Ihre Einflüsse zeigen sich nicht nur in der kulturellen Entwicklung Italiens, sondern auch jener des italienischen wie europäischen Judentums. Dies wird in den Chroniken „Sefer Yosefon“ (10. Jh.) und **Ahima'atz ben Paltiëls** „Sefer Yuhasin“ (1054) dargelegt. Im Mittelalter siedelten sich jüdische Händler, Handwerker und Gelehrte unterschiedlicher Herkunft in

Apulien an. Juden aus der Provence brachten angeblich die *Orecchiette* dorthin, das beliebte, traditionelle Nudelgericht der Region. In der Beschreibung seiner Fahrt von Spanien nach Griechenland und in den Nahen Osten, dem „Sefer ha-Massa'ot“, nennt **Binyamin ben Jonah da Tudela** (1130–1173) für die Gemeinden in **Trani, Ascoli Satriano, Taranto, Brindisi** und **Otranto** die jeweilige Anzahl der Gemeindeglieder und die Namen wichtiger jüdischer Gelehrter dort. Binyamin sah Otranto als drittgrößte jüdische Gemeinde Italiens nach Palermo und Salerno. Noch im 14. Jahrhundert wird Otranto als Ort beschrieben, an dem Christen und Juden friedlich nebeneinander lebten. Otranto galt als anerkannte Stätte für *Talmud*-Studien; die „Scuola di Otranto“ war ein *Skriptorium* für die Anfertigung von Handschriften. Trotz Vertreibungen kamen Juden immer wieder nach Apulien zurück. Dies änderte sich im 16. Jahrhundert nachhaltig.



Blick durch die engen Gassen der Altstadt zur Sinagoga Grande in Trani.



Vorderansicht der Sinagoga Grande in Trani.



links: Einstige Synagoge in Trani, umgewandelt zur Kirche San Pietro